Die Vagabunden.

Erster Band.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Holtei, Carl von, Schlesische Gedichte. 2te Auflage. 22½ Sgr.

— — Portrait und Facsimile. Gez. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Bernhard, Auguste, Aus der Jugend. Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Freiherr von Eulen-Spiegel, oder Lebensbilder aus der Neuzeit. 2 Bände. 3 Thlr.

Memoiren eines deutschen Arztes. Von ihm selbst erzählt. 5 Hefte. 25 Sgr.

Oldofredi-Hager, Gräfin Julie von, Dornen. Neueste Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.

Pohl, A., humoristische Erzählungen und Skizzen. 22½ Sgr.

Ring, Max, die Genfer. Trauerspiel. 22½ Sgr.

Strachwitz, Moritz, Graf. Gedichte. Gesammt-Ausgabe. M. A. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Hieraus einzeln:

— — Lieder eines Erwachenden. 2te Auflage. M. A. Eleg. geb. 1 Thlr.

— — Neue Gedichte. 2te Auflage. M. A. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Die Vagabunden.

Roman in vier Bänden

von

Karl von Holtei.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1852.

Dem

k. k. Stadthauptmann von Gräz

Anton Freiherrn von Paümann

widmet

dieses Buch

der Verfasser.

Verehrter Herr!

Nicht weil der Held meines Romanes Ihren Taufnamen führt;

nicht weil wir Vagabunden uns vor Ihrer amtlichen Strenge zu sichern wünschen;

nicht endlich, weil ich Ihnen dadurch „eine Ehre zu erweisen" gedächte, werden Sie mit dieser Widmung, Zueignung, Dedikation belästiget. O nein. Es sind Empfindungen ganz anderer Art, welche mich dazu antreiben. Daß ich es in wenig Worten ausspreche: eine Strafe für Sie soll es sein! Denn weil dies der erste größere Roman ist, an welchen ich mich wagte; weil es folglich zwiefach unsicher scheint, ob er Leser und Beifall findet; weil also der Erfolg ein zweifelhafter bleibt! . . . Ist es nicht eine gefährliche Sache, solch' ein Werk sich zueig'nen, seinen Namen in großen Buchstaben hinter dem Titelblatte prangen zu sehen?

Und hinter welch' einem Titelblatt! Und welch' ein Name! Der Polizei-Direktor hinter den Vagabunden!

Wohlan denn, diese Strafe ist Ihnen zuerkannt.

Sie sind daran gewöhnt, bei zuerkannten Strafen fragen zu hören: warum? weshalb? wofür? Sie machen billigerweise dies Recht der Frage in Ihrer eigenen Angelegenheit geltend, und ich erwiedere:

Wenn ein Schriftsteller zurückgezogen aus dem Geräusch der sogenannten Gesellschaft, nur in einem sehr kleinen Kreise von umgänglichen Bekannten, in der Natur und in seinen literarischen Bestrebungen verkehrt; wenn sich weder um letztere, noch um ihn selbst unter 60,000 Einwohnern am Orte eine Seele bekümmert; wenn die Mehrzahl nicht weiß, daß er lebt, dichtet, tichtet und trachtet; wenn seine Bücher in keiner Leihbibliothek, auf keinem Toilettentische zu finden sind; wenn er unbemerkt und unbeachtet seinen Weg wanderte, sein Einsiedlerleben führte, ohne mit Fragen über etwaige Thätigkeit bedrängt zu werden; wenn er im glücklichen Gefühle, sich selbst überlassen, vom Robot-Dienste herkömmlicher Einladungen und Besuche frei zu bleiben, sein eigener Herr heißen durfte, ein Glück, welches in anderen Städten nicht leicht errungen wird;

— wenn, sag' ich, ein solcher Schriftsteller nun plötzlich, unerwartet aus ruhigem Stillleben sich aufgestört sieht durch einen Mann, welcher, das Schwert der Gewalt an der Hüfte, exekutive Vorrechte an der Stirn, eindringt in des alten Musensohnes Zelle; ihn empor schreckt aus müßigen Träumen; ihn bei Namen nennt, wie einen Nachtwandler, den man erwecken will; ihm zuruft:

„Ich kenne Dich und Deine Thaten. So viel Stücke „hast Du aufführen lassen, so viel Lieder hast Du „gesungen, so viel Gedichte geschmiedet, so viel „Bände geschrieben. Du bist ein deutscher Schrift„steller; Du wähnst in eitlen Stunden, ein Dichter „zu sein; ha, ich kenne Dich! Und weil mir gerade „kein Anderer zur Hand ist; und weil ich neben mei„nen strengen Berufspflichten auch die Poesie liebe, „ihre Blumen in bunten Kränzen um meine Akten „zu schlingen; und weil ich einen Poeten gebrauche, „mit dem ich auf den Schloßberg wandeln und von „Literatur plaudern könne; und weil, — und weil, „— und weil, — so raffe Dich auf, Holtei, und „folge mir!"

Und wenn nun dieser Mann wiederkehrt und täglich fragt:

„Was arbeitest Du jetzt? Was hast Du vor? Wie „viel hast Du gestern gethan? Wie weit ist Dein „Manuscript gewachsen? Um Gotteswillen, wie „lange soll der arme Trewendt warten, bis wieder „eine Sendung abgeht?“

Und wenn dieser Mann meine schönsten faulen Stunden unterbricht, mich meinem dolce far niente entreißt, mir keinen Frieden gönnt? Mir, ja mir, dem beglückten Autor, nach welchem sonst kein Hahn kräht im ganzen Weichbild der Stadt Graz, Gratz, Grätz, oder Gräz?

Was verdient dieser Mann? Was hat er sich selbst zugezogen?

Die Widmung, sag' ich; die Zueignung! die Dedikation!

Da haben Sie's nun. Wahren Sie sich, so gut Sie können! Es hilft Ihnen doch nichts, denn es ist geschehen: wenn Sie dieses Urtheil lesen, ist es bereits publizirt in tausend Exemplaren. Und da mein Verleger nicht in Gräz drucken läßt, so können Sie nicht einmal die Konfiskation vornehmen. Ja, ich fordere Sie sogar heraus, diejenigen Exemplare mit Beschlag belegen zu lassen, die „am hiesigen Platze“ ver=

kauft werden. Versuchen Sie das einmal! Es soll Ihnen schwer fallen.

Es hilft Ihnen nichts mehr; wird mein Buch scharf getadelt, Sie müssen ihn tragen helfen, den Tadel.

Wie streng' aber die Kritik damit verfahre, Eines kann sie ihm nicht abstreiten: die Wahrheit; die innere Wahrheit der Charaktere, wie die äußere der Begebenheiten. Diese ist vorhanden, weil kein Mensch im Romane auftritt, den ich nicht gekannt, beobachtet habe; kein Ereigniß geschieht, welches nicht ein erlebtes wäre. Ob Namen verändert, oder entstellt? Ob Städte und Dörfer absichtlich falsch bezeichnet sind? Darauf kommt es nicht an. Wenn nur die Personen für lebendige Wesen mit Fleisch und Blut gelten. Wenn der Verfasser nur selbst an sie glaubte, da er sie in Bewegung setzte! Und das that ich. Das thu' ich noch. Von dieser Seite fürcht' ich nichts.

Eben so wenig fürcht' ich die Kritik, wenn sie mich von Oben herab über die Wahl des Stoffes hart anlassen will. Gegen diese Vorwürfe bin ich gewaffnet; mein Schild ist des Buches Titel. Wer die „Vagabunden" von mir geschrieben in die Hand nimmt, muß wissen, was er zu erwarten hat. Um den Stab darüber zu brechen, braucht man es gar nicht erst zu

lesen. Der ernsthafte Rezensent mache sich's bequem und sage: das muß dummes Zeug sein, denn es heißt so und so und der Verfasser ist der und der. Auch kann er beifügen: es enthält nichts von kommunistischen, sozialistischen, politischen Tendenzen, folglich ist es außer der Zeit, folglich hab' ich es keines Blickes gewürdiget und erkläre es hiermit für schlecht. Wie gesagt, das wäre das Bequemste. Aber ich fürchte mich auch davor nicht.

Nein, was ich fürchte, wäre vernehmen zu müssen: der wohlwollende Leser habe sich dabei gelangweilt!

Wenn dieser Fall eintritt, mein theurer Freund, in welchen Winkel verkrieche ich mich dann vor Ihnen?

Und es ist doch möglich? Wer verbürgt mir das Gegentheil? Bin ich nicht auf meine alten Tage zum Romanschriftsteller geworden, wie man eine Hand umdreht?

Professor August Kahlert, mein lieber Landsmann, schrieb mir vergangenen Winter aus Breslau: „den Deutschen fehlt das tiefe, liebevolle Eingehen in Einzelheiten der Personen und Situationen, was die Engländer seit allen Zeiten besitzen. Ich bin immer noch der Meinung, daß Sie (als wie ich!) der Mann

wären, im Fache des biographischen Romans etwas zu leisten. Mit dem Theater ist es jetzt ein schlimmes Ding &c."

Diese Zeilen regten mich auf, jene Mappe wieder einmal hervorzusuchen, in welcher ich seit vielen Jahren allerlei Entwürfe zu Erzählungen größeren Umfangs aufbewahre. Ich prüfte, wählte, verwarf; gerieth auch über die im Jahre 1845/6 begonnenen, aus Mangel an Lust, Fleiß, Muth? ich weiß nicht, wieder aufgegebenen Vagabunden. Die Landstreicher machten mir viel zu schaffen. Den Kopf von ihren Streichen voll, traf ich im März in Prag ein, führte sie im April den Wiener Prater entlang herum, nahm sie im Mai mit nach Baden und brachte sie, bei sanftem Schneegestöber, in unsern hiesigen Frühling mit. Das Uebrige wissen Sie.

Kahlert hat dies Buch auf seinem Gewissen.

Wegen künftiger Romane von meiner Feder könnte nur das Lesepublikum die Verantwortung tragen; von diesem allein hängt es ab, ob dieser Versuch der erste und letzte bleiben, oder ob er Geschwister bekommen soll!

Diese Vorrede ist schon geschrieben; sie harrt nur der Reinschrift, um sich auf die Reise nach Breslau zu begeben, — da trifft in Gräz Tom Pouce ein, der große Admiral. Und ich stehe betrübt bei seinem Anblick; denn Er fehlt mir in diesem Buche. O wenn mein Schkramprl Pouce'n besessen, er hätte nicht .... ja so; Sie haben das Buch noch nicht gelesen und wissen noch nicht, wer Schkramprl ist.

Aber Tom Pouce kennen Sie. War ich doch bei Ihnen in der Loge, als der Huldreiche im schwarzen Frack, auf seines Kammerdieners Handteller stehend, uns Visitenkarten übergab, während seine Equipage draußen auf der Scene hielt. Nun denn, ich folgte ihm auf die Bühne. Ich war begierig, mit eigenen Ohren zu hören, ob Das auch reden, denken, ob es sich für einen Menschen wie unser Einer halten werde?

Bei dieser Gelegenheit begegnete ich Herrn Balletmeister Crombé und mich erinnernd, derselbe sei Duport's Schüler gewesen, kam mir der glückliche Gedanke, ihm zu erzählen, daß ich Duport's in diesem Romane Erwähnung gethan und die Geschichte, wie er Tänzer ward, mitgetheilt hätte. Worauf Crombé mir mit ächt französischer Politesse erwiederte: ich hätte ganz

Recht und die Geschichte sei wörtlich wie ich sie mitgetheilt, nur daß, Duport betreffend, kein einziges Wort davon wahr sei.

Mein Schreck!!

Ich taumelte zurück; um ein Haar breit trat ich Tom Pouce, der als Zauberer verkleidet unter meinen Füßen herum zwergte, zusammen wie einen Frosch. Stürzte sein Gefolge sich nicht rettend dazwischen, so zählte die deutsche Flotte einen Admiral weniger.

Aber mein Schreck: der zweite Band bereits im Druck — und die Geschichte von Duport eine Lüge?

Herr Crombé beruhigte mich. Die Geschichte ist richtig, doch nicht Duport hat sie erlebt, sondern der zu seiner Zeit beliebte Tänzer Samengo.

Ich athmete wieder auf. Nach dieser Berichtigung bitt' ich nun die betreffenden Blätter im dreißigsten Kapitel zu verbessern.

Jetzt wüßt' ich nichts mehr vorzubringen.

Etwa noch eine Entschuldigung, daß in vorliegender Erzählung so viele Leute sterben; vom schwarzen Wolfgang bis zu Gräfin Julia, eine ganze Reihe von Todten!

Ob das, künstlerisch beurtheilt, fehlerhaft sei, versteh' ich nicht. Behaupten darf ich: es ist aus dem Leben

gegriffen, dies Absterben. Auch aus meinem eigenen. Denn überzähl' ich die Namen derjenigen die mir gestorben sind und alljährlich sterben, dann frag' ich trauernd: wer von meinen Freunden und Freundinnen aus früherer Zeit wird denn zuletzt noch übrig bleiben, mich zu begraben?

Solch' ein alter Vagabund hat ein zähes Leben.

Gräz in Steiermark, am 1. November 1851.

H.

Erstes Kapitel.

Wie in Liebenau die Linden blühen, und wie in deren Dufte die alte Mutter Gokſch ihren Enkel, den blauäugigen Anton erwartet; auch was ſie mit einander redeten.

Die Linden ſtanden in voller Blüthe. Vor der Thüre ihrer kleinen Hütte ſaß auf einem zerbrochenen umgeſtürzten Korbe die alte Mutter Gokſch zwiſchen zwei Miſthaufen, vor ſich ein Gärtchen voll blühender Blumen. Mit ſichtlicher Vorliebe wendete ſie einmal ums anderemal ihren matten Blick dem Dünger zu; der Blumen achtete ſie wenig, weil ſie ihnen jenen Raum nicht gönnte, wo nach ihrer Meinung Kartoffeln wachſen ſollten. Sieht man doch gleich, murmelte ſie vor ſich hin, daß der Junge eines Vornehmen Kind iſt: Immer denkt er auf Putz und Schmuck, und die Großmutter mag zuſehen, wo ſie Futter hernimmt für ihn, wie für ſich ſelbſt. Und wo er nun wieder bleibt? Die Sonne wird bald zu Rüſte gehen, aber er treibt ſich noch im Walde herum. Und wenn er kommt, kann ich nicht einmal mit ihm zanken, ob ich ſchon möchte, weil er ſo große dunkel-

blaue Augen hat, wie seine verstorbene Mutter. So bald er mich mit diesen Augen anschaut, stirbt mir jedes ernste Wort auf den Lippen. Er macht mit mir, was er will. Haben ihn doch auch alle Menschen gern: Der Baron, der alte Bär; und die Fräulen; und der Pastor; und der Schulmeister. Ganz Liebenau ist vernarrt in den Anton. Ihm sehen sie Alles nach. Eh' sie ihre Körbe zum alten Korbmacher tragen, der gewiß ein gutes Stück Arbeit macht, und rasch, bringen sie lieber ihren Kram hier an's Ende des Dorfes zu meinem Jungen, und warten wochenlang geduldig, bis es ihm gefällig ist, daran zu gehen. Nu freilich, wohlerzogener ist er, als die dummen Dorflümmel. Seine Sprache schon ist nicht so rauh und grob, weil er von Kindheit auf mich reden hörte, und mir klebt immer noch mein Stadtleben an; das kann mir Niemand abstreiten. War ich doch auch einmal jung; jung — und schön, wie meine unglückliche Tochter!

Bei diesen Worten füllten sich die Augen der Mutter Gokſch mit Thränen, und ein leises Schluchzen erstickte den Lauf ihres Selbstgespräches. Beide Hände drückte sie fest vor ihr welkes Angesicht, um sich recht ungestört dem Grame hinzugeben. Doch nicht lange blieb sie ihm überlassen. Anton, der leise

zu ihr hingeschlichen war, zog ihr die Hände vom Haupte, und fragte freundlich: Großmutterle, warum flennst Du? Da umschlang die gute Frau den schönen Jungen mit beiden Armen, und aus den Zähren einsamen Schmerzes wurden Thränen des liebevollsten Mitgefühls. Zärtlich schmeichelnd strich Anton mit seinen dünnen Fingern über Stirn und Wangen der Mutter Gokſch. Gewiß, sprach er, Du bist noch immer eine hübsche Frau, Großmama, wenn man Dir nur die Runzeln wegstreichelt, und dein Gesicht ein wenig glatt macht. Auf den Sonntag werde ich Dich mit Johanniswasser einsprengen, und hernach werde ich das kleine Plätteisen nehmen und Dich gehörig ausbiegeln; dann kannst Du schmuck zur Kirche gehen und wirst unserm Herrn Pastor gegenüber sitzen, frisch und sauber, wie ein neu ausgeputztes Haus, wo sie daran geschrieben haben: renovatum anno Domini so und so viel; drei rothe Kreuze darunter. Wenn Du nur um Alles in der Welt nicht so viel weinen wolltest, wie ich den Rücken kehre; dann wär's noch besser; denn die Thränen haben Dir schon Furchen gebissen in beide Wangen, gerade wie der Regen in unseren Dachgiebel, so gegen Abend steht. Sei doch vernünftig, Alte, und mach' mir nicht so viel Ver-

druß. Ich kann doch nicht den ganzen Tag bei Dir sitzen, um Acht zu geben auf Dich und Dir vorzusingen, wie einem kleinen Kinde? Mit sechszig bis siebenzig Jahren könntest Du schon genug Verstand haben, um manchmal ein Stündchen ohne Aufsicht zu bleiben? Und wenn Du nicht gut thust, werde ich Dir eine derbe Ruthe flechten, so wahr ich Anton heiße, und ein berühmter Korbmacher in Liebenau bin.

Da lachte die Mutter Gokſch über sein albernes Geplauder, daß ihr beinahe wieder die Thränen über beide Backen gelaufen wären, und kichernd rief sie: „Ach, wenn Deine Mutter Dich so sehn könnte!" Aber kaum hatte sie's gesagt, als sie wirklich zu weinen anfing; diesmal jedoch so innig und sanft, daß der ehrliche Anton ein Bischen mitweinte, denn das geschah ihm jedesmal, wenn seiner Mutter gedacht wurde, deren er sich aus den ersten Monden seiner Kindheit zu erinnern wähnte, wie eines glänzenden Traums. Augenblicklich ließ er von seinen Scherzen ab. Mit feierlichem Ernste setzt' er sich auf den Boden, der Großmutter zu Füßen und sein tiefes Auge fest nach ihr gewendet, fragte er in rührendem Tone: Nicht wahr, ich sehe ihr gleich?

„Nur allzusehr,“ erwiederte die Großmutter.

Anton schwieg ein Weilchen, dann begann er: das ist wieder eines von den dunklen, unverständlichen Worten, wie sie Dir oft entschlüpfen, Alte, gleichsam gegen Deinen Willen. Sie ängstigen mich, diese Worte. Siehst Du, das muß ein Ende nehmen. Ich will wissen, was es mit meiner seligen Mutter war? Will wissen, wer mein Vater gewesen? Was aus beiden geworden? Und wie Du in diese Hütte verschlagen worden bist? Ich habe ein Recht dazu, Großmutter! Ich bin kein Kind mehr. Am vorletzten Osterfeste schon hat mich unser Herr Pastor konfirmirt, und hat mich sammt der ganzen Gemeinde zum Tische des Herrn gehn lassen; — jetzt bin ich siebzehn vorbei; — und hat damals gesagt, ich wäre reifer und würdiger dazu als alle Jungen im Dorfe, die um ein Jahr älter sind. Folglich kannst Du mit mir reden, wie mit einem Erwachsenen. Das weißt Du auch recht gut. Also könntest Du billig ein Ende machen und mich heute wissen lassen, was ich über kurz oder lang doch erfahren muß.

„Wie gescheidt der Junge seine Reden setzt,“ murmelte die Mutter Gokſch, indem sie ihm die reichen Locken von der Stirne schob. Sie betrachtete ihn

lange, wie wenn sie überlegte, ob sie seinen Wunsch erfüllen dürfe? Dann aber sprach sie plötzlich: „Nein, Anton, es geht nicht. Es kommen Dinge vor in dieser traurigen Geschichte, die für Dich noch zu früh sind. Sage was Du willst, Du bist ja doch nur ein Kind."

Meinst Du, Großmutter, wendete Anton dagegen ein, meinst Du wirklich? Ich weiß mehr, als Du denken magst, vom Leben und von den Menschen. Wer, wie ich, auf eigene Hand aufgewachsen ist, immer unter dem Landvolk sich herumtrieb, Alles hörte, Alles beobachtete, schon als kleiner Knabe denken und vergleichen lernte, der ist in meinen Jahren ein Mann. Erzähle mir, was Du willst, ich werde Dich verstehen — und ich werde dazu schweigen, wenn es nöthig ist.

Unschlüssig staunte die Alte ihren Enkel an, den sie niemals noch so entschieden sprechen gehört, und zweifelnd schüttelte sie den Kopf, indem sie vor sich hinflüsterte: „Werden denn in dieser Zeit die Kinder schon so früh mündig?"

Da ertönte vom kleinen Kirchthurme die Abendglocke. Wehmüthig zitterten sanfte Klänge auf lauem Winde getragen über das bemooste Strohdach und

verloren sich tief im kaum hörbaren Widerhall des Kieferwaldes, der die letzten Häuslein dieses Dorfes fast berührte. Anton nahm seine Kappe ab. Die Alte lispelte ein frommes Verslein. Und als sie fertig war mit ihrem kurzen Gebet, sagte Anton: Nun, Großmutter, beginne! Mir ist um's Herz, als hätten sie mit diesem Glockenzuge meine Mutter in's Grab gelegt. Laß mich wissen, wo der Hügel grünt, auf dem ich knieen darf, wenn ich mit ihr sprechen will?

Und die Mutter Gokſch hub an:

Zweites Kapitel.

Wie die Großmutter auf Anton's inständiges Bitten ihm die Lebens-, Liebes- und Todesgeschichte seiner schönen Mutter erzählt.

„Dein Großvater, Anton, mein guter seeliger Mann, war Kantor und Schulrektor in N. Na, das weißt Du. Davon hab' ich Dir schon oft genug erzählt; von unserem hübschen grünumlaubten Häuschen hinter der Kirche, und wie er mich heimführte, als junge, schmucke Braut. Des Herrn Amtsdieners Tonel haben sie mich geheißen; denn mein Vater seelig war Amtsdiener beim hohen Rath. Aber wie ich Hochzeit machte, war er schon lange todt; und meine Mutter folgte ihm bald nach meiner Verheirathung,

so daß ich die Flitterwochen hindurch schwarz einher gehen mußte, wie eine Amsel. Das hast Du alles schon gehört, Anton, ich kann Dir es aber jetzt nicht schenken, denn mein Kopf ist gar schwächlich, und wenn ich nicht die ganze Geschichte vom Anfang anfange, bring' ich sie gar nicht zu Stande. Aber wo blieb ich denn?" —

Bei der Amsel, Großmutter!

„Richtig. So schwarz wie eine Amsel mußt' ich einhergehen. Und sammt meiner Trauerkleidung kam ich in's Wochenbett, mit einem kleinen Anton. Der machte aber nicht lange, so war er hin. Der arme kleine Kerl konnte die Thränen nicht verwinden, die ich um meine Mutter so gern geweint hätte, die ich aber verschlucken mußte, weil Dein Großvater zornig ward, wenn er mich weinen sah. Ich hab' das Kind meiner Mutter zu Füßen gelegt. Ich dachte in meiner Einfalt, damit sie gleich einen Engel als Boten bei der Hand haben sollte, wenn sie vielleicht einmal Lust hätte, mir einen Gruß zu schicken aus ihrem Grabe, oder sonst etwas? Es hat sich jedoch nichts eingestellt. Mein zweites Kind — lange nachher — war ein Mädel. Das war Deine Mutter, Anton! Antonie haben wir sie genannt. Das heißt, Dein Großvater

rief sie Antoinette. Und da wurde zuletzt Nette daraus, und unsere Nachbarn meinten, der Name käme daher, daß sie so nett und sauber war. Denn sie wuchs auf in purer Schönheit, daß jeder stehen blieb und ihr nachstaunte, der ihr begegnete. Ich sah ihre Schönheit auch, und ihre Klugheit und Anmuth, o ja, ich sah Alles, denn mein Gott, wofür wäre ich denn ihre leibliche Mutter gewesen? Daneben jedoch sah ich auch ihre Fehler: Ihren leichten Sinn, ihre Eitelkeit! Dein Großvater wollte davon nichts spüren; der hob nur die Tugenden heraus. Und als sie gar zu singen anfing, und als sie sämmtliche Schulkinder mit ihrer kräftigen, reinen Stimme besiegte, da war's gar aus! da kannte mein guter Mann nichts über seine Nette! Ja, wenn unser Herrgott die himmlischen Heerschaaren herabgesendet hätte, daß sie vor meinem Manne musiziren müßten und singen, der hätte, glaube ich, geradezu gesagt: Sobald mein Nettel nicht mitsingt, will die ganze Musik nichts heißen. So war er. Freilich, himmlisch gesungen hat sie, das muß ich selbst eingestehen; mit vierzehn Jahren stand sie hier da, Anton, wie eine vollkommene Jungfrau, und wenn sie den kleinen Mund aufthat, und ihre Zähne wies, und die Stimme drang heraus,

da ging es einem wohl durch alle Gliedmaßen. Ich fühlte es eben so warm, wie Dein Großvater; nur hätt' er's ihr nicht immer sagen sollen. Da wurde denn einmal ein großes Fest veranstaltet in S., was sie ein Musikfest nannten. Dazu haben sie von Weit und Breit aus dem ganzen Lande zusammenberufen, was streichen konnte und blasen und singen und schreien und Pauken schlagen. Wie die Ameisen sind die Musikusse über die Berge gekrochen, durch die Thäler, aus allen Winkeln und Ecken, daß es nur so wimmelte! Natürlich war mein Mann auch dabei mit seiner Geige — und ohne Nette wär's ja durchaus nicht gegangen. Sie führten auf, wie die Welt geschaffen worden ist. Die Schöpfung nannten sie's. Das kam mir schon sündhaft vor. Noch sündhafter hielt ich es, daß Dein Großvater als christlicher Schulmann, der er doch einmal sein sollte, sich nicht schämte, so viel Aufhebens zu machen von der Heid'nischen Musik. Denn heid'nisch war sie. Das hab' ich ihn und seine Musikfreunde sagen hören. Ein Heide, sagten sie, hätte das eben erst in der großen Wienstadt geschrieben. Da entblödeten sie sich nicht, in Einem weg von göttlichen heidnischen Melodieen zu sprechen. Schrecklich! Aber ich mußte wohl schwei-

gen. Doch die Strafe blieb nicht aus. Von diesem gotteslästerlichen Musikfeste schreibt sich unser Elend her. Deine Mutter hatte die sündhafte Eva vorstellen müssen, so erzählte sie mir's, als sie zurückkehrten. Mit zu ziehen hatte ich mich redlich gehütet. Ja, die Eva hat das unschuldige Mädchen vor Aller Augen machen müssen und gesungen hat sie Liebeslieder mit Adam, der niemand anders gewesen sein soll, als ein Opernsänger aus der Hauptstadt. Ob die Schlange auch vorgekommen sei, das hab' ich niemalen aus der Antoinette ihren Erzählungen herausbringen können. An anderem Vieh hat es nicht gefehlt. Zum Glück haben die Sänger wenigstens ihre Kleidung nicht ablegen dürfen. Sonst war Alles wie beim Sündenfall. Ach, mein lieber Anton, hatte Dein Großvater bisher mit seiner Nette Abgötterei getrieben, jetzt fand er gar keine Grenzen mehr. Die Lobsprüche, die sie von Hoch und Niedrig erhalten, hatte er eingesackt und sich völlig damit ausgepolstert, daß er selber aufgeblähet war wie ein welscher Hahn, den die Köchin mit gebratenen Kastanien stopfte. Einen güldenen Ring ließ er ihr machen für drei schwere Dukaten und auf einem Plättchen stand eingegraben: „Eva." Den Ring mußte sie tragen, als ob sie eine Dame wäre. Das

gab ihr den letzten Gnadenstoß. Wenn ich ihr eine häusliche Arbeit auftrug, ließ sie nur ihren Ring im Lichte glitzern und setzte sich an's Klavicembalo. O Anton, da war sie so lieblich und schüttelte mit den dunklen Locken herum, daß die allerhöchsten Noten herauspfiffen aus dem Perlenmunde, als ob's Wassertropfen wären, die an der Sonne funkeln. Und da war die thörigte Mutter wieder still, schaffte selbst im Hause und horchte auf ihres Kindes Gesang.

Unterdessen waren die Husaren, die sonst in G. gelegen, zu uns nach N. in's Quartier gekommen. Schon wie sie einrückten und wie ihre Trompeten über den Platz schmetterten, daß es bis in unseren stillen Kirchhof drang, spürt' ich an Netten's Betragen, die Sachen wären nicht in der Ordnung. Sie war wie ausgetauscht, unruhig, niedergeschlagen, dann wieder auf einmal übermüthig, wild, lustig. Der Alte gab nichts auf meine Mahnungen. So sind halt die Künstlernaturen, sprach er. Sie ist eine echte Künstlernatur! Was er damit sagen wollte, hab' ich nicht entdecken können. Mir war's zu hoch.

Da hatte denn Deine Mutter Freundschaft geschlossen mit einem Mädel ihres Alters, die Tochter eines Steinmetzgers, oder Bildhauers, wie er sich nannte,

der unten am Fuße der hohen, steinernen Brücke ein Häuschen bewohnte; ein dürftig-hölzernes Ding von Gebäude. Ging unser Bergflüßchen nur ein Bissel voll, so leckten die Wellen an des Mannes Besitzthum, und wär' es nicht von Steinen, Grabkreuzen und plumpen Heiligen beschwert worden, mir scheint, das Gewässer hätt' es längst fortgeschwemmt. Mit der besagten Bildhauers Christel hatte unsere Antoinette Freundschaft geschlossen und sie besuchten sich. Mir gefiel der Umgang nicht. Erstens wollte sich's doch nicht recht schicken, daß des Luther'schen Kantors Kind Tag-aus Tag-ein bei den kathol'schen Leuten steckte, die da lauter steinerne Götzenbilder um sich hatten. Und dann überhaupt war mir so weh', wie wenn mir Unheil schwante. Wie gesagt, so gescheh'n. Eines Abends komm' ich über die Brücke, von Neudorf herein, wo ich eine meinige Muhme besucht hatte, und mitten auf der Brücke, da sie sich am höchsten wölbt, und ich vom Steigen müde bin, rast' ich einen Augenblick aus, schau' mich um nach den grünen Bergen im Abendroth, — fällt mein Blick hinab auf Bildhauers Häuschen, — und siehst Du, Anton, Du magst mir's nun glauben, oder nicht, jetzt noch, wo ich Dir's beschreibe, fühl' ich den Stoß, den mir's damals in's

Herz gethan! — Ich schau' hinab und sehe einen Kornet von den Husaren, ein Bürschlein, nicht übler als Du heute bist, schlank wie eine Tanne, aus Bildhauers Thüre treten; der dreht sich fast den Kopf aus den Schultern und starrt empor nach der Brücke, wo ich stehe. So wie er meiner ansichtig wird, macht er links um und husch ist er im Hause wieder d'rin. Mir brachen schier die Knie' zusammen unter meines Leibes Last und ich mußte das letzte Restchen Kraft aufbieten, um weiter zu geh'n. „Wird sie zu Hause sein?" Das war der einzige Gedanke, den ich fassen konnte. Er kam mir auf die Zunge. Schritt vor Schritt sprach ich weiter nichts, als: heiliger Gott, wird sie zu Hause sein? Denn war sie nicht daheim, dann war sie zu Bildhauers gegangen und dann wußt' ich, woran ich war. So bieg' ich Dir um die Ecke, in's kleine Gäßchen ein, das nach dem Kirchhofe führt und eilig wie ich bin in meiner Todesangst renn' ich an ein Frauenzimmer an, das verblüfft vor mir stehen bleibt: es war meine Tochter! Wohin so spät, Antoinette? ruf' ich ihr heftig in's Gesicht; und sie, roth wie ein gekochter Krebs, stammelt nur: Dir entgegen, Mutter. Na, so komm', sprech' ich, und reiße sie mit mir fort und halte sie so fest am Arme, als ob die

ganze Schwadron am andern Arme zöge! Der Vater war zu Biere gegangen. Ich hatte sie allein, nahm sie heftig in's Gebet. Doch sie hielt sich standhaft; sie leugnete mit Festigkeit, — und ich ließ mich täuschen. Ließ mich täuschen, weil ich bei der schärfsten Aufmerksamkeit, von diesem Abend an zu rechnen, nichts mehr wahrnehmen konnte, was meinen Argwohn erneuert hätte. Im Herbst war ich vollkommen beruhiget; um so mehr, weil die Husaren schon wieder in andere Garnison gerückt waren. So, daß ich mich entschloß, wieder einmal die Neudorfer Muhme heimzusuchen; ich hatte das nicht gethan, seitdem mir der Weg über die Brücke durch den Kornet im Bildhauerhäuschen verdorben ward. Nun denke Dir meine Verwunderung, Anton, wie ich nach dem Häuschen suche und forsche und find' es nicht mehr? sondern an seiner Statt entdeck' ich ein neues, größeres, von Mauerziegeln fest errichtet, mit Schieferplatten eingedeckt; das war über Sommer emporgewachsen. Und wo hatte der hungrige Bildhauer das Geld dazu hergenommen? Du meinst, dies wär' seine Sache gewesen und hätt' ich nichts danach zu fragen gehabt. Gewissermaßen wohl. Doch aber meldete sich in meinem Herzen eine drohende Stimme, die mir den Besuch

bei der Neudorfer Muhme wieder leid machte. Ich drehte auf dem Flecke um, ging nach Hause. Mir war, als wenn ein böser Geist mir zuraunte: Das Haus ist auf Deiner Tochter Schande gebaut. — Zitt're nicht, armer Junge, bald kommt's noch schlimmer! — Und wie ein böser Geist keinmal allein bleibt, trat alsogleich ein zweiter an mich heran: die Frau Thorschreiberin nämlich; das war ein schlimmes Weib, Gott mög' ihr ewige Ruhe vergönnen. Die fing zu schnattern an, wie es ihr Brauch, redete vom Hundertsten in's Tausendste, von der Schule, von meinem kleinen Garnhandel, von der Musik, von den Husaren, und ob unsere Nettel sich denn getröstet habe über den Ausmarsch der Eskadron? Der Himmel gab mir Kraft, dem häßlichen Weibe nicht zu zeigen, wie scharf ihrer Zunge Stachel in mein wundes Herze drang. Ich hielt mich aufrecht und lachte ihr in die Nase, daß es fast lustig klang. Dann ging ich meiner Wege. Wie ich aber in unser Haus, wie ich in Deiner Mutter Kammer gerathen bin, das kann ich Dir nicht beschreiben, Anton, denn ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß sie auf ihrem Bette saß und den Kopf hängen ließ. Antonie, schrie ich sie an, so laut als der Krampf, der mir die Kehle zuschnürte, mich

schreien ließ, was soll das heißen, daß fremde Weiber mich befragen nach Deinem Schmerz über den Ausmarsch der Husaren? Und daß Du seit acht Tagen vergehst und verkommst, wie eine Blume ohne Regen? Und daß die vermaledeiten Bildhauer-Leute ein neues stolzes Haus auferbauen? Antonie, hast Du das Sündengeld gezahlt? Ich frage Dich, ich, Deine Mutter.

Da hättest Du sie sehen müssen, Anton, wie sie sich emporrichtete und vor mir stand, um eine Hand höher wie gewöhniglich. Schreie nicht, Mutter, Du thust mir wehe, sprach sie. Du sollst die Wahrheit vernehmen, auch ohne daß Du mir drohst. Länger hätte ich ohnedieß nicht geschwiegen. Geh'n wir hinab zum Vater; auch er muß wissen, wie es mit seinem einzigen Kinde steht.

So schritt sie mir voran, ungebeugt und mächtig, das sechzehnjährige Mädchen, als ob *sie* die Anklägerin wäre, und ich folgte ihr bebend, wie wenn ich ein schlechtes Gewissen hätte. Sie war halt gar zu schön; man konnte sie nicht sehen ohne Entzücken.

Dein Großvater saß bei seiner Notenschrift. Sie winkte ihm die dicke Schwanenfeder aus der Hand, gleichsam als ob sie ihm befehlen wollte, zu hören. Und nun begann sie: Bei dem großen Musikfeste

hatte sie den jungen Grafen zum ersten Male gesehen. Unsere Augen, so drückte sie sich aus, haben sich begegnet und unsere Herzen haben sich gefunden. Dann fuhr sie fort, zu schildern, wie sein Bild nicht mehr aus ihrem Gedächtniß wich. Später zogen die Truppen hier ein. Guido fand Gelegenheit, sie anzureden. Bei Bildhauers trafen sie sich. Nachdem ich jene unselige Entdeckung gemacht, daß der junge Mann dort verkehrte, wurden sie vorsichtiger. Sie mieden sich bei Tageslicht. Aber ach, die Nächte brachte sie jenseits der Brücke zu. Wenn der Vater und ich im tiefen Schlummer lagen, schlich die Verführte in's Haus der Kupplerfamilie. —

Ich vermag Dir nicht zu wiederholen, Anton, wie sie das Alles vorbrachte. War es doch nicht anders, wie wenn sie in ihrem vollen Rechte wäre und wir hatten das Zuhören. Endlich zog sie einen Brief hervor, den ihr der Graf zum Abschied an sie geschrieben. Da stand es mit deutlichen Worten, daß er sie verehre, daß er sie lieben werde sein Lebelang, daß er sie als Braut betrachte, und daß er nur der Eltern Einwilligung abschmeicheln wolle, um die Schönste heimzuführen auf seine Herrschaft und sie glücklich zu machen.

Wir hörten, wir lasen, wir standen da verdutzt und stumm. Ich war ja von jeher eine dumme unerfahrene Person, und Dein Großvater, die beste Seele von einem Manne, wußte nichts von falschen Menschen. Ja, wenn's falsche Noten gewesen wären! Kurzum, aus dem Jammer wurde ein Freudenfest: Wir weinten, wir versöhnten uns, wir umarmten die Braut mit feurigen Glückwünschen und gelobten uns, gegenseitig zu schweigen über die Sache und zu harren, bis es an der Zeit sei, unser Schweigen zu brechen und die Nettel Frau Gräfin zu nennen.

Aber Du kannst mir's glauben, Anton, trotz meiner Dummheit war ich, bei allem Jubel, klug genug, einzusehen, daß Deine Mutter sich nur glücklich stellte; daß sie versuchte, sich selbst zu täuschen, weil sie uns täuschen wollte. Sie glaubte nicht an ihre Zukunft. Mein Mann war von uns Dreien der Einzige, dem es rechter Ernst war mit seiner Hoffnung. Sonst gingen die Tage trüb und traurig hin, wie der finstre Spätherbst, in dem wir lebten. Nette sang wenig mehr. Sie sagte, es fiele ihr so schwer. Nur wenn ein Brieflein vom Herzallerliebsten eintraf, athmete sie freier auf. Dann sang sie beim Vater unten und der schwur darauf: prächtiger, voller hätt'

ihre Stimme niemals geklungen. Von der Einwilligung seiner Eltern jedoch schrieben der Herr Graf nimmermehr nichts, oder doch nur von einer vorsichtig zu behandelnden Angelegenheit.

Gegen Weihnachten wurde Antonie immer stiller, einsilbiger, zurückgezogener. Auch ihre Kleidung vernachlässigte sie, die sonst immer flink und sauber einhergegangen, daß Alles an ihr knackte, mit einer Taille zum umspannen. Ihr Umschlagetuch über ein dürftiges Hauskleid, anders erblickten wir sie nicht mehr; der Sonntagsstaat hing im Kasten. Den Verkehr mit Bildhauers Christel hatte sie längst schon abgeschnitten. Das war mir recht. Doch auch sonst vergönnte sie keiner Schulfreundin das Wort. Sie schien wie todt für Alles, was ihre Liebe nicht betraf.

Der heilige Weihnachtsabend rückte heran. Von einer Stunde zur andern meinte ich, der Postbote müsse eintreten und müsse heimlich-gesendete Gaben bringen, mit denen der junge Graf seine traurige Braut aus der Ferne bedenke. — Vergebens! Wir hatten einen Christbaum besorgt und ihn aus unserer Armuth mit bescheidenen Geschenken aufgeputzt, so gut wir's vermochten.

Da stehen wir um die Dunkelstunde in Vaters

Zimmer, er und ich, bei geschlossenen Läden, stecken kleine Wachskerzen auf die Zweige, hängen Naschwerk daran und handthieren so stumm neben einander her. Endlich fragt Dein Großvater: wie's wohl heut' über's Jahr hier aussehen wird, Alte? Ich raffe mich zusammen und spreche dreist: wie wird's denn aussehen, Alter? Gut! Hm, sagt er wieder, ob der Graf und die Nettel dann schon ein Paar sind? Und wie er das sagt, vernehm' ich einen schneidenden Angstschrei aus Antoniens Gemach herabdringen, der mir kurzweg die Sprache verlegt. Der Alte hatte nichts gehört denn er war schon lange taub für Alles, was nicht Musik heißt. Da ruf' ich ihm in's Ohr: nun mach' und zünde die Lichtlein an; ich gehe hinauf, die Nettel holen! Und ich gehe hinauf, Anton, — — nein! nein, ich kann nicht weiter —..."

— Großmutter, ich bitte Dich, fahre fort! —

„Nun denn, nach einer Stunde saßen Dein Großvater und ich vor Deiner Mutter Bett, die bleich darin lag, ein schmerzvoll-süßes Lächeln um ihren Mund. Im Arme, mein lieber Anton, hielt sie Dich. Aber Du warst sehr klein und schrie'st, wie wenn Du am Spieße stecken thätest. Solches geschah am vierundzwanzigsten Dezember...!

Vor Mutter und Vater hatte das hartnäckige Mädel ihren Zustand zu verbergen gewußt. Was jetzt erfolgt war, konnte und durfte natürlich nicht verborgen bleiben. Dein Großvater mußte gebührende Anzeige machen. Da war denn der Stab über die Kantorfamilie gebrochen, die Fahne der Schmach ward uns auf's Dach gesteckt und weh'te wie ein durchlöcherter, schmutziger Fetzen im kalten Schneewinde, indessen and'rer Orten die Weihnachts-Feiertage fröhlich begangen wurden. Es währte auch nicht lange, so hatte der Pastor Primarius es Oben durchgesetzt, daß Dein Großvater vom Amte gejagt wurde, weil, wie der vollgefressene Bratensack behauptete, die Schulkinder nicht mehr von einem harthörigen Lehrer unterrichtet werden könnten, der für die Schande seiner eigenen Tochter taub und blind gewesen wäre. Wir mußten ausziehen. Aus unserem heimlichen, warmen, grünumwachsenen Häuschen hinaus! Zum Glück, daß die Bäume dürr waren und winterkahl. Um Ostern zogen wir hinaus. Wir hatten weiße Ostern. Es war noch grimmig kalt. Draußen in der Wiesenauer Vorstadt fanden wir eine kleine Wohnung. In einem Zimmer hausete ich mit meinem armen, niedergebeugten Alten. Im anderen trieb

Deine Mutter ihr Wesen mit Dir. Ach, wie sie sang; wie sie Dich in ihren Armen wiegte. Mit schöneren Liedern ist kein Kaisersohn in Schlaf gesungen worden. Und der Großvater fand eben so viel Freude daran, wie der kleine hilflose Enkel. Ihr Beide habt gelächelt, wenn ihr Nettens Stimme vernahmt. Ihr habt gelächelt, Anton; ich hab' geweint: Denn die Stimme war ja doch unser Unglück; sie hatte uns doch eigentlich in's Unglück gebracht.

Deines Herrn Vaters Briefe wurden immer rarer und wenn etwa wieder einmal einer geschlichen kam, war der letzte gewöhnlich um etliche Wörter kürzer, als der vorletzte. Nette schwieg. Der Alte fragte nach nichts. Ich weinte. Ein ganzes Jahr hab' ich verweint, daneben fleißig meinen Garnhandel betrieben und davon haben wir gelebt; davon und von den paar Kreuzern, die der Alte mit Notenschreiben erwarb.

Am nächsten Weihnachtsabend konntest Du schon laufen, Anton; langtest schon mit kräftigen Händchen nach den Kerzen am Weihnachtsbaum. Dein Vater ließ nichts weiter von sich hören. Antonie schrieb wohl einigemal; sie bekam keine Antwort mehr. Sie verging so langsam in dem Maße, wie Du zunahmst. Du warst ein starkes, blühendes Kind.

Es lag dazumal ein tiefer Schnee in unserer Gegend. Im Februar brach plötzlich Thauwetter herein mit heißen Winden und lauem Regen. Man mochte keinen Fuß vor die Thür stellen. Pocht es eines Abends bei uns an. So spät? spricht der Alte. Ein Brief! ruft Deine Mutter, und stürzt hinaus. Es war so. Der Briefträger hatte wirklich einen gebracht. Des Grafen Siegel, nicht seine Handschrift. Deine Mutter las ihn ruhig durch, zwei-, dreimal. Dann sagte sie: ich muß einen Sprung zu Bildhauers machen; hab' eine nothwendige Bestellung. Jetzt, in der Nacht, bei dem Wetter? frag' ich. Ich muß, sagte sie, legte Dich auf ihr Bett, gab Dir einen Kuß und nahm ihren Mantel um. Dann reichte sie mir und meinem Alten die Hand. Du nimmst ja ordentlich Abschied? sprach der. Vielleicht bleib' ich über Nacht aus, war ihre Antwort; pflegt den Jungen! — Weg war sie!

So wett' ich doch, was Einer will, sagt' ich zu Deinem Großvater, der Graf ist hier und bestellt sie zum Gespräch. Desto besser, meinte der Alte, vielleicht führt's zu gutem Ende.

Nun ja, freilich wohl, zum Ende hat es geführt. Du schliefst so ruhig an meiner Seite, Anton, Du

wußtest von nichts. Dein Großvater schnarchte mit dem Thauwind um die Wette, der im Schornstein heulte. Ich schlief nicht. Bis Mitternacht lauscht' ich immer, ob nicht die Thüre gehen, ob Nette nicht heimkehren würde. Sie kam nicht. Dann überließ ich mein Haupt den traurigen Gedanken, die darin ihr Wesen treiben wollten. Und als ich endlich gegen Morgen einschlief, sah ich im Traume nichts als Wasser; dickes, gelbes, trübes Wasser; daß ich meinem Gott dankte, wie mich der Tag erweckte. Nun sprach ich den Morgensegen, bereitete das Frühstück, räumte auf und wartete der Dinge, so da kommen sollten, doch in steter Todesangst. Mein Mann dagegen schien voll freudiger Zuversicht, und als er sich zu seinem Notenpapiere setzte, sagt' er lächelnd: vielleicht hat Er sie gleich mit sich genommen, zu seinen Eltern?

Aber ihr Kind? rief ich, auf Dich weisend.

Das macht' ihn stumm und nachdenklich. Doch durch diese Aeußerung war mir der Brief wiederum in den Sinn gekommen und war mir eingefallen, daß sie ihn in ihren Schubkasten gelegt. Ich holte ihn alsogleich heraus, nahm meine Brille, — denn ich brauchte schon dazumal eine Brille — und las, Anton. Ach, ich weiß ihn auswendig, den gottverfluchten

Brief. Er war nicht von ihm, nicht von Deinem jungen Vater; von seiner Mutter war er geschrieben, von der alten Gräfin.

Wenn das lüderliche Weibsbild, schrieb sie, welches meinen Sohn, da er noch ein unmündiger Knabe gewesen, listig verführet hat, nicht aufhört, ihn und uns mit ihren frechen Briefen zu belästigen, so werd' ich sie sammt ihren ruchlosen Eltern und die ganze schlechte Wirthschaft in N. den Behörden zur strengsten Bestrafung anzeigen. Für den Bankert wird kein Heller mehr gezahlt, nachdem das Gesindel meinem Sohne schon bedeutende Summen zum Aufbau von Häusern abzuschwindeln gewußt. Dieß ist das letzte Wort in dieser schmutzigen Angelegenheit.

So lautete ungefähr der Frau Gräfin liebreiche Zuschrift. Nun wurde mir augenblicklich klar, was Deine Mutter so spät am Abend noch bei Bildhauers gewollt. Sie, die auch nicht das geringste Geschenk von ihrem Liebhaber angenommen, war empört über solche ungerechte Vorwürfe; war empört über die Habsucht der Bildhauerleute, die gewiß falsches Spiel gespielt und in Nettens Namen dem jungen Grafen das Geld abgebettelt hatten, womit sie sich aus ihrer

eigenen Noth gerissen. Das war mit Händen zu greifen: Deine Mutter wollte sie zu einem Geständniß zwingen; deßhalb der nächtliche Besuch. Aber warum kehrte sie nicht zurück? Das blieb mir ein Räthsel. Hielt das schlechte Volk sie vielleicht mit Gewalt? Hatte man sie vielleicht eingesperrt, um sie durch Drohungen zum Schweigen zu bewegen?

Es litt mich nicht. Deinem Großvater schärft' ich ein, auf Dich Acht zu haben, und in des Heilands Namen begab ich mich auf den Weg, trotz Wind und Wetter. Ich mußte durch's Städtchen gehen, um aus unserer Vorstadt nach der Brücke zu kommen. Auf dem Wege fand ich Alles in Allarm. Weiber standen vor den Thüren und erzählten sich mit jammervollen Geberden, Männer, Jungen rannten mit langen Stangen, mit Haken, mit Aexten bewaffnet durch die Gassen. Auf meine ängstlichen Fragen, was es doch gäbe, vernahm ich nur einen Ruf: Das Wasser! Das Wasser!

Und als ich nun die Brücke erreichte, — bis oben hinauf, schier bis an die hohe Wölbung drängte sich die Fluth, so gelb, so trübe, wie ich sie im Traume gesehen. Unten war Alles ein Meer. So schnell war es über Nacht gewachsen, daß die Bewohner der

Hütten am unteren Ufer kaum Zeit gefunden, ihr Leben zu retten. Die hölzernen Häuser schwammen stückweis auf dem Strome fort. Bildhauers Neubau war zusammengestürzt. Von den Seinigen Niemand gerettet, weil dies Haus am tiefsten gelegen. Christinens Leichnam spülte das Wasser eine Meile weiter hinab auf eine Wiese. Die Uebrigen wurden nicht gefunden, auch Deine Mutter nicht, lieber Anton."

Hier brach die alte Gokſch ihre Erzählung ab. Sie konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen.

Anton hatte keine Thränen. Schweigend erhob er sich vom Boden, wo er gesessen, fiel seiner Großmutter um den Hals, drückte einen langen Kuß auf ihre welken Lippen. Dann gingen sie mit einander in's Häuschen, und ohne eine Schnitte Brot zu berühren, legten sie sich auf ihr reinliches Lager, während die Vögel auf den Bäumen rings umher ihnen ein Abendlied zwitscherten.

Drittes Kapitel.

Wie Anton in den Wald läuft, sich auszurasen und seinen Schmerz auszuschlafen; wie er durch den schwarzen Wolfgang erweckt wird, dessen nähere Bekanntschaft macht und endlich ein Pflegekind heimbringt.

Als am nächsten Morgen die alte Frau erwachte, fand sie ein Blatt Papier mit Stecknadeln an ihre Bettdecke geheftet, worauf in großen Lettern zu lesen stand:

„Liebe Großmutter, Anton ist hinaus in den Wald gegangen und wird vor Abend nicht zurückkehren. Mach' Dir keine Sorgen um mich. Die Einsamkeit soll mir gut thun. Morgen bin ich wieder fleißig bei meinen Körben."

Wer ihn gesehen hätte, den guten Anton, als er bei'm ersten Schimmer des Tages von seinem schlaflosen Nachtlager emporsprang und kaum angekleidet das Weite suchte, der würde wahrlich in ihm den heiteren, fröhlichen Knaben von gestern kaum wieder erkannt haben. Die Geschichte von seiner Geburt und von dem geheimnißvollen Ende seiner Mutter schien ihn völlig umzuwandeln. Auf seinem sonst so freundlichen Angesicht lag ein Ausdruck von Zorn und Wuth, wie man nur bei recht verwilderten, bösartigen Menschen wahrzunehmen pflegt. Im

Herzen des kräftigen Jungen kämpften sichtbar heftige Entschlüsse, deren Widerstreit sich bisweilen in tief ausgestoßenen Seufzern, oder in einzelnen abgerissenen Worten kund gab. Seine Hände waren krampfhaft zusammengeballt. Von Zeit zu Zeit streckt' er sie drohend gen Himmel. Als er, heftigen Schrittes, den sogenannten „Fuchswinkel" erreicht, einen düsteren, unzugänglichen Platz im großen Walde, warf er sich, wie wenn er jetzt erst sicher vor jeder Begegnung mit einem menschlichen Wesen und seinem Grame nun erst ungestört überlassen sei, laut heulend zu Boden und begann das bunte Waldmoos um seine Lagerstätte her auszurupfen und zu zerstören. Eine ganze Nacht hindurch hatte er seinem Schmerze Gewalt angethan, und sich männlich beherrscht, um die Großmutter nicht zu beunruhigen. Jetzt wußt' er sich jeder Fessel entbunden und durfte sich austoben. Rasende Flüche gegen Jenen gerichtet, der ihm das Dasein gegeben, schäumten von Anton's Munde. Eine Verwünschung drängte die andere. Rache, Rache für meine Mutter! So lauteten die letzten Worte, die er abgemattet und erschöpft hervorbringen konnte. Dann sank er bewußtlos in dumpfen Schlaf, der ihm anfänglich finstere, blutige Bilder

zeigte, später jedoch sanftere Träume vor ihm aufsteigen ließ, daß die Fieberqual entwich und ein ruhiger stärkender Schlummer über ihn sich ausbreitete.

Stunde für Stunde zog der schönste Sommertag um den Schläfer hin, der ihn in seinem Innern fühlte und durchlebte. Balsamische Düfte senkten sich von den hohen Tannen herab, daß er sie einathme und seine von Jammergeschrei wunde Brust ausheile. Er wußte, daß er schlief. Er empfand, daß der Schlaf ihn segnend abtrennte von den Leiden des Lebens. Deshalb gab er sich willig der süßen Lockung hin, die sommerlau auf ihm lag. Und da kam auch die Mutter. Sie neigte das Angesicht über ihn, — aber es glänzte, daß er ihre Züge nicht sehen konnte, — und lispelte ihm wie singend in's Ohr: habe Friede, mein Sohn! Es war kein Traum mehr. Zu erwachen wähnte der Aermste. Ihre langen Locken berührten seine Augenlider. Sehnsüchtig schlang er die Arme, sie zu umfangen, — doch als er die Augen geöffnet, als er wirklich erwachte, leuchtete ein fremder Feuerblick ihm entgegen, und an seiner Seite knie'te ein in schlechte Lumpen gehüllter Bettler. Der schwarze Wolfgang war es. In der ganzen Gegend

allzusehr bekannt und übel verschrieen als Taugenichts und Umhertreiber.

Was willst Du von mir? rief Anton dem Wolfgang zu. Was verfolgst Du mich bis hierher, wo ich Einsamkeit suchte? Soll man auch im dicken Walde keine Ruhe finden vor den Menschen?

„Was haben Dir denn die Menschen zu Leide gethan?“ sagte Wolfgang. „Dir, der bei seiner Großmutter lebt, im wohnlichen Hause; der sein Bett hat und seine Suppe? Im Winter seine warme Kleidung? Der sich redlich ernährt mit seiner Hände Arbeit? Was haben sie Dir gethan?“

Hast Du danach zu fragen? erwiederte Anton mürrisch. Geh' Deiner Wege und lass' mich hier liegen.

„Ich will nicht!“ war Wolfgangs trotzige Antwort. „Bei Dir zu sein bin ich Dir nachgeschlichen und kau're an Deiner Seite, so lange Du schläfst, um Dir die Bremsen zu verjagen, die Dich stechen und Deinen Schlaf stören wollten. Alle Menschen möcht' ich vergiften; lebendig schinden könnt' ich sie, wenn ich die Macht dazu hätte. Nur Dich hab' ich lieb, Korbmacherjunge.“

Wie komm' ich zu der Ausnahme? fragte mit fast

spöttischem Lächeln unser Anton, während er seinen Oberkörper zur Hälfte von dem bemooseten Erdboden aufrichtete und auf dem linken Arm das Haupt gestützt, dieses dem schwarzen Wolfgang zuwendete.

„Das weißt Du nicht mehr? Ich weiß es desto besser und ich will's Dir wohl sagen. Vor einem Jahre, oder ist's noch länger, gingst Du einmal mit den Töchtern eures rothnasigen, versoffenen Barons und mit des Pastors Söhnen um's Dorf herum, gegen Abendzeit. Ich saß hinter einer Schlehdornhecke und sah euch kommen. Ich war voll von Bosheit und Hunger. Beim Pastor, wie beim Gutsherrn hatten sie mich von der Thüre gewiesen, und die älteste von den Schloßfräulen, die ihrem Vater so ähnlich sieht, schrie mir nach: hab' ich Dir's nicht oft genug gesagt, nichtsnutziger Schlingel, Du darfst die Woche nur einmal betteln? Dumme Gans! Wenn sie mich überall auf Sonnabend bestellen, nach ihrem armseligen, verschimmelten Stück Brot, wovon soll ich denn die andern Tage leben? Soll ich das verdorrte Zeug, woran sich jeder rechtschaffene Kettenhund die Zähne ausbeißt, auch noch lange mit herumschleppen? Wie gesagt, ich war voll von Bosheit, und wie ihr so bei den Hecken vorbei stricht und das häßliche Weibsbild

seine Schnauze nach der Seite drehte, wo ich saß, da konnt' ich's nicht lassen, ich mußt' ihr einen Stein in's Gesicht werfen. Und der flog ihr so hübsch zwischen Nase und Maul, daß sie einen Satz machte wie eine Krähe, die angeschossen ist, und Zeter brüllte aus ihrem blutigen Schnabel. Ich wollte ausreißen, aber die Pastorjungen hatten mich entdeckt, holten mich ein und fielen über mich her; Zwei über Einen. Sie schlugen mich auf den Kopf und wo sie hintrafen mit ihren Knütteln, die sie Schuljungen=Stöcke heißen, oder Ziegenhainer. Da warfst Du Dich zwischen sie und mich, bedecktest mich mit Deinem Leibe und batest, nun möcht' es genug sein, und wie sie immer wieder auf mich eindrangen, fingst Du an, mit ihnen zu kämpfen, hieltest beide zurück, daß ich unterdessen entfliehen konnte. Seitdem lieb' ich Dich, Anton. Dich allein, wie ich sonst Alle hasse."

Ich besinne mich jetzt, sagte Anton; es ist gerade ein Jahr her. Es war der letzte Spaziergang, zu dem sie mich abriefen. — Du bist in meinem Alter?

„Ich glaube. Gewiß weiß ich's nicht."

Du weißt nicht? Kannst Du nicht Deine Eltern befragen?

„Ich habe keine Eltern."

Auch nicht? Armer schwarzer Wolfgang! Aber doch Verwandte?

„Niemand. Meine Mutter ist im Zuchthause gestorben, eh' ich sechs Jahr' alt wurde. Mein Vater ward in Böhmen gehenkt.“

Gott erbarme sich, das ist ja schrecklich!

„Warum denn schrecklich? Lustig ist's. Sie wissen nirgend, was sie mit mir anfangen sollen, weil ich nirgend eine Heimath habe. Ich bin hinter'm Zaune auf die Welt gekommen, wie eine Katze. Neulich hat mich der Landdragoner festgenommen, hat mich an seines Pferdes Schwanz gebunden und hinein auf's Amt geliefert. Der Landrath lachte, wie er mich erkannte, und sprach: was soll ich mit dem anfangen? Wohin ich ihn mit dem Schub schicke, wird er mir ewig wieder zurückgestellt; sie behalten ihn an keinem Orte, weil er an keinem Orte zu Hause ist. Es ist einmal unser Vagabunde; laßt ihn laufen! — ha, so lauf' ich nu!“

Ach wie unglücklich mußt Du sein! rief Anton, der seine theilnehmende Rührung kaum zurückdrängen konnte.

„Unglücklich? Daß ich nicht wüßte. Ich kenn's ja nicht anders. War's doch von jeher so mit mir be-

schaffen. Früher, eh' ich Dich lieb hatte, war mir wohl manchmal, als ob ich's nicht aushielte. Seitdem Du Dich für mich prügeln lassen, weiß ich doch einen Menschen auf der Welt, an den ich denken mag, ohne daß mich die Lust in den Gliedern zuckt, ihm wehe zu thun, oder einen Possen zu spielen. Bis dahin spürt' ich immer nur Haß und das zehrt Einem förmlich am Leben. Jetzt ist mir manchmal zu Muthe, als ob ich auch ein Gefühl haben könnte, wie andere Leute. Und vorhin, wo Du hier lagst und schliefst und ich mich über Dich bog und sah Dich im Schlafe mit den Lippen zucken, als wolltest Du lachen, da war mir eben, wie wenn ich weinen müßte. Aber es war mir gut dabei. So weich und gut, inwendig, verstehst Du mich, um's Herz herum; siehst Du, hier auf der Stelle."

Bei diesen Worten riß der Landstreicher sein grobes, sackleinenes Hemd von der sonnverbrannten Brust und zeigte dem staunenden Anton jenen Fleck, wo man des Herzens stürmischen Schlag wild gegen die Brust pochen sah, daß sie hoch empor bebte.

Du mußt krank sein, Wolfgang, rief Anton mitleidig aus; so wüthend hammert keines gesunden Menschen Pulsschlag.

„Den Teufel, mag ich nicht krank sein? Freilich bin ich krank. Ich komme aus dem Fieber gar nicht heraus. Aber wenn ich einen tüchtigen Schluck scharfen Kornbranntewein hinuntergießen kann, wird mir gleich wieder besser; dann bin ich stark, wie der Gesündeste, und nehm' es mit jedem auf. Jetzt sollten die verfluchten Pastorjungen nur über mich fallen, ich wollte sie zusammenhauen sammt ihren Ziegenhainern!"

Hast Du Schnaps getrunken? fragte Anton erröthend; heute, zum Sonntag?

„Freilich hab' ich, sonst wär' ich nicht so rüstig und meine Augen thäten nicht so brennen. Ein fremder Herr, der während der Kirche mit einer Kutsche in euer Dorf einfuhr, Postpferde vor den Wagen gespannt, hat mir einen Groschen zugeworfen. Nicht mehr? schrie ich, nachdem ich die Münze aufgelesen, steckte dem geizigen Kerl die Zunge heraus, schickte ihm ein paar herzhafte Schimpfwörter auf den Weg nach und bin saufen gegangen."

Aber Wolfgang, flüsterte Anton, da bist Du ja wirklich ein schlechter Mensch?

„Das will ich ja sein," rief jener trotzig. „Und wenn ich nur nicht immer krank wäre und nicht immer

das ewige Fieber hätte, da wollt' ich schon noch viel schlechter sein! Soll ich etwa auch nicht? Weshalb sollt' ich's mit den Menschen gut meinen? Sind sie gut gegen mich? Von meiner Mutter hab' ich nichts als Fußtritte gehabt; meine Nahrung mußt' ich mir selbst zusammenbetteln, oder stehlen; und dann nahm sie mir fort, was mir gehörte. Der Vater trieb sich mit Dirnen herum; sobald ich ihn um etwas bat, schlug er nach mir, gleichviel, ob mit der Faust, oder mit einem Stück Holz. Als sie ihn drüben aufgehängt hatten, weil er einen Landjuden todtgestochen und beraubt, bin ich von Thür' zu Thür' gekrochen und hab' gebeten, sie möchten mich aufnehmen, mir Brot geben; ich wollte für sie arbeiten. Zuerst, wenn sie mich neugierig betrachtet, zischelten sie unter einander: Das ist ein schöner Junge! Wenn sie mich aber um meine Herkunft fragten und ich sagte ihnen die Wahrheit, da schrieen sie auf: Was? den Sohn eines Mörders in's Haus nehmen? Geh' an den Galgen zu Deinem Herrn Papa! Und sie hetzten mich mit Hunden. Damals wollt' ich gut thun; die Menschen wollten's nicht haben. Jetzt will ich nicht."

Du wirst Dich aber zu Grunde richten mit Deinem häßlichen Saufen. Du wirst immer kränker

werden und in den schönsten Jugendjahren sterben, sagte Anton.

„Weiß ich's nicht?“ antwortete der Wolfgang; „begehr' ich denn was Anderes? Auf dem Miste werd' ich sterben, am Feldwege, im nassen Graben. Desto besser! Wer jung stirbt, braucht alt nicht zu hängen, wie mein Alter. Hu — — ich seh' ihn noch baumeln! Halb war ich ohnmächtig vor Grauen und halb war ich lustig vor Freude, daß er mich nicht mehr prügeln würde. Schrecklich war's doch und ich möchte nicht hängen! Blieb' ich aber am Leben, so käm' ich in jedem Falle an den Galgen, oder auf's Rad; das spür' ich. Also wie gesagt: besser, ich sterbe auf meine eigene Hand und durch mich allein. Das hab' ich Dir jetzt gesagt, Anton; ich hab' Dir gesagt, daß Du der Einzige bist, den ich nicht hasse, gegen den ich keine Wuth fühle. Nun mußt Du mir dafür versprechen, daß Du mir die Augen zudrücken willst, wenn's aus wird mit mir. Willst Du?“

Thust Du doch, sprach Anton gerührt, als wüßtest Du im Voraus, wann Dein Stündlein schlagen soll?

„Beinah' weiß ich's auch. Und ich werde Dich rufen, wenn es Zeit ist.“

Mich rufen? Wenn Du im Sterben lägest? Wie wolltest Du das anfangen?

„Das lass' meine Sorge sein. Ich bin ein halber Zigeuner; kann ein Bissel hexen. Du wirst gerufen werden — und damit gut. Jetzt leb' wohl. Ich geh' allein aus dem Walde, damit Dich niemand mit mir reden sieht. Will Dir die Schande nicht anthun. Auf dem Schlosse möchten sie Dir den Umgang mit mir übel anrechnen. Leb' wohl, — bis zum Tode!"

Ehe noch Anton ein Wort der Entgegnung gefunden, auf diesen gewaltsamen Abschied, war Wolfgang schon im dichten Gebüsch verschwunden. Unser junger Freund blieb sich und seinem Nachdenken überlassen. Er verglich sein Schicksal mit dem des unseligen Landstreichers und mußte zugeben, daß es, gegen jenes gehalten, ein beneidenswerthes sei. Doch dann verglich er ihre Väter: Wolfgangs Vater war ein roher, rauher Kerl, das ist richtig; sagte er zu sich selbst. Doch wird er es auch wohl von Kindheit auf nicht anders gesehen haben und gelernt, so wenig als sein armer Sohn. Folglich darf man von ihm nichts Besonderes verlangen. Mein Vater jedoch ist vornehmer Leute Kind, und reich, und ein gebildeter junger Herr gewesen, und hat meine Mutter dennoch

betrogen, im Stiche gelassen, in Tod und Verderben gestürzt. Wer ist nun schlechter? Der gemeine Herumtreiber, der den Sohn mißhandelt, wenn dieser ihm ungelegen kommt? Oder mein eigener Vater, der niemals nach seinem Sohne fragte, so daß dieser sich nicht einmal rühmen darf, auch nur einen Schlag von der väterlichen Hand empfangen zu haben?

Der Vergleich fiel nicht zu Graf Guido's Gunsten aus. Ja, wir wollen es eingestehen, Anton verirrte sich, von liebendem Bedauern für seine Mutter, und von inniger Dankbarkeit für die Großmutter angetrieben, so weit in rachsüchtigem Grolle gegen den, der ihm das Dasein gegeben, daß er ihn im Geiste an den nächsten hohen Baum aufknüpfte und eine Minute hindurch mit schauerlichem Behagen den passendsten Platz für seinen armen Sünder aufsuchte. Doch hielt diese Verwilderung eines ursprünglich zarten Gemüthes nicht lange an. Weh' über mich, rief er aus, was sind das für sündliche Bilder? Wer weiß, wie oft der junge Mann doch an mich gedacht hat? Vielleicht konnte er damals nicht anders, in der Klemme zwischen Liebe und kindlichem Gehorsam? Und später hat er mich vergessen. Das ist natürlich. Er hält mich für todt, wie meine Mutter. Gewiß hat

sie ihm sterbend verziehen. Ich will es lebend. Ich will ihm verzeihen — und todt sein für ihn. Nein, er soll nicht dort oben hängen, an dem schönen alten Baum!

Während Anton diese versöhnenden Worte dem Walde kund gab, erblickte er auf einem Ast der mächtigen Eiche, dicht an einer spaltigen Oeffnung des Stammes, mehrere wilde Turteltauben, die da drin'n nisteten. Es schienen die Eltern und ein paar Junge zu sein. Eins der letzteren war offenbar der Liebling der Alten, denn es empfing volle Nahrung von beiden, während das andere, sobald es sich nähern wollte, unsanft zurückgestoßen wurde und sogar Bisse von den Schnäbeln ihres Vaters und ihrer Mutter erhielt. Einer dieser Stöße war zu stark für das kleine Thier; es wankte, verlor den Halt, und noch nicht völlig flügge, fiel es, — ohne sich Schaden zu thun, — halb schwebend vor Antons Füße.

Der Eindruck, den dies einfache Ereigniß auf unsern Helden hervorbrachte, ist nicht zu beschreiben. Er gab sich ihm kindlich hin. Sorgsam ergriff er die kleine Ausgestoßene, bedeckte sie mit Küssen und Thränen, verhieß ihr freundliche Pflege. Seine Liebkosungen thaten ihr wohl: sie ruhte friedlich in seinen Händen.

Mittlerweile wurden die ungerechten Eltern doch besorgt um ihr verlorenes Kind, stießen allerlei rufende Töne aus und schwangen sich dem Platze, wo Anton lag, immer näher. Er aber, schnell emporspringend, verscheuchte sie. Nicht mehr euer Kind! rief er laut, daß es im Walde nachhallte. Sie ist mein! Ich erziehe sie!

Mit diesem heroischen Ausrufe erhob er sich, um den Wald zu verlassen und zu seiner Großmutter heimzukehren.

Viertes Kapitel.

Vom Onkel Nasus, seinen Töchtern: Linz, Miez und Tieletunke, gleichwie von den Pastorsöhnen: Pastor-Puschel und Rubs. Anton zeigt sich als Poet.

Es wird Zeit, daß wir den geneigten Leser in Anton's frühere Lebensjahre, so wie in die Verhältnisse seines heimathlichen Dorfes ein wenig einführen. Deshalb werden wir einen Rückschritt machen müssen; doch soll der Fortschritt unserer Erzählung dadurch nicht lange aufgehalten werden.

Der alte Baron Kannabich, der Liebenau, den ersten Schauplatz dieses schlichten Romans, von seinem Vater (dieser wiederum von dem seinigen und so

weiter hinauf) ererbt hatte, war auch einmal jung gewesen, wie das bei vielen alten Baronen der Fall zu sein pflegt. Und als er jung, war er ein wilder, nichtsnutziger, lüderlicher, junger Herr gewesen, wie das bei vielen jungen Baronen der Fall zu sein pflegt. Deshalb hatte er denn auch in seine älteren Tage nicht viel mehr mit hinüber gebracht, als drei Töchter, — deren Mutter bei Geburt der jüngsten starb, — dreimal so viel Schulden, als schon bei seines Vaters Lebzeiten auf Liebenau gehaftet; — einen unversiegbaren und unbesieglichen Durst, (doch nicht nach Wasser); — und endlich eine dreimal dreimal, folglich neunmal größere Nase, als Freiherrn, Ritter und Grafen im gewöhnlichen Laufe der Dinge zu tragen belieben. Diese Nase gab unserm Anton, welcher ihr blau-rothes Farbenspiel von Kindheit auf mit besonderer Andacht observiret, erwünschte Gelegenheit, den gestrengen Gutsherrn mit dem Beinamen: „Onkel Nasus" zu belehnen; eine Benennung, welche anfänglich kaum durchdringen wollte, da des Pastors Söhne vorher eine andere geschaffen. Sie behaupteten, der Freiherr schreibe sich nicht Kannabich, sondern von Rechtswegen: „Kannenpich," weil er lieber aus großen „Kannen," denn aus kleinen Gläsern „pichle."

Und sie hießen ihn Onkel „Kannenpichler." In seiner Art war das nicht übel, jedoch zu komplizirt, um in's Volk überzugehen. Onkel Nasus war anschaulicher, einfacher, wurde deshalb allgemein beliebt und schlich sich endlich bis in's Schloß, wo es dann durch Diener und Mägde bis zur sogenannten Kammerjungfer und durch solche wieder bis zu den „Schloßfräulen" selbst gelangte, welche naiv genug waren, es auch zu acceptiren und in guter Laune ihren oft in sehr übler Laune polternden, ungnädigen Papa „Onkel Nasus" zu schelten, obschon dieser keines Menschen Onkel oder Oheim war, denn er hatte niemals Bruder noch Schwester besessen: er war ein einziges Kind.

„Onkel Nasus ist heute wieder mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bette gestiegen! — Onkel Nasus hat heute wieder einmal zu tief in's Glas geguckt! — Mit Onkel Nasus ist seit acht Tagen nichts anzufangen!" — Das waren Aeußerungen, die nicht selten in den jungfräulichen Gemächern der drei Schwestern von Kannabich beim Aus- und Ankleiden vernommen wurden. Wenn auch „Linz" als älteste mancherlei dagegen einzuwenden wußte, sie wurde überstimmt, da „Miez", die zweite, in dieser Sache

mit „Tieletunke“, der dritten, übereinkam; und was Tieletunke betrifft, so gestand selbige mit der ihr eigenen Unbefangenheit eine ausgesprochene Vorliebe für Anton, den Korbmacherjungen, den Gespielen früherer Zeit, den Schöpfer des „Onkel Nasus“ immer gern ein.

Damit nun aber keiner meiner Leser wähne, jene so eben genannte Namen der drei Schwestern seien denselben unchristlicher Weise am Taufsteine zu Theil geworden, versäume ich nicht, beizufügen, wie „Linz, Miez und Tieletunke“ nur Umbildungen von Karoline, Emilie und Ottilie sind; Transscriptionen, die wir der freien Fantasie der beiden Pastorsöhne verdanken, aus deren hosenloser Kindheit sie sich unvermerkt in die Gymnasialzeit geschlichen, und, wie so mancher Mißbrauch auf Erden, durch Verjährung geheiliget haben. Gleiches Schicksal traf übrigens die kühnen Thäter, denn an Beiden: Julius und Robert geheißen, blieben die vertraulichen Kindernamen: „Pastor-Puschel und Rubs“ fest haften, während Anton allein, nur in minder vertrauten Umgang gezogen, solcher Ehre verlustig ging. Er war und blieb schlechthin Anton, an längeren Sommertagen, wo man mit der Zeit nicht zu geizen braucht: der Korb-

macherjunge. Linz und Miez standen ihm fern, auch bei ihren Kinderspielen, die beide in gleichem Alter mit Puschel und Rubs, folglich als Mädchen schon reifer wie Knaben, nur aus Herablassung mitmachten. Tieletunke aber, fast um ein Jahr jünger als Anton, fand dessen Namen zu hübsch, um daß sie ihn hätte umstülpen sollen. Sie rief ihn folglich Anton! und wenn sie gut aufgelegt war, wurde manchmal Toni daraus; was wohl eigentlich keine Verzerrung, vielmehr eine verkürzende Uebertragung des lateinischen Antonius in's Deutsche ist; nach welcher ihr, wie sie zu äußern liebte, blos Kopf und Schwanz, nämlich: An- und us übrig blieb. Und mit An-us wisse sie nichts weiter anzufangen. Denn der Pastorsöhne Vorschlag: asinus daraus zu machen, gab sie zornig zurück, sobald ihr der Herr Pastor die Bedeutung dieses Wortes beigebracht.

Der Pastor nun hatte Schloßfräulein und eigene Söhne vorbereitend unterrichtet, so gut und so schlecht er dieß bei redlichem Willen im Stande gewesen. Anton, der nur als halbgeduldeter Freiwilliger an jenen Lehrstunden naschen dürfen, hatte das Beste davon in sich aufgenommen und das Meiste, weil er von allen der Begabteste gewesen. Das entging der

feinfühlenden Tieletunke nicht. Und wie sie scheinbar den adelichsten Stolz gegen den armen Burschen an den Tag legte, war sie ihm innerlich am herzlichsten zugethan. Die Neckereien ihrer Schwestern hatten es frühzeitig dahin gebracht, daß sie ihre wahren Empfindungen in sich verbarg, wie eine Schnecke sich mit bedrohten, oder gar betasteten Fühlhörnern in's Innere des Hauses zurückzieht. Linz und Miez, minder fein organisirt, und ihrem väterlichen Großnasenträger eben so nahe verwandt, als Ottilie der durch sie und ihr Geborenwerden entseelten zarteren Mutter, machten aus ihrer Vorliebe für Puschel und Rubs gar kein Geheimniß. Diese drei Verhältnisse wuchsen mit den drei Paaren heran, wie es eben nur in solchen ländlichen Zuständen möglich. Es war eine werdende Dorfgeschichte, — nach altem Zuschnitt.

Jetzt sind Puschel und Rubs als wohlbestandene Gymnasiasten in der Hauptstadt und kommen während der Schulferien, im Sommer auch oft über Sonnabend und Sonntag nach Liebenau zum Besuche. Sie bereiten sich fleißig vor auf ihre Prüfungen für den großen Schritt zur hohen Schule, den man damals noch nicht so zeitig that, wie später; es

war noch nicht die Epoche frühreifer Weisheit und Gelehrsamkeit.

Anton, weniger unterrichtet, aber klüger als sie, flicht seine Körbe und in diese sammt den Weidenruthen gar manchen besonderen, eigenthümlichen Gedanken, auf den die jungen Herrn Gelehrten schwerlich gerathen dürften. Ihr Schulwissen hat sie geistig fast abgetödtet, und so sicher sie sich durch's Examen winden werden, so gewiß sind sie flache, nüchterne, wenn schon gutmüthige Gesellen.

Eben so bleiben, wie bereits angedeutet, Linz und Miez gar weit hinter Tieletunke zurück. Nicht allein an Geist, sondern was weit mehr sagen will, auch an Charakter. Die jüngste der Schwestern ist die selbstständigste, die an Willen festeste. Dabei ist sie trotzig-bescheiden, mit seltenen Ausnahmen nachgiebig, ja unterwürfig und den älteren gehorsam.

Ihr eigenthümliches Wesen zeigte sich schon hervorragend, da sie, ein sechsjähriges Kind, mit den Kindern des Hofgesindes spielte. Alle barfüßigen kleinen Jungen, bis zu jenen zehnjährigen Schlingeln hinauf, welche bereits vom Dorfschulmeister für die kirchliche Kinderlehre vorbereitet wurden, fügten sich anerkennend ihrem geistigen Uebergewicht. Dieses

war so entschieden, daß es sogar ein leibliches wurde. Fräulein Tieletunke führte strenges Regiment und prügelte nöthigenfalls ihre jungen Verehrer tüchtig durch; was diese ohne Widerrede sich von ihr gefallen ließen, während sie sich doch gegen Linz und Miez raufend zur Wehre setzten und die gnädigen jungen Schloßfräulen dermaßen zurichteten, daß Onkel Nasus oft mit der Karbatsche dazwischen hauen mußte.

Sehr bezeichnend ist folgender Vorfall: Gottfried, des Schulmeisters Söhnlein, gleichfalls um einige Jahre älter als Tieletunke und durch seinen Vater eine Art von Respektsperson für den Liebenauer Nachwuchs, hatte einmal gewagt, sich als solche geltend zu machen und der jungen Gebieterin Gehorsam zu verweigern. Man war allgemein gespannt, welche Folgen daraus entstehen würden. Tieletunke ließ sich ein Stöckchen reichen, befahl dem rebellischen Gottfried still zu halten (was dieser in stummem Erstaunen wirklich that), und erklärte mit fester Stimme, sie werde dem Schuldigen fünfundzwanzig Streiche geben. — (Wem diese Strafe zu hart und die Summe der Schläge zu groß erscheint, der wird zu bedenken ersucht, daß die Strafende dazumal noch nicht zählen konnte und mit 25 einen unbestimmten Begriff ver-

band; es war, wie wenn sie drei oder sieben gesagt hätte.) — Beim ersten Streiche schon zerbrach das dünne Stäbchen. War nun wirklich kein anderes zur Hand, oder schafften die Kinder keines mehr herbei, weil sie Gottfrieds Vater zu erzürnen fürchteten: die Execution konnte nicht fortgesetzt werden. Da sagte Tieletunke: mit der Hand schlag' ich einen so unsauberen Buben nicht; er mag laufen, aber ich spiele nicht mehr mit ihm!

Am andern Tage, als zur gewohnten Spielstunde sich das muntere Völkchen auf dem grünen Kirchhofe versammelte, saß Tieletunke an ihrer Mutter Gruft und spielte nicht mit den anderen. Und nun kam Gottfried, reichte ihr ein stärkeres Haselstöckchen dar, sprechend: gieb mir meine Strafe, Tieletunke; das wird schon aushalten, ich hab' es selber abgeschnitten; wenn ich aber geprügelt bin, spiele auch wieder mit mir.

Von jenem Abende schreibt sich Antons Neigung für Ottilien.

Diese Neigung würde, bis auf den Zeitpunkt, welcher unsere Erzählungen eröffnet, schon zur heißen wenn auch halb hoffnungslosen, doch eben darum schwärmerischen Liebe eines reiferen Knaben herange-

blüht sein; würde unseren jungen Freund gänzlich in Anspruch genommen haben; hätte nicht die für ihr Geschlecht fast zu männliche Energie des Fräuleins den Korbmacher befremdet und instinktmäßig abgekühlt. Er wagte nicht, für sie zu schmachten, auch wenn er allein war nicht, weil er befürchtete, sie könne ihn höhnisch verspotten. Sie, die ihn oft schon „Korbmachermädel" gescholten, weil er so leicht sich der Rührung hingab; sie, die als kleines Kind schon beklagt, daß sie nicht ein Junge geworden. Es ist recht böse von meinem rothnasigen Papa, hatte sie damals immer geäußert, daß er, als der Klapperstorch, der meine arme Mutter todtgebissen, mich ihm brachte, nicht ausgerufen hat: das ist ein Junge! Es hing ja von ihm ab. Er durfte nur wollen, gleich war ich ein Junge, wie ihr, und hieß Otto, statt Ottilie. Jetzt muß ich ein dummes Mädel sein und lange Röcke tragen.

So hatte sie damals geredet und redete nun freilich nicht mehr so, aber der Wunsch, ein Jüngling zu werden, statt eine Jungfrau zu sein, schien sich oft noch bei ihr geltend zu machen. Diese Richtung störte Anton in der sehnsüchtigen Andacht einer ersten unschuldigen Liebe. Er zitterte fast vor der, die er anbe-

ten wollte, wie sanft, wie weiblich, wie anmuthig sie auch sonst sein mochte.

Wer irgend mit einiger Kenntniß des menschlichen Herzens, mit einiger Beobachtungsgabe ausgestattet, die Beiden mitsammen gesehen, konnte ahnen, daß hier eines jener Urgeheimnisse der Natur in verborgenster Macht wirkte. Der Jüngling schien das Mädchen zu fliehen, das Mädchen schien ihn gering zu schätzen; und dennoch fühlten sich Beide von der unbeschreiblichen Gewalt aneinander gezogen, die aus Mann und Weib wieder eine Seele und einen Leib machen möchte und dieses Problems Lösung seit Adam und Eva auf die verschiedensten Arten, bis jetzt immer noch erfolglos, sucht.

Sobald Pastor-Puschel und Rubs in Liebenau eintrafen, sich vom Staube des Weges einigermaßen gesäubert hatten, begaben sich Beide stets regelmäßig und ohne Aufschub aus dem Pfarrhofe nach dem Herrenhause, um Onkel Nasus die Hand zu küssen, der seinen „Mädels" alsobald befahl, Wein und Brot vorzusetzen. Dann ritt er aus und ließ die zwei Paare treiben, was ihnen gefällig war. Gewöhnlich unternahmen sie einen Spaziergang, den die „Studenten" mit ihren beinahe vier Meilen in den müden Füßen

möglichst abzukürzen und im nächsten schattigen Wäldchen zu beenden wußten, wo man sich lagerte. Bis vor einem Jahre noch hatte man zu jedem dieser Züge Anton abgeholt. Der Korbmacherjunge, der sauberste, hübscheste, klügste Genosse der Spielzeit durfte nie fehlen. Jetzt war das nicht mehr so. Die Hochschüler fingen an, sich seiner zu schämen; in seinem Wesen lag es nicht, sich aufzudringen. Er blieb fern und Tieletunke schlenderte allein hinter den zwei zärtlichen Paaren her, ohne durch ein Wort oder eine Miene zu verrathen, daß sie den Begleiter ihrer Kindheit vermisse. Doch entschädigte sie sich dann beim Auskleiden für ihre Entbehrung, wenn sie den Schwestern zu verstehen gab: Rubs und Puschel wichen dem vertrauten Verkehr mit ihrem ehemaligen Spielkameraden nicht deshalb aus, weil *sie sich* des Dorfjungen, sondern weil sie sich *vor ihm* schämten, der in seiner grauen, grobleinenen Jacke zierlicher, vornehmer, unterrichteter sei, als die plumpen Schulflegel.

Und gewissermaßen sprach sie wahr. Die Gegner der Aristokratie mögen zweifeln wie sie wollen und können, — es gibt einen angeborenen Adel; nur freilich, daß er nicht unveräußerliches Erbtheil der Adeligen bleibt! Daß er oft mehrere Generationen über-

hüpft! Daß er verwunderliche Kreuz- und Quersprünge macht! Daß die Racen Auffrischung und Wechsel brauchen! Geht es doch bei Pferden, Schafen und Rindvieh nicht anders zu.

Eine der edelsten von allen unserem Helden angeborenen Eigenschaften war die Empfänglichkeit, die Bildungsfähigkeit seines Verstandes, wie Gemüthes. Aus den Büchern, die er theilweise beim Pastor empfangen, die er von den Schloßfräulen ausgeliehen, ging so viel in ihn über, drangen die Gedanken, die er in sich aufnahm, so tief ein, daß er seinen Umgebungen, seinen Verhältnissen, seinem wirklichen Wissen weit voraus, sich gleichsam selbst übertraf; daß er seiner eigenen Entwickelung vorangeeilt schien. In städtischem Verkehr, in geselligen Vergnügungen heimisch, würde er ein vorlauter, altkluger, unausstehlicher Laffe geworden sein. Im Häuschen seiner biedern Großmutter, als bescheidener, reingewaschener, saubergehaltener Dorfhandwerker, — vielmehr: Pfuscher, — war er ein Phänomen. Tieletunke wußte am besten, was sie that, wenn sie ihren Schwestern zu bedenken gab, daß die gelehrten Pastorsöhne von dem ungelehrten Anton lernen könnten.

Zwei kleine Talente fingen frühzeitig an, sich be

ihm zu entwickeln. Zuerst ein musikalisches. Unter all' den Jungen, so beim Herrn Schulmeister streichen und geigen mußten, zum Schreck und Schauder sämmtlicher Dorfhunde, welche ängstlich mit eingeklemmten Schwänzen und nur bei unvermeidlichen Gängen und Geschäften an der philharmonischen Sektion des Schulhauses vorüber schlichen, — war er der Einzige, der seiner kleinen armseligen Fiedel reinere Töne zu entlocken wußte. So glänzend strahlten seine Progressen, daß er Herrn Kickelier, den Lehrer (Gottfrieds Vater), bald überbot und nichts mehr von ihm vernahm, als staunende Lobeserhebungen, während derselbe den übrigen Jungen nicht Fingerknipse genug darreichen konnte für all' ihre Mißtöne.

Die zweite von Antons Gaben sprach sich in frischen Reimen aus, die ihm wunderbar leicht gelangen. Ich hätte mich wissenschaftlich-kritischer ausdrücken und sagen können: er besaß Anlagen zur Poesie; er war Naturdichter; und dergleichen mehr. Ich sagte absichtlich und ausdrücklich: sein Talent sprach sich in Reimen aus. Weil ich zu den aufrichtigen Leuten gehöre und eingestehe, daß ich den Reim bei einer gewissen harmlosen Gattung lyrischer Kleinigkeiten nicht entbehren mag; daß ich ihn fast für die Sache

selbst halte; daß ein kleines Liedchen reimen muß, wenn es ein Lied sein will. Für mich giebt es keine Blume ohne Blüthen.

Antons Reime kannte nur der liebe Gott und er. Sonst Niemand. Nicht einmal die Großmutter. Denn wie er, vor etwas länger als einem Jahre, Ottilien ein feiniges Sprüchlein hergestottert, hatte diese ihn unbarmherzig ausgelacht und gemeint, die Mutter Gokſch würde wohl thun, ihm den Hagedorn mit dem Klopfstock auszutreiben, und er möge hübsch seine Kunden prompter bedienen, damit sie nicht so lange auf ausgeflickte Körbe warten müßten!

Seitdem verschloß Anton, was die Muse ihm eingeben wollen, in tiefster Brust und vertraute Niemand mehr eine Silbe an.

Aber seltsam bleibt es, daß seitdem auch, wenn Tieletunke sich allein und unbelauscht meint, sie immer und immer folgende Zeilen wiederholt:

„Ich flechte schlanke Weiden
In meine Körbe ein;
Ich schlinge meine Leiden
Und Freuden mit hinein;
Ich hab' ein stilles Sehnen,
Das thut mir wohl und weh';
Mein Auge schwimmt in Thränen,
Wenn ich mich flechten seh'.

Die Weidenruthen streben
Aus dem Geflecht heraus;
Doch müssen sie sich geben,
Es wird ein Korb daraus.
Ein Korb! Das ist ein schlechter,
Ein trauriger Doppelsinn.
O armer, armer Korbflechter,
Ein Korb ist Dein Gewinn."

Seltsam, seltsam bleibt es, daß Tieletunke diese Reime sich oft sinnend vorsagt. Noch seltsamer, daß dieselben, von einmal hören, ihr im Gedächtniß blieben!?

Fünftes Kapitel.

Wie Anton auf's Schloß gerufen wird, vor dem fremden Musikmeister Carino zu geigen; dann mit einem Glase Ungarwein im Kopfe einschläft, und mit der Liebe im Herzen erwacht.

Für die ausgestoßene Turteltaube, die er vorsichtig heimtrug, auf's ängstlichste besorgt, langte Anton vor Sonnenuntergang bei seiner Großmutter an. Um jeder Frage, wie er den langen Tag, und wo, zugebracht haben möge? auszuweichen, hielt er seiner Alten die Taube hin, mit den Worten: „noch ein Pflegekind!"

Mutter Gokisch besaß zarten Sinn genug und

kannte ihren Enkel hinreichend, um zu begreifen, daß er die Erinnerungen an seine Herkunft und seiner Mutter Schicksal für's Erste begraben wolle. Sie reichte ihm ihre Hand, schüttelte seine Rechte, wie man sie einem alten, treuerprobten Freunde schüttelt, und erwiederte nur: für Dein Pflegekind wollen wir Beide sorgen; — und dann waren auch die Schloßfräulen hier, sammt den Pastorjungen, sie wollten Dich abholen...

„Zum Spaziergange?" unterbrach Anton die Großmutter; „was fällt denen auf einmal wieder ein? Sie haben eine Ewigkeit nicht nach mir gefragt!"

Nicht zum Spaziergange, fuhr die Alte fort; von dem kehrten sie schon zurück. Nein, auf's Schloß sollst Du kommen und Deine Geige mitbringen. Den alten Baron hatten sie bei sich, der hatte müssen um's ganze Dorf laufen; der keuchte sammt einem fremden Herrn hinter ihnen her und fluchte lästerlich über den weiten Marsch. Seine Nase spielte in allen Farben.

„Und Tieletunke?"

Die war auch dabei, natürlich. Aber die fragte nicht nach Dir und sprach überhaupt nicht.

„Dann gerade will ich gehen. Doch wer ist denn der Fremde?"

Weiß ich's? Sie nannten ihn Musikdirektor und er ist, glaub' ich, verwandt mit dem Pastor. Mir ist auch, als hätt' ich schon von ihm reden hören, wie die Pastorin noch lebte, gleichwie von einem verlorenen Sohne. Nun mag er sich wohl wiedergefunden haben! Aber vom Schweinehüten kommt der nicht. Er sah sehr prächtig aus.

„Vor ihm soll ich geigen?" wiederholte Anton nachdenklich einigemale. „Sie wollen wahrscheinlich über mich spotten und das ist wieder ein Einfall von Fräulein Ottilie. Aber gleichviel: ich geh' doch!"

Damit nahm er seine Geige und ging auf's Schloß.

Sie saßen in der Laube vor der Thür. Onkel Nasus, der Pastor und der fremde Herr, an einem grünen Gartentische, auf dem verschiedene, halbgeleerte Weinflaschen standen. Die Mädchen, Miez und Linz, mit den „Studenten" gingen ab und zu. Letztere suchten gelegentlich und wenn es unbemerkt geschehen konnte, ihre stets leeren Gläser wieder zu füllen.

Ottilie stand in der halboffenen großen Hausthür, an den geschlossenen Thorflügel gelehnt und den Abendflug der Schwalben betrachtend, als ob die Uebrigen sie nichts weiter angingen.

Wie Anton am Eingang der langen dichtverwachsenen Laube erschien, wedelten ihm des Freiherrn Hunde zutraulich entgegen und rieben sich an seinen Knieen, als an denen eines guten Freundes.

Anton küßte dem Baron die Hand, worauf dieser ihn in die Wange kniff und in bester Weinlaune sagte: „Na, Schlingel?“ Sonst achtete Niemand sonderlich auf ihn. Der fremde Herr war eben dabei, von seinen Reisen und Abentheuern zu erzählen. Anton legte die schlechte Geige auf einen leeren Stuhl und hörte, augenblicklich vom Vortrage des Redenden gefesselt, aufmerksam zu.

Der sogenannte Musikdirektor schien ein Mann von dreißig bis fünfunddreißig Jahren. Sein Benehmen war das eines viel gereiseten, nach allen Richtungen bekannten und gebildeten Menschen. Wo war er nicht überall gewesen? Was hatte er nicht gesehen, erfahren, durchgemacht? Der Sohn eines armen Kleinbürgers, des wohlehrsamen Weißgerbers Karich, war er vor länger als zwanzig Jahren mit einer Bande musizirender Bergknappen aus dem Erzgebirge davongelaufen und kehrte nun als Herr Carino, bei einem kleinen Fürsten am Rhein für Kapellmeister angestellt, in die Heimath auf Besuch, in welcher

Niemand mehr von der ganzen Verwandtschaft am Leben, wie des verstorbenen Vaters Bruder, der gute Pastor Karich in Liebenau. Diesen auszuforschen trieb ihn wehmüthige Erinnerung an die dahingeschiedenen Eltern, denen er so viel Kummer gemacht. Doch kaum war die erste Stunde, dem Gedächtniß der Todten geweiht, vorüber, als des Mannes unverwüstliche Lustigkeit wieder ausbrach und er in den nachgiebigen Oheim drang, ihn bei Onkel Nasus einzuführen, von dessen Nase, großem Durst und dreitöchterlichem Kleeblatt, die gestern zur Sonnabendfeier angelangten Vettern mit schülerhafter Begeisterung verkündeten. Nasus, jeglicher künstlerischen Regung fremd und ohne Spur von Antheil für einen Virtuosen, nahm doch den Neffen seines treuen Seelenhirten und Winterabend-Gesellschafters gut genug auf, wurde aber sogleich überaus gnädig gegen ihn, als Carino angedeutet, daß Künstler, besonders musikalische, unaufhörlich Durst empfänden. Mit Weine angefeuchtet ließ er sich denn auch die fabelhaften Mittheilungen aus Carino's Irrfahrten huldreich munden. Die Andern hörten zu, wie man thut, wo man nichts Besseres zu thun weiß. Ottilie, wie schon erwähnt, schien mit ihren Gedanken am blauen Him-

melszelte zu weilen, unter welchem verspätete Schwalben hin und her schwebten. Anders war es mit Anton. Dieser verschlang jede Silbe. Und weniger vielleicht waren es Erlebnisse, Schicksale, Thaten und Erfolge, deren sich der Erzähler rühmte, als vielmehr der stete Wechsel der verschiedensten Schauplätze, auf denen dieser wandernde Musikus erschien, zu denen er sich Bahn zu brechen gewußt. Eben erst in Prag eingeschlichen, blies er schon als Mitglied in der Privatkapelle eines Starosten zu Warschau die Klarinette. Kaum verhallten dort die Töne, als er bereits durch Galizien nach Wien gelangt und daselbst bei dem Orchester eines Vorstadttheaters Violinist geworden war. Bald darauf begleitete er irgend eine berühmte Sängerin auf dem Pianoforte, wie im Reisewagen, nach Mailand, — und plötzlich hören wir ihn zu Neapel in einem Hofkonzerte das Brummeisen spielen, auf welchem er es zu seltener Fertigkeit gebracht haben will. Endlich läuft er in Konstantinopel sichtliche Gefahr, gesäckt und ersäuft zu werden, wie ein Nest voll blinder, junger Hunde, stiehlt sich aber über Bucharest und ähnliche, höchst musikalisch gestimmte Städte nach Deutschland zurück, wo er gerade zu rechter Zeit anlangt, um Seiner Durch-

laucht dem Fürsten von X. Y. Z. die unterwegs komponirte Symfonie aus Fis-Moll zu Füßen zu legen und zur Belohnung dafür den Platz eines Musikdirektors an hochfürstlicher Kapelle zu erhalten, den er zwar für den Augenblick wie einen Ruhe-Platz betrachtet, aber ausdrücklich hinzufügt: nur für so lange, als er selbst Ruhe brauchen — und haben wird.

Anton, der in Liebenau aufgewachsen, das stille Dorf nie verlassen, — denn die umgebenden, wenn auch ausgedehnten Waldungen waren für ihn zum Dorfe gehörig! — der niemals daran gedacht hatte, je von seiner Großmutter und deren Hütte zu scheiden; Anton begriff weder die Beweglichkeit, noch das Geschick des Tonkünstlers. Wie ein Zauberer kam ihm der Mann vor, der in entfernten Landen sich heimisch, und bei der Sprache der Töne nicht an Worte gebunden, geltend gemacht. Eine neue Welt that sich an diesem Abende vor Antons Phantasie auf. Und ohne diesen Abend wäre unser Buch unmöglich, denn die künftige Wanderlust seines Helden entfaltet heut' ihre ersten Keime.

Sämmtliche Zuhörerschaft, ein jedes darunter auf seine Art freilich, fand sich zuletzt durch des Erzählers Vortrag doch gefesselt, so daß Niemand Zeit gewann,

sich um Anton und seine außergewöhnliche Aufregung zu bekümmern. Nur Ottilien entging nicht, was ihn bewegte. Sie sah, wie er mit verklärtem Antlitz an den Lippen des Redenden hing, und sie fand ihn, wie er gleichsam in eine neue Lebens-Epoche gehoben, aus tiefen Augen schaute, wunderbar schön. Ihrem wunderlich-trotzigen Charakter sagte eine gewisse Nothwehr gegen solche Bewunderung zu, deshalb zerstörte sie sogleich absichtlich den Eindruck, den der Anblick des Korbmacherjungens auf sie, wider ihren Willen, hervorgebracht, indem sie spöttisch fragte: ob denn der Herr Musikdirektor über seinen eigenen unbedeutenden Schicksalen den bedeutenden jugendlichen Kunstgenossen gänzlich vergessen wolle, der ja auf seinen Wunsch hierhergerufen worden wäre, um ihm vorzuspielen?

Carino lachte laut auf, hemmte den Strom seiner Rede und zeigte das lebhafteste Verlangen, Anton zu hören. Rubs reichte diesem seine armselige Geige, aber schon beim ersten Griff platzten die Saiten. Sehr natürlich: Ottilie hatte alle vier mit ihrer kleinen Etuischeere unbemerkt durchschnitten. Das Gelächter wurde allgemein. Anton, in sprachloser Verwirrung, starrte Ottilien an, als ob er sie befragen wollte:

warum? Zugleich drang ein Gefühl der Befriedigung durch seine Sinne, welches ihn wähnen ließ, daß sie dieß gethan, um ihm eine Beschämung vor dem fremden Meister zu ersparen. Dieser aber zögerte nicht, aufzuspringen und seinen eigenen Violinkasten aus dem Gastzimmer herabzuholen; — denn man hatte ihn auf dem Schlosse bewohnt, weil beim Pastor kein Raum vorhanden, der des weitgereiseten Weltmannes würdig gewesen wäre. Hier, mein Söhnchen, sprach er, nimm diese echte Cremoneserin; auf ihr kannst Du zeigen, was für Hunde Du verstehst, hinter dem Ofen-Loche hervorzulocken.

Anton antwortete durch eine verneinende Bewegung des Hauptes; mit beiden Händen wehrte er ab, das kostbare Instrument zu berühren, und als Carino wiederholt in ihn drang, machte sich seine Verlegenheit in den Worten Luft: ich will sie nicht entweihen mit meinen Fingern.

Dieser gewählte Ausdruck aus dem Munde des Dorfknaben überraschte Carino. Was Teufel, sagt' er, wie sprichst denn Du? Schau' mich doch an! Was der Junge für Augen hat!? Coraggio, bellissimo ragazzo, Du mußt spielen; jetzt will ich Dich hören! Da, sauf' ein großes Glas Ungarwein aus

Onkel Nasus kühlstem Kellerloch; spüle die jungfräulich-verzagte Schüchternheit hinab; ergreife den Bogen und lass' mich erfahren, ob Dein Auge lügt!

Zum Erstenmal in seinem jungen Leben trank Anton Wein. Der edle Saft aus jenem gottgesegneten Lande durchdrang ihn mit rascher Glut. Ehe noch eine Minute vergangen, zog ein Feuerstrom durch seine Adern. Muthig ergriff er nun Carino's Violine und spielte frei, ohne Zagen, die alte schlichte Weise, die wir tausendmal vernahmen, ohne darauf zu achten, die uns aber entzücken würde, wenn wir sie als ausländisches Volkslied durch eine fremde Sängerin kennen gelernt hätten? ich meine die überall verbreitete Melodie voll tiefer Innigkeit und Wehmuth:

„Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus" mit ihrem klagenden, wie drei Abschiedseufzer verhallendem:

„Ade! Ade! Ade!"

Dreimal geigte er das Lied, ohne irgend eine Variation, nur jedesmal trauriger, ging zuletzt in's Moll über und brach ab, ohne rechten musikalischen Schluß.

Die Anwesenden, obwohl erstaunt, weil sie ähnliche Töne von Antons Fiedelbogen nie gehört, wagten doch nicht, sich zu äußern; gleich den Bewohnern

mancher Stadt, auf den Ausspruch der Kritik harrend, die ihnen erst verkündigen soll, ob ihnen denn auch gefallen dürfe, was ihnen gern gefallen hätte?

Carino jedoch, plötzlich ernst geworden, legte seine Rechte auf Anton's Lockenkopf und sagte leise: Junge, vom Geigen verstehst Du freilich nichts; Du hältst Deinen Bogen wie ein Biegeleisen und greifst wie ein Schneider, der Flöhe sucht; auch kann ich nicht wissen, ob in Dir ein tüchtiger Musiker, oder ein auch nur leidlicher Virtuose steckt? Aber, daß Jemand in Dir steckt, daß Du ein Herz, ein Gemüth, daß Du Gefühl und Geist hast, daß Gott in Dir wohnt! das schwör' ich Dir zu, so gewiß, daß ich ein arger Lump und daneben eine wahre Künstlernatur bin. Den Jungen haltet warm, ihr Onkels! Geht freundlich mit ihm um, ihr Damen und Vettern! Das ist kein gewöhnlicher Korbflechter. Aus solchem Holze schnitzt das Schicksal bisweilen seine Auserwählten. Gib mir einen Kuß, Antonio, ich hab' Dich lieb.

Diese in humoristischer Feierlichkeit gesprochenen Worte machten auf alle Eindruck, sogar auf Onkel Nasus, der seine Rührung mit einem großem Schluck hinunter zu schwemmen suchte.

Ottilie war hinter der Hausthür verschwunden.

Anton fand sich am meisten ergriffen durch das Wort: „wahre Künstlernatur." Hatte nicht sein seliger Großvater wie die alte Mutter Gokſch ihm gestern Abend erzählt, das liebe unglückliche Töchterlein, die schöne Antoinette in väterlichem Stolze oftmalen also genannt? Und der fremde Meister mit italienischem Namen nannte sich selbst so und daneben einen „argen Lump?" Ein Ausdruck, den Anton zwar in Liebenau nie gebrauchen hörte, dessen Bedeutung ihm aber klar schien. Müssen denn alle wahren Küstlernaturen, so dachte er bei diesem Vergleich, andere Leute sein, wie die anderen Leute? Dann ergriff er seine saitenlose Geige; kniff sie verächtlich unter den linken Arm; küßte Onkel Nasus die Hand; empfahl sich seinem neuen Gönner, der aus der feierlichen bereits wieder in die durstige Stimmung übergegangen war; verneigte sich vor dem Herrn Pastor, vor Linz wie Miez; nickte dem Puschel und dem Rubs gute Nacht; und schlich, betrübt, Ottilien nicht mehr zu gewahren, aus der Laube. Als er jedoch beim Ausgange derselben noch einmal die Augen zurückwendete, sah er sie hinter dem Hausthürflügel hervorgucken und es schien ihm, als ob sie ihm einen Fingerkuß nachsende. Doch strafte er seine Augen Lügen und suchte sich selbst ein-

zureden, die zweifelhafte Dämmerung müsse ihn getäuscht haben.

Großmutter schlief schon. Er ging auf den Zehen, um sie nicht zu wecken, entschlummerte spät, sah dann im Traume den Musikdirektor Carino mit einer unbekannten Frau im lebhaften Gespräch einherwandeln, wobei er sich, wie häufig im Traume vorkommt, fruchtlos abmühete, beide zu erreichen und abgebrochene Worte zu erlauschen. Nur seinen eigenen Namen verstand er bisweilen.

Als er aus unruhigem Schlafe erwachte, die Bilder des quälenden Traumes zu sondern versuchte, fand er eine merkwürdige Aehnlichkeit zwischen jener unbekannten Frau und den Schilderungen, die ihm die Großmutter von seiner Mutter zu machen pflegte. Er hätte sich nicht genug verwundern können, daß ihm dies nicht schon im Traume aufgefallen sei, wenn er sich nicht zugleich erinnern müssen, daß Ottiliens ihm nachgeworfener Fingerkuß, der ihm bei der Dämmerung des Abends zweifelhaft und fraglich erschien, während der Dunkelheit der Nacht und des Traumes zu großer Bedeutung angewachsen war. Nach einer Stunde des Besinnens, Erwägens, des Zweifels und der Hoffnung, verschwanden ihm Carino

und das Bild der fremden Frau völlig; nur Tiele-tunke's Kuß lebte noch und wirkte in seiner Seele.

Sechstes Kapitel.

Worin blos davon geredet wird, was Mutter Gotsch, Anton und Ottilie mit sich selbst redeten; auch was die schöne Leserin sagt; — und endlich der Autor.

Die neue Woche in Liebenau begann eben so langweilig wie alle neuen Wochen auf Erden zu beginnen pflegen, wenn nach irgend einer Auffrischung oder Erregung der Menschen Dasein wieder den alten Gang geht. Musikdirektor Carino hat das Schloß verlassen und seinem guten Oheim dem Pastor Lebewohl gesagt, um sich an die Hofkapelle des bewußten Fürsten am Rhein zu begeben; Puschel und Rubs sind nach der Hauptstadt zurückgekehrt, um, ihren Studien obliegend, sich bald in's Examen zu werfen; die Schloßfräulen führen die Wirthschaft in Küche, Haus und Ställen, bleichen Leinen, bessern Wäsche aus; Onkel Nasus reitet, die dicksten Stämme musternd und Holzfrevler verfolgend, in seinen Wäldern umher, gleich dem brüllenden Leuen, zu trachten, welchen er verschlinge; Anton flicht Körbe.

Wir wissen aus seinem Gedichtlein, daß er sonst

schon zärtliche Gedanken mit einzuflechten pflegte. Aber was waren jene Gedanken von sonst gegen diese von jetzt? Die Liebe, von der er damals prophetisch gesungen, war eine sanft-schüchterne, im Entstehen entsagende, und an eine solche kann ich überhaupt, — mag die gütige Leserin mich noch so ungütig als Lästerer verdammen! — auf die Dauer nicht glauben. Am allerwenigsten bei so schlichtem, natürlichem, ungeziertem Dorfjungen. Sie war ihm nicht tief in's Leben gedrungen. Sie war eben nur vorhanden, wie sie eigentlich immer vorhanden ist: sie schwamm in der Luft um ihn her, sei es nun als Blumendüftchen, sei es als feindseliges, ansteckendes Miasma, — je nachdem. Sie streifte Antons Herz; er ahnete sie; aber das Herz war zu frisch, zu jugendstark, zu rein, — sie fand keinen Eingang durch dies gesunde Herz, um den ganzen Menschen einzunehmen. So war das bisher gegangen. Jetzt aber hatten schmerzhafte Erfahrungen, leidenschaftliche Zustände ihn bewegt, erregt, erschüttert und durchwühlt. Zwischen der Kunde vom Untergang seiner Mutter bis zum Kußhändchen Ottiliens lagen schon zwei lange Nächte und ein heftiger Tag. Das Herz Antons, vorgestern noch eine festgeschlossene, volle Knospe, hatte sich zur

offenen, schwellenden Blume entfaltet, und saugte mit banger Wollust den Hauch der Leidenschaft. Ja sogar Antoinettens traurige Geschichte, wie die Alte sie ihm rein und schmucklos vorgetragen, wirkte nun, wenn er sie in seiner Fantasie sich wiederholte, mit dazu, ihm Ottilien, die er bisher immer nur als Schloßfräulein gedacht und gesehen, als weibliches Wesen näher zu rücken. Der Gegensatz besonders war seiner Ruhe so gefährlich: dort dachte er sich die eigene Mutter, Tochter beschränkter armer Kantorsleute, ein Opfer des reichen, hochgeborenen Junkers werden; hier stand die Tochter des gefürchteten Gutsherrn, noch in Erinnerung an jene Zeit, vor Aufhebung der Erbunterthänigkeit eine große Macht! ihm, dem Korbflechterjungen gegenüber. Er hielt sich für einen Leibeigenen des Onkel Nasus. Das seine Großmutter freiwillig Liebenau zu ihrem Aufenthalt erwählt, als sie sich aus früheren, kleinstädtischen Umgebungen flüchten wollte; daß sie ihn, ein schon vorhandenes Kind und Anhängsel mitgebracht; daß er folglich kein Unterthan dieser Herrschaft sei, das wußte, oder vielmehr bedachte Anton nicht. Er sah in Ottilien immer noch die Tochter des „Dominiums.“ Und um wie viel höher stand diese über ihm, als jemals sein

Vater, der Kornet, oder Lieutenant über des Kantors Nette gestanden haben könnte? Und diese Ottilie hatte ihm — ihm — — nein, es war zu viel!!

Denn was bedeutet es, wenn ein Mädel ihre Fingerspitzen küßt und den Kuß einem jungen Burschen durch die Luft nachsendet? Doch nur: weil ich für den Augenblick Dich nicht erreichen kann, küß' ich meine Finger, aber wenn Du mir näher stehst, werd' ich Deine Lippen küssen.

Und der Gedanke, daß dieses nicht vollbracht werden könne, durchaus nicht, ohne daß er zugleich die ihrigen küsse!

Nein, wie gesagt, es war zu viel! Viel zu viel!

Was soll das heißen, fragte Mutter Gokſch von ihrer Näherei nach Antons kleiner Werkstatt hinüber, daß Du heute gar so heftig singst bei Deiner Arbeit? Da sind ja die Finken in unserem Gärtchen faule Schelme gegen Dich.

„Nu Großmutterle,“ erwiederte Anton, nachdem er erst seine Strofe beendet, „mir ist halt meine Brust so voll, ich weiß nicht wie? Da muß es heraus? Und Du hörst mich ja gern singen? Du lobst ja meine Stimme, seitdem sie übergeschnappt, oder vielmehr hinuntergeschnappt hat in's Mannbare. Du sagst ja

immer, wenn ich singe, sänge Deine Seele mit? Na, so laß' sie singen, die alte Seele! Mir ist leichter und besser dabei, wie wenn ich's Maul halte."

Ich weiß nicht, wie Du mir vorkommst, Anton? Seit gestern fängst Du an, Deinem Vater — Gott verzeih' ihm! — ähnlich zu sehen. Wie Du jetzt gesungen hast, glaubt' ich, er säße vor mir.

„Was Dir doch einfällt, Alte. Hast Du Dich nicht heiser geredet, mir zu beweisen, ich wär' meiner Mutter lebendiges Kontrafei, oder wie sie's nennen?"

Doch Anton, doch. Früher warst Du's. Jetzt tritt auch der Vater hervor.

„Das macht, weil ich Mann werde!"

Der Himmel gebe, daß es bei dieser Aehnlichkeit sein Bewenden haben möge!

Anton schwieg einige Minuten mit niedergeschlagenem Blicke. Dann hub er die Augen zu ihr empor und sagte: „Großmutter wir können nicht ändern, was über uns verhängt ist. Wohl jedem, der einen Vater achten und lieben darf! Wer aber niemals einen besaß, den er so nennen konnte; wer aufwächst, in der Meinung, sein Vater sei ihm verloren und todt, und ihn dann nur findet, um zu hören: es sei ein schlechter Vater! — Der muß sich dann auch

behelfen und einrichten, wie's geh'n will. Wie heißt's in der Bibel: die Sünden der Väter werden heimgesucht an uns Kindern!? Darauf muß unser Eins gefaßt sein; vollends wenn man ein Bankert ist. Freilich bin ich schlimmer d'ran, als unser Pastor-Puschel und Rubs, die einen braven ehrlichen Vater haben; aber ich bin doch auch besser d'ran, wie der schwarze Wolfgang, dem sein Vater aufgehängt wurde. Wer weiß, wozu ich's dennoch einmal bringe? Ist's nicht als Korbflechter, so ist's als Versmacher und Buchschreiber; ist's nicht als das, so ist's als ein Sänger; ist's nicht als Sänger, so ist's vielleicht gar als Geiger! Oder überhaupt was Besonderes. Der fremde Musikmeister hat gesagt, wie er mir die Hand auf den Kopf legte, in mir stecke Jemand! Ich weiß nicht, war's der Wein, den ich trinken müssen, oder war es seine Hand, — aber es brannte mich, da er es sagte."

Anton, Anton, sprach die Großmutter, gerathe nicht auf unrechte Gedanken! Was willst Du Besonderes werden? Was kannst Du? Arbeite fleißig, verdiene Dein Stück Brot, sammle Dir womöglich einen Sparpfennig und wenn mich der liebe Gott abruft, hole Dir in dies kleine Häuschen eines rechtschaffenen Bauern Kind als Eheweib heim, die Dir ein

paar Thaler mitbringt, auf daß Du friedlich lebest und dereinst im Frieden sterbest. Alles Andere ist dummes Zeug.

„Ich, heirathen, Großmutter? Niemals! Und eines dummen Bauern Kind obenein? Erst gar nicht. So lange Du lebst, bleiben wir beide beisammen: ich bin zufrieden mit meiner Alten; verlange mir keine andere nicht. Und solltest Du früher sterben als ich, was ja noch gar nicht ausgemacht ist, dann geh' ich auf und davon, schaue mich in der Welt um und — und das Uebrige wird sich finden!"

Und willst nicht wieder nach Liebenau heimkehren in unser stilles Häuschen?

„Wenigstens nicht früher, als bis der Jemand, der in mir steckt, herausgekommen ist und sich zeigen kann. Das ist mein Vorsatz, so gewiß Tieletunke"... hier hielt er plötzlich inne und begann auf's Neue emsig zu arbeiten.

Die Alte war im Begriff, zu entgegnen. Doch that sie sich Gewalt an, stand auf, legte ihre Arbeit bedächtig zusammen und ging hinaus, ohne weiter eine Silbe zu sprechen. Draußen, nachdem sie die Hausthür hinter sich angezogen, setzte sie sich auf das Bänkchen hinten im kleinen Garten und begann mit

leise-klagender Stimme ein Selbstgespräch; eine Rede-übung, in deren verschiedensten Formen sie überhaupt stark war: Das wußt' ich ja, daß es so gehen würde. Der böse Geist des Vaters regt sich in ihm, sammt der leichtsinnigen Empfindsamkeit der Mutter. — Nach des Herren Tochter wagt er die Blicke zu wenden! — O mein Schöpfer, wenn sie doch auf den Kanzeln nicht immer von Verführung und bösen Beispielen predigen wollten! Der schlimmste Verführer wohnt in den Menschen selber und Satan braucht nicht erst von Außen anzupochen, weil er mit ihnen, in ihnen geboren wird. — Möchte mir nicht auch unser Herr Pastor die Erbsünde abstreiten? — Da haben wir's ja; was ist denn hier Anderes im Spiel? — Hat er je etwas der Art gesehen? Ganz von selbst ist er auf solche Sprünge gekommen. — Nein, Herr Pastor, meine Erbsünde laß' ich mir nicht nehmen. — —

Während sie im Freien also mit sich allein redete, that Anton im Stübchen desgleichen:

Wenn's nun wirklich keine Täuschung wäre? — Wenn sie mir wirklich und wahrhaftig eine Kußhand zugeworfen? — Sie, die mich immer spöttisch behandelt und seit einem Jahr gar so kalt und stolz gegen mich ist? — Was würde das beweisen? — Daß sie

mich im Stillen liebt; daß sie nicht wagt, es zu zeigen, weil sie sich des Korbmacherjungen schämt. — Folglich darf ich nicht bleiben, was ich bin. — Folglich muß ich in die Welt laufen, wie des Pastors Neffe, und muß versuchen, in der Fremde mein Glück zu machen, wie er; — denn in Liebenau wird nichts aus mir, das ist gewiß. — Also fort! Auf und davon! — Aber meine Großmutter? Es wäre ihr Tod: nein, das geht nicht. Ach, ich Unglücklicher! Was soll ich thun? — hier bleiben und Körbe flechten!

So klagte die Alte, so ihr Enkel, jedes allein, dennoch um die Wette. Aus dem friedlichen Häuschen schien der Friede gewichen.

Und wo wohnt er denn? In der anderen Landleute Hütten? Stumpfsinn und rohe Gleichgültigkeit würden wir in manchen finden, wenn wir einzudringen vermöchten in ihr Inneres und in's Innere ihrer Bewohner. Aber wo auch nur eine Spur von Empfindung, von Gefühl, von menschlichen Regungen lebt, da giebt es Zwiespalt und Widerspruch.

Und im Pfarrhause? Ernsten Sinnes sitzt der gutmüthige, etwas beschränkte Karich da, dampfte dicke Wolken aus seinem schlechten Tabakskraute und vertieft sich in düstere Träume über seiner Jungen

Zukunft, die er bald auf eine entfernte Universität senden soll; denen er, wenn dies schwere Opfer gebracht ist, nichts mehr zu hinterlassen haben wird, als seinen ehrlichen Namen.

Im Herrenhause? — Die Töchter lieben den Vater nicht, den sie kaum fürchten; von Achtung war niemals die Rede. Der Vater bemüht sich, in unbezahlten Weinen die traurige Aussicht zu ertränken, daß er nicht im Stande sein wird, seinen Gläubigern gegenüber den Besitz von Liebenau noch für längere Dauer zu erstreiten. Er, für seine Person, wagt in stürmischen Tagen an ein Pistol aus seiner Reiterzeit und eine Kugel vor den umnebelten Schädel zu denken. Aber was beginnen dann „seine Mädels?" Sollen sie in Dienste gehen? Ihr Brot bei Fremden erwerben? Und sind doch Freifräulein von reinster Geburt! Linz und Miez haben zwar den adeligen Ansprüchen fast entsagt. Seitdem des Vaters Trunksucht, seine Unverträglichkeit, sein plumpes Betragen sie aus dem nachbarlichen Umgange gerissen; seitdem sie auf ihr Dorf, auf den Umgang mit der Schulmeisterin, der Verwalterin und dem Pastor angewiesen blieben, hat ihnen der Gedanke: die „Sponsade" der beiden Studenten zu heißen, nichts fürchterliches mehr. Wenn

sie nicht geradezu von einem künftigen Ehebündnisse reden, so denken sie doch gewiß daran. Denn sie wollen um jeden Preis unter die Haube kommen, und kennen ihres Vaters Lage, ihre drohende Armuth, wie ihr Ein mal Eins.

Kaum wird sich Jemand unter meinen jüngeren Lesern deutlich machen können, wie abgeschlossen, wie fern von der Welt und von Allem, was sie bewegt, vor fünfzig, — ja vierzig, dreißig Jahren noch, die Bewohner eines solchen Dorfes vegetirten, durch welches keine Straße führt; in welches sich oft Jahrelang nicht einmal ein wandernder Handwerksbursche verirrte; wohin allwöchentlich nur einmal das bereits altgewordene Zeitungsblatt aus der Hauptstadt, und auch dieses nur dann gelangte, wofern der danach ausgesandte Hirtenjunge den glücklichen Moment nicht versäumte, in welchem die „ordinäre Post" durch's Nachbardorf schlich und ein stets versoffener Schirrmeister gerade nicht vergaß, dem ängstlich Harrenden dieersehnten Blätter zuzuwerfen. Durch Puschel und Rubs kam auch nichts Geistiges von Außen in's einförmige Leben der Familie, denn beide kämpften sich auch nur zwischen Entbehrung und erzwungenem Fleiße durch, ohne in der Stadt irgend eines fördern=

den Verkehres froh zu werden. Sie wußten, wie so häufig arme Schüler aller Zeiten, nichts, als was sie mühselig und nur deshalb erlernt hatten, weil sie nicht tadelnde Censuren heimbringen wollten. Diese ihre Theilnahmlosigkeit gegen Alles, was gebildeter Menschen Brust bewegt, was auch ungebildete, doch mit höheren Anlagen ausgestattete Wesen, gleich Ottilien, sehnend ahnen; machte sie letzterer so unbedeutend, setzte sie in ihrer Meinung so tief herab, daß sie beide, wie schon oben angedeutet wurde, weit unter den Korbmacherjungen stellte.

Das wissen wir ja längst, liebster Holtei, wird meine schöne, jugendliche Leserin jetzt ausrufen. Das wissen wir bereits zur Genüge. Also, alter Schwätzer, entwickeln Sie nicht so viel; gehen Sie nicht so lange um Ihren psychologischen Brei wie ein Kater herum; sondern melden Sie mir frei heraus, als ein offenherziger Romanschriftsteller, wie es mit dem zugeworfenen Kusse aussieht, den Ihr schöner Anton aus der Dämmerung des Abends hinter der Hausthür hervor in die Dämmerung fliegen gesehen haben will? Durch welchen Anblick er sich, Ihrer Versicherung zu Folge, aus kindischer und bescheidener Neigung und Ehrfurcht, in eine höchst sträfliche, weder sittlich noch bürgerlich

zu rechtfertigende Leidenschaft hineingeträumt haben soll!?

Darauf erwiedere ich der fragenden, holdseligen Leserin, daß ich erstens um geduldige Nachsicht bitte für einen jugendlichen Anfänger von 54½ Jahren, der seinen ersten Roman schreibt (denn einige kürzere Versuche in dieser Gattung zählen kaum). Zweitens aber muß ich gestehen, daß ich selbst nicht weiß, woran ich mit diesem Kusse bin.

Das heißt: mir ist bekannt, — und ich wäre gar ein schlechter Erzähler, sollte ich darüber noch Zweifel hegen! — daß Ottilie zwei Finger ihrer linken Hand, nämlich den zweiten und dritten derselben, dicht aneinander gelegt, auf ihre Lippen preßte, mit letztern eine Bewegung des Zuspitzens machte, welche die Mundmuskeln anzunehmen pflegen, sobald sie hervorbringen wollen, was man einen Kuß nennt. Daß sie solchen flüchtigen, dennoch heißen Kuß den Abendlüften anvertraute und daß ihr feuchtes Auge dem scheidenden, aus der dichten dunklen Weinlaube in den freieren Hofraum schreitenden Anton nachblickte, ist ebenfalls historisch gewiß und mit jenem Stempel innerster Wahrheit versehen, den mein ganzes Buch in allen größeren und kleineren Bestandtheilen trägt.

Um jedoch der Küssenden kein Unrecht zuzufügen, könnte ich hier das Selbstgespräch einschalten, welches sie hielt, zu der nämlichen Stunde, wo wir Mutter Gokſch und Anton bei dem ihrigen belauschten. Aber es würde zu lang werden und ich darf meine fragende Leserin nicht erzürnen. Diese will nun einmal nicht, daß Ottilie den Korbmacher liebe; und es ist denn doch durchaus nicht anders, so soll die Liebende es mindestens nicht eingestehen.

Wohlan denn, sie that es auch nicht. Wies sie doch mit stolzem Hohn, ihr eigenes Gefühl nicht schonend, die zarten Empfindungen zurück, deren sie sich, — wenn auch nur in schwachen, unbeherrschten Augenblicken, — schuldig wußte. Sie, die junge Baronin, die Tochter des Erb- und Gerichtsherrn auf und zu Liebenau; Tochter einer unmittelbar reichsfreien Standesfrau, welche nur durch eigenthümliche Verkettung der Umstände bis zu einem Onkel Nasus herabgestiegen war; sie, die charakterfesteste, ihrer Schwestern armselig-unadeliche Liebschaften verachtend und tadelnd; — sie, empfinden für Anton, den vaterlosen, niedern Handwerker? Lieber sterben!

Wer daraus entnehmen möchte, daß ihre Neigung eine sehr tief gehende gewesen sein müsse, dem kann

ich es nicht wehren. Wir werden ja sehen, wohin sie endlich führt? Und um dazu nach und nach zu gelangen, bleibt uns nichts übrig, als das sechste Kapitel zu beschließen.

Siebentes Kapitel.

Langweilige Tage sonder Lust und Freude. Anton ist fleißig, ohne zu wissen, warum? Aus Tagen werden Wochen, bis die Erndte heran kommt. Komödianten ziehen ein. Nasus verliebt sich.

Ich mag die vorräthigen Notizen, so den Stoff zu dieser höchstwahrhaftigen, durch meine schwache Feder auszuarbeitenden Lebensgeschichte liefern, nachdem solche mit reinster Gewissenhaftigkeit zusammengestellt wurden, durchmustern wie ich will, — nichts findet sich vor, unser siebentes Kapitel nur einigermaßen wirksam zu beginnen; was doch schon der mystischen Zahl Sieben zu Ehren, eben so wichtig, als nützlich wäre. Die gewöhnlichsten Zustände laufen, einem sommerlich ausgetrockneten Bache ähnlich, durch das unerquickliche Bett des allergewöhnlichsten Daseins. Und weil Anton, wenn ich mich so ausdrücken darf, seither vom Baume der Erkenntniß naschet, geht ihm jene kindliche Unbefangenheit verloren, welche sich mit

Allem zufrieden stellte. Er lebt nicht mehr in und mit den Freuden der Natur, die bis dahin aus jedem Blümchen, aus jedes Vogels Kehle auf ihn wirkten. Er weiß, daß es draußen eine Welt für ihn giebt, deshalb hat er die kleine Welt, die ihm so lange genügen wollte, nicht mehr recht lieb.

O, man braucht nicht Anton zu heißen; braucht kein Korbmacherjunge zu sein, um sich ähnlicher Uebergänge und trauriger Fortschritte aus eigener Jugendzeit zu erinnern; da schleichen Tage ohne Gegenwart an einem sich selbst quälenden Träumer vorüber, weil sein Sinn auf eine unerforschliche Zukunft gerichtet ist und so betrügt er sich grausam um das Glück harmloser Unschuld. Ein Glück, nach dessen Reinheit er künftig mit verzehrender Sehnsucht zurückschauen wird. — Warum auch hat die Großmutter seinen Bitten nachgegeben? Warum die Geschichte seiner Mutter ihm erzählt? Konnte sie nicht in frommer Einfalt ihn schonen mit einer Lüge?

Und so sehen wir den jugendlichen Helden unseres Buches unglücklich, bevor er noch einen Schritt gethan in das große Unglück hinaus, welches man Leben nennt; in den ewigen Kampf der Menschheit. Sehen ihn unglücklich auf eigene Hand und durch eigenes

Talent dafür; denn es giebt ein Talent für's Unglücklichsein! Wer sich Zeit nehmen will, es auszubilden, versinkt, wenn er auf geistige Beschäftigung angewiesen ist und diese sich abzuzwingen nicht moralische Kraft besitzt, gar leicht in hypochondrische Unthätigkeit, oder in verzweifelnde Ausschweifungen, die ihn dem Untergange zuführen. Anton genoß den Vortheil, ein Handwerk zu treiben; er wurde, nachdem die sanfte, kindliche Lust am Dasein ihn verlassen, durch die öde Leere, worin er sich plötzlich geworfen fühlte, nur veranlaßt, in die Arbeit sich zu retten. Es war ein dunkler Trieb, der ihn dazu drängte. Niemals noch waren seine Kunden rascher bedient worden. Von allen Seiten empfing er Lobsprüche für solchen Fleiß; auch der Großmutter Anerkennung blieb nicht aus. Manchmal, wenn er einen ganzen Kreis auszubessernder Körbe und Wagenflechten um sich her stehen sah, rief er aus: das sind meine Schanzen! Nun sollen sie nur kommen und auf mich schießen, ich will mich schon vertheidigen!

Mutter Goksch verstand diesen Ausruf nicht. Ach Gott, Anton selbst verstand ihn nicht; er sprudelte ihn nur so heraus, wie in Ahnung vor irgend einem drohenden Mißgeschick. Weil er ihn aber öfters wie-

derholte, meinte die Alte, er fürchte einen Besuch des Barons, der etwa hinter seine Liebe zu Ottilien gekommen wäre und nun eintreten könne, um ihn höchst eigenhändig durchzuwalken, wozu die von ihm unzertrennliche Karbatsche ein trefflich geeignetes Instrument abgab. Auf ihre strengen Fragen über diesen Punkt entgegnete dann wohl Anton mit lautem Lachen: Alte, Du bist ein Narr; wo denkst Du hin?

Hernach jedoch verfiel er stets wieder in trüben Ernst und sang nur wehmüthige Lieder. Seine Stimme war weich und voll, wie gar selten in so jungen Jahren.

Nicht umsonst ist er „Eva's" Kind, sagte Mutter Gokſch, — wider Wissen und Willen zweideutig, — indem sie der „heidnischen Musik" gedachte.

Von allen wehmüthigen Liedern, die er vortrug, sang er eines am häufigsten: die drei Reiter waren es, welche er so oft zum Thore hinaus ziehen und Abschied nehmen ließ, daß Mutter Gokſch behauptete, die armen Teufel müßten's nun doch bald satt kriegen, „Ade" zu sagen und zu reiten? Auch fragte sie mehrmals angelegentlich, ob er nicht die zerrissenen Saiten an der Geige herstellen und sie zur Feierabendstunde darauf begleiten wolle, wenn sie ein christliches Kir-

chenlied sänge? Worauf Anton aber entschieden verneinte und dabei sagte: Ha, wenn's des Fremden seine Geige wäre; die hat Töne im Leibe, daß sogar Fräulein Tieletunke ihren Spott vergißt, hinter der Hausthür, und einem armen Kerl einen Ku.... ja so! — (Hier schlug er sich auf den Mund.)

Es begab sich übrigens in Antons Herzensangelegenheit, was bei solchen zwischen Furcht und Zweifel schwankenden Liebesgeschichten gewöhnlich ist; was auch meinen älteren Herrn Lesern aus ihrer Zeit noch, als selbst erlebt, erinnerlich sein mag, — wofern Dieselben jemals in ähnlichen Lagen waren? Man hat erst vor lauter Liebe nicht zu lieben, man hat vor Sehnsucht nicht zu hoffen gewagt. Der Abstand schien zu groß. Auch wenn die Stände gleich wären. Denn für den kindlich und kindisch Liebenden, der mehr die Liebe als den Gegenstand liebt, ist besagter Gegenstand immer vom höchsten Stande; weil er in ihm stets einen Engel sieht. So kriecht er, ein an eigenem Werthe aufrichtig Zweifelnder, neben der fliegenden Himmelsbotin her und — betet an. Doch plötzlich, siehe da, geschieht der Angebeteten etwas Menschliches; sie läßt sich zu ihm und seiner bescheidenen Ehrerbietung herab, — wie etwa Ottilie es

gethan, durch den vielbesprochenen Luftkuß, — der Engel verliert die Fittige, das Menschliche tritt heraus, der junge Mann beginnt sich zu fühlen, Leidenschaft siegt über die Andacht, irdische Hoffnungen quellen blühend hervor, die sich an jenes unerwartete Ereigniß knüpfen, wie das Erblühen voreiliger Blumen an einem warmen Apriltag;... doch nun ist's auch schon aus. Alles ist vorbei. Vergeblich harrt der kühn Gewordene auf die nothwendigen Folgen des ersten Schrittes? — Sie unterbleiben. Der erste Schritt war der letzte und hat nur dazu gedient, ihm seine Ruhe zu rauben, indem er kecke Wünsche auferweckte, die unerfüllt welken.

Dies alles geschah unserem Anton. Ottilie, wenn sie ihm zufällig und selten begegnete, war stolzer, fremder, zurückstoßender als jemals vor jenem Abende, welchen der luftige Traum eines Kusses durchweht hatte. Versuchte er, ihr näher zu treten, um ein Zwiegespräch zu beginnen, so kehrte sie ihm den Rücken und ließ ihn stehen, während Linz und Miez gleichgültig-freundlich mit ihm redend, nach seiner Arbeit, nach seiner Großmutter fragten, wie sie es stets gethan, und ihm Grüße von Puschel und Rubs bestellten, um anzudeuten, daß die langen Jünglinge ihnen bisweilen

schrieben. Eine Correspondenz, die durch irregulaire Posten, durch Butter- und Obst-Weiber besorgt wurde; weshalb auch der Sommer vorzugsweise die Jahreszeit dieser Zuschriften blieb; im Winter fehlt' es an Beförderung.

Wie sehr in neuerer Zeit beliebt worden ist, vertraute Briefwechsel in Bücherform durch den Druck Preis zu geben, kann ich mich doch nicht entschließen, den hier in Rede stehenden zu veröffentlichen. Er ist zwar, was den Inhalt betrifft, manchem im Buchhandel erschienenen nicht gar so tief untergeordnet, — aber die Form giebt sich nicht einladend und dünkt mich, hauptsächlich von Seiten des Freifräuleins, in Bezug auf die eigensinnige Rechtschreibekunst all zu frei. Was die langen Jünglinge betrifft, so mengen dieselben fleißig griechische, wie lateinische Brocken bei; theils um durch ihr Wissen sich ein Ansehn zu geben; theils um auf die eingestreuten französischen Brocken der Damen gleichfalls mit ausländischer Waare aufaufzuwarten. Man nannte das schon damals: deutschen Styl.

Durch ihn aber bin ich ein wenig von meinem Wege abgekommen. Ich wollte eigentlich nicht erzählen, was ich jetzt schwatzhaft und halb willenlos

erzählt habe; ich wollte vielmehr in historischer Kürze berichten, daß auf die Art und Weise, welche wir jetzt schon durch anderthalb Kapitel kennen, ganze Wochen des lieben Sommers verstrichen; daß nichts geschah, was als äußerliches Ereigniß ausdrücklicher Erwähnung werth erschiene? Es sind dies Zustände, welche den Erzähler zwingen, eine Lücke zu lassen im Gange der Mittheilungen; eine Lücke, die dem Leser und dessen geistigem Mitwirken auszufüllen überlassen bleibt. Wie auch könnte ohne solches ein Romanschreiber bestehen? Ein Buch dieser Gattung schreiben, dichten, schaffen — nennt es, wie Ihr wollt! — heißt doch endlich nichts anderes, als auf begabte Mitarbeiter zählen, die sich unter den Lesern finden. Nur solche sind Leser in meinen Augen; nur solche bilden das Publikum.

Die Uebrigen, — jene geist- und seelen-leeren Blattverschlinger, die nichts von uns Schriftstellern wollen, als durch unsere Hülfe eine faule Stunde abgetödtet zu wissen; jene fühllosen Egoisten, die kein Herz haben für Freud und Leid im Buche... Ei, was werd' ich mir die Stimmung verderben, durch den Gedanken an sie? Hole sie Dieser und Jener! —

Die Linden blühen längst nicht mehr, wie im ersten Kapitel. Auf den Feldern beginnt es leer zu werden. Die Erndte ist in vollem Gange. So reich, so günstig, wie sie in jenen minder fruchtbaren Landstrichen irgend ausfallen mag. Das Dorf Liebenau befand sich in freudiger Zufriedenheit: Die „Hofegärtner" hatten einen beträchtlichen Zehnten auf ihren Antheil erhalten; die Bedürfnisse des Jahres schienen vollauf gedeckt; Aepfel, Birnen und Pflaumen beugten unter ihrer Last die dicksten Baumäste nieder, daß man stützen mußte. Der Seegen des Herrn war über die armen Leute gekommen, was ihnen leider nicht alljährlich wiederfuhr. Darauf mögen nun wohl jene Dorfkomödianten rechnen, die mit einem kleinen Korbwagen, von zwei winzig kleinen Pferdchen gezogen, bei dem Wirthshause im Oberdorfe einkehren. Im Wagen sitzt ein junges Weib, zwei Säuglinge an der Brust. Ein kleiner Junge von etwa fünf Jahren lenkt mit starker Faust die muntern Thiere. Der Wagen trägt eine Menge von wunderlichem Geräth, bunten Lappen, Stricken, Stangen und oben auf schwebt eine große Trommel. Neben dem Wagen geht ein baumlanger, wild-aussehender Mann; meh-

rere Burschen von verschiedenem Alter, und ein schlankes, seltsam schönes, wenn auch völlig braunes Mädchen, in jugendlicher Kraft und Fülle. Barfuß, nur mit einem dünnen Unterrock und einem bis an den Hals schließenden Hemdchen, beide blendend weiß, bekleidet, trägt sie sich voll natürlicher Anmuth, zeigt bei jedem ihrer Schritte die herrlichste Gestalt und läßt ihr schwarzes Haar sorglos flattern, den brennenden Blick umherwerfend, als ob Dorf und nebenbei auch noch das ganze Land ihr gehörten. Es ist Bärbel, des großen Samuel Schwester. Das Weib mit den Zwillingen ist Samuels Genossin. Die jungen Burschen sind eben da, kaum selbst wissend, ob sie in näherer Beziehung, als jene welche Samuels Peitsche um sie schlingt, zur Familie stehen.

„Zigeuner sind gekommen!" rufen die Nachbarn des Wirthshauses Einer dem Andern zu; denn häufig nennt man in Dörfern alle reisenden Gaukler Zigeuner, auch wenn sie aufrichtig-weiße, nur ungewaschene Sprößlinge heimathlichen Bodens wären. Das letztere konnte vielleicht von Samuels Weibe und den sie begleitenden Jungen gelten; er selbst aber und noch mehr Bärbel gehörten unzweifelhaft zum Stamme

der indischen Aus- und Einwanderer, über deren Herkunft, Sein und Werden immer noch ein nebelhafter Schleier hängt.

Kaum angelangt, machten sie auch schon von der großen Gaststube Gebrauch, wie wenn Haus und Wirthschaft ihr Eigenthum wäre. Ihr kleines Theater war augenblicklich aufgeschlagen in einer Ecke des weiten Raumes und diente ihnen für jetzt zur Küche, zum Schlafgemach, zur Kinderstube, — zu was nicht noch? Die größeren Bursche hatten sogleich ihre Angelschnüre zur Hand, womit sie sich ohne Zögern auf den Weg machten, nach jenem tiefen, schmalen, blauen Bache, der eintausend Schritte von Liebenau zwischen alten Erlen friedlich fließt; aus dessen stillen Fluthen noch niemals ein Eingeborener auch nur die Gräte eines Fisches zu holen versuchte. Kaum jedoch hatten die bösen Buben ihren Köder fallen lassen, so zappelte schon eine Beute um die andere.

Bärbel besorgte die Rosse, schirrte sie aus und trieb sie, — mit sicherer Hand einige Bretter der Umzäunung beseitigend, — auf eine schöne grüne Wiese, die an den Hof des Wirthshauses stößt. Es traf sich aber so unglücklich, daß diese Wiese eine herrschaft-

liche und noch dazu die einzige „dreischürige"*), das Heujuwel des ganzen Besitzthumes sein mußte. Bärbel konnte das freilich nicht wissen. Doch nehm' ich keinen Anstand, zu bekennen, sie würde, wofern sie es gewußt, auch nicht viel danach gefragt haben. Denn als die Wirthin in der hinteren Hausthür stehend ängstlich ausrief: Unglücksmädel, was thust Du? und da kommen der gnädige Herr von Liebenau eigenhändig angeritten! — Als Onkel Rasus auf seinem steifen Schecken, wenn auch nicht „eigenhändig", doch wirklich persönlich und lebendig und zwar im wildesten Trabe, dessen Scheck und er noch mächtig waren, herbeieilte, die furchtbarsten Flüche schon aus der Ferne vor sich her sendend! — Da trat Bärbel, als hätte sie bei sich erwogen: „ein Baron ist ja eben auch nur ein Mann!" dem Rasenden lächelnd entgegen, welchem von diesem Anblick geblendet, das Wort auf den Lippen erstarb.

Euer Gnaden, sprach sie, mit einem ausländisch tönenden Accent, ich wollt' Euer Gnaden bitten, um

*) Eine Wiese, auf der in einem Sommer zweimal Heu und einmal „Grumet" gedeiht, die also dreimal geschoren wird.

Permission als Grundobrigkeit, daß mir dürfet spielen heunt auf die Nacht; unsriges Papier sein in Richtigkeit, wann wollen 'S' anschau'n?

„Aber Schockschwerenoth", schrie Nasus, denn das war das sanfteste, was die nur durch Bärbels Schönheit und Ruhe zurückgedrängte Wuth ihn hervorbringen ließ! — „Was machen denn eure Schindmähren auf meiner Wiese?"

Fressen thun's, Euer Gnaden, erwiederte Bärbel in unerschütterlichem Gleichmuth.

„Das seh' ich, Kanaille", fuhr der Baron fort, wobei er in seiner Art vollkommen sanft und freundlich blieb; „das seh' ich, aber wer giebt ihnen das Recht? Meine schönste Wiese, — "

O mein Jesus, Euer Gnaden, das Bissel Wies'! Zweimal gemäht heuer, wachst nur Grummet. Vergunnen Euer Gnaden an meine Rössel! Sein so klein wie Hundel; fressen nit gar viel; nur Maulvoll. Schauen S' wie ausschlagen und schreien: wie kleine Buben. Sein gar so lustig!

Nasus verstummte. Mit dem Ausdruck dummen Erstaunens ließ er einen lüsternen Blick über die weißen Gewänder des braunen Bärbels gleiten und seiner Nase Purpurgluth brannte feuriger wie je, als

wollte sie Kunde geben von der Flamme, so im weiland flotten Kavllaerie-Offizier aus grauem Aschenhaufen emporzuckte.

Bärbel sah sich ihres Sieges schon gewiß. Nur zu gut war ihr bewußt, welchen Eindruck sie überall auf Jung und Alt, — vorzüglich auf Alt! — hervorzubringen pflegte.

Bitt' ich, Euer Gnaden, flüsterte sie, damit die in der Hausthür neugierig harrende Wirthin es nicht hören möge, belieben ein Bissel Kupfer zu haben, in Ihrigen Gesicht? Weiß ich gutes Mittel; kann ich vertreiben Kupfer mit Salbe, daß Euer Gnaden werden weiß und jung. Wann Euer Gnaden schaffen, kommt Bärbel auf G'schlos und streich Pflaster auf Gesicht.

Der Baron schmunzelte. Ob er an die Salbe glaubte, wissen wir nicht. Aber ihn lachte der Gedanke eines Besuches an.

„Na, meinetwegen", sprach er, „heute Abend, wenn euer Narrenspiel aus ist, magst Du kommen. Aber nicht auf's Schloß, denn meine Mäd....." hier unterbrach er sich. — „Komme auf den Kirchhof, versteh'st Du? Nach neun Uhr ist's dunkel, da traut sich kein Teufel sonst zwischen die Gräber. Mir

ist das gleich. Ich bin ein alter Held. Hörst Du: nach neun Uhr — meinetwegen so spät Du willst. Du fürchtest Dich doch nicht?"

Warum fürchten, Euer Gnaden? Bärbel fürchtet sich vor gar nix!

„Also gewiß! Gegen zehn Uhr!! — Du... Du brauner Racker!"

Mit diesem Liebkosungsworte gab Nasus seinem Schecken die Sporen und ritt davon. Ueber die Wiese und über Bärbels unberechtigte Näscher war weiter nicht mehr geredet worden.

Die Schloßfräulein wunderten sich sehr, ihren Herrn Vater während des Mittagessens mehrfach lispeln zu hören: „Brauner Racker!" Wobei er sich jedesmal die blauen Lippen mit der Zunge beleckte, auch wenn er vorher nicht getrunken hatte.

Achtes Kapitel.

Theaterspiel. Wie Anton zum Erstenmal ein Drama sieht. Ein Bekannter tritt auf. Onkel Nasus wird von seiner Leidenschaft für Bärbel geheilt, aber nicht von seiner kupferigen Nase.

Anton war eben wieder zu seiner Arbeit gegangen: einige Bündel frisch eingeweichter Weidenruthen lagen vor ihm und er flocht rüstig, als er scharfe Trommelwirbel die Dorfgasse herab vernahm.

Was ist das, Alte? fragt' er, ohne aufzustehen; fängt etwa der siebenjährige Krieg wieder an?

„Was wird es sein," sagte Mutter Gokſch, „Dorfkomödianten sind es, die ihre Thorheiten ausschreien!"

Dorfkomödianten!? So lange Anton denken konnte, hatten dergleichen sich nach Liebenau niemals verirrt. Er erhob sich vom Arbeits-Schemel, als wollt' er zum kleinen Fenster treten, — ließ sich aber sogleich wieder zum sitzen nieder. Was geht's mich an? sprach er leise; ich mag sie doch nicht sehen. Das ist nur für lustige Leute, und mir ist nicht lustig zu Sinne.

Jetzt verhallte die Trommel; eine helle Stimme wurde hörbar:

„Heute, zum Feierabend, mit obrigkeitlicher Bewilligung, bei'm Wirthshause im Oberdorfe, wird die Schauspieler-Truppe des großen Samuel aufführen zum allerersten male das Leben und unschuldige Leiden der Pfalzgräfin Genoveva; ein schönes auferbauliches Schaustück; keine Puppen, lauter lebendige Menschen. Der Anfang ist um acht Uhr. Männer bezahlen einen Groschen, Weiber einen halben, Kinder drei Pfennige, ganz kleine Kinder bringen ein Ei. Es wird niemanden nicht gereuen, denn so was Schönes hat er noch niemalen gesehen und wird es nicht sehen, so lange das Dorf steht. Immer heran, ihr Leute, wem's nicht gefällt, kriegt sein Geld retur!"

Der Ton dieser Stimme kam Anton bekannt vor; er hatte ihn gehört und wußte doch nicht, von wem? Er trat an's Fenster. Er sah den Trommelschläger, wie er gerade auf's Neue wirbelnd weiter zog. Möcht' ich doch schwören, sprach er kopfschüttelnd, das sei der schwarze Wolfgang? Doch wie käme der unter die Komödianten? Aber nun muß ich auf jeden Fall hingehen und zuschauen.

Und er ging. —

Ich habe die Aufführung, von welcher hier die

Rede ist, auch gesehen. Ich, der Verfasser dieses Buches, kannte die Truppe des großen Samuel recht gut. Ihr Repertoir bestand aus zwei Stücken. Dieselben Stoffe bildeten es, welche fast ausschließlich den Gegenstand ähnlicher Darstellungen auszumachen pflegten. Der erste ist der unerschöpfliche Mythus vom keuschen Jüngling, in welchen jedoch bei diesen rohen Verarbeitungen stets die sündhafte Stiefmutter hinein spielt: halb biblischer Josef, halb antike Phädra. Der König, oder Kaiser, lebt in zweiter Ehe, mit einem jungen Weibe, welches vom alten Vater hinweg nach dem holden Sohne schielt. Dieser, ein Gemisch von Hypolit und Jakobs tugendsamem Josef, weiset sie verschmähend zurück, verwandelt ihre Neigung in Haß, erweckt ihre Rachsucht, wird von ihr verleumdet, angeklagt, durch den leichtgläubigen Vater in den Kerker geworfen, zum Tode verurtheilt und natürlich gerettet, nicht durch Dazwischenkunft der „sieben weisen Meister", sondern der lustigen Person, die man zu jener Zeit, obwohl wahrscheinlich hispanischer Abkunft, nicht Grazioso, vielmehr ehrlich genug: Hannswurst nannte. Nach den oberflächlichen Proben, die ich bisher von Bärbels Redeweise gab, wird man mir kaum glauben, wenn ich versichere, daß sie

sowohl, als ihre nicht besser sprechenden Kunstgenossen, dennoch einigen Eindruck auf mich gemacht haben, durch ihre Aufführung. Freilich war ich noch sehr jung, hatte jedoch schon manches Große und Erhabene gesehen auf den Brettern der Hauptstadt und schäme mich nicht, zu bekennen, daß ich trotz dem ergriffen wurde, von etlichen Auftritten jener Dorfkomödie.

Der zweite Gegenstand, dem man fast noch häufiger begegnete; durch den auch unser Anton in die Zauberwelt dramatischer Poesie eingeführt werden soll, war die stets wiederkehrende Geschichte der heil. Genoveva, bisweilen untermengt mit einigen Zügen und Andeutungen aus der getreuen Briseldis (siehe das Volksbuch vom Markgrafen Walthern!); späterem Geschlechte durch Halm's Griseldis in die Herzen gerufen. Das edle, duldende, vom Gatten verstoßene, endlich durch den Lohn ihrer Tugend selige Weib.

Die Rollenbesetzung bei der Wanderbühne in Liebenau war nicht so übel. Der große Samuel gab einen stolzen Siegfried; Schwester Bärbel eine schöne, wenn auch keinesweges heilige Genoveva; doch wußte sie gar trefflich die Mienen der Unschuld nachzuahmen, wobei nur zu erforschen bliebe, wen um Alles in der Welt, aus dem Kreise ihrer Bekanntschaft sie sich

dabei zum Vorbilde hätte nehmen können? Wenn Erfahrung nicht lehrte, daß ein Naturtalent häufig keines Vorbildes bedarf. Genoveva's Zofe und Vertraute wurde durch die Schwägerin; Schmerzensreich durch den kleinen Rosse-lenkenden Neffen gegeben. Vom Darsteller des verrätherischen Golo werden wir späterhin zu sagen haben, wollen jedoch hier nicht unbemerkt lassen, daß die Mitspielenden (wahrscheinlich Freunde der deutschen Karte?) ihn Solo zu nennen beliebten. An Rittern und Knappen lieferten die jüngeren Landstreicher genügenden Vorrath; sie verwandelten sich aus halbnackten Raub-Fischern gar leicht in wackere Kämpen, mit Hülfe einiger buntgefärbten Federn und Pferdeschwänze auf glanzlederne Kappen gesteckt.

Für die Hirschkuh, die nicht fehlen durfte, war man genöthiget gewesen, einen Dilettanten aufzusuchen, weil die zur Bande gehörige gelb-braune Vorsteh-Hündin, welche bisher mit Glück und Geschick dieser wichtigen Rolle vorgestanden, gestern auf der Reise von unbesiegbarer Jagdlust verlockt, einem strengen Revierjäger zum blutigen Opfer gefallen. Die „umsichtige Direktion" hatte in dem an Jahren weit vorgerückten, halberblindeten Dachsschliefer des

Gastwirthes Naturell und ruhige Besonnenheit zur Genüge gefunden, um ihn mit diesem Part zu belehnen. Das Stirnband, auf welchem zwei kleine Rehgeweihe prangten, — seltsamer zwiefacher Widerspruch in den Augen jagdgerechter Kenner! — und wodurch man die Hirschkuh zu bezeichnen gedachte, wurde dem armen alten Waldmann so fest um sein ehrwürdiges Haupt nebst dazu gehöriger Kehle geschnürt, daß es ihn fast erstickte und daß sein Auftreten — (der kleine Schmerzensreich half ihm durch einen Strick, woran er ihn hinter sich her zerrte, über das erste Kulissen- und Lampen-Fieber hinweg) — in fortdauerndem Würgen und sich Sträuben bestand, was verschiedene einsichtsvolle Beurtheiler im jugendlich-ländlichen, strumpflosen Publiko für Kunstaufwand zu nehmen geneigt schienen. In der großen Versöhnungsscene, wo Siegfried Genoveven reuig in die Arme schließet, als Schmerzensreich auch in das erneuerte elterliche Bündniß mit aufgenommen, nicht mehr Muße fand, seine vierbeinige männliche Amme zu überwachen, gelang es dieser, das heißt dem halbtodten Waldmann, seinen ihn schwerer als manche Krone drückenden Hörnerschmuck abzustreifen. Er feierte solchen Triumph der Freiheit augenblicks durch eine Stellung, wie

freie Hunde dieselbe allerdings häufig einzunehmen pflegen, wie man sie aber bei offener Scene nicht zu sehen gewöhnt ist. Er vergaß — was so manchem Künstler geschieht, — den Charakter seiner Rolle als Hirschkuh und fiel gänzlich in den Hund zurück. Die Thränen, welche dem rührenden Schauspiele zu Ehren aus den Augen reichlich versammelter Zuschauer strömten, würden durch Waldmanns Beitrag zum Ensemble wahrscheinlich gehemmt worden sein, wenn nicht Samuel-Siegfried so viel Fassung gewonnen hätte, seinen pfälzgräflichen linken Fuß aus der Gruppe, in die er sammt Gattin und Kind verschlungen stand, momentan zu lösen und den rücksichtslosen Improvisator in dieselbe Kulisse, die dieser eben entweihete, tief hinein zu schleudern. Der Effekt des Drama's war gerettet, — aber Waldmann hatte ausgerungen; sein erster Auftritt auf die Bühne war sein letzter für's Leben geworden. Der Gastwirth machte nicht viel Aufhebens davon; denn, meinte er, ich hätt' ihn ja doch todtschlagen lassen müssen; er war schon zu „infallied."

Das Schauspiel hatte eine gute Stunde gedauert; nicht länger. Möchten sich manche Bühnendichter an solch' gediegener Kürze ein Beispiel nehmen.

Die Landleute zerstreuten sich bald. Bier und Schnaps hatten sie schon während der Darstellung genossen, nicht minder ihr Pfeifchen geraucht; ganz wie man es jetzt, zu Zeiten unserer geistigen Fortschritte in großstädtischen Sommertheatern zu thun liebt. Am nächsten Morgen hieß es zeitig aufstehen! Sie gingen also gleichgültig von dannen. Hier und da hörte man eine weibliche Stimme ausrufen: wunderschön haben sie's gemacht! Damit war Alles gesagt und vergessen.

Aber Anton!?

Zwar hatten sich unter den mancherlei „Lesebüchern", die er vom Schlosse dargeliehen erhalten, auch bisweilen ältere Schauspiele befunden. Diese waren von ihm mit lebhafter Theilnahme durchflogen worden. Auch war seiner stets aufmerksamen Wißbegier der Unterschied zwischen Erzählung und Drama keinesweges entgangen und die fesselnde Handlung einiger Stücke hatte ihn beängstigend ergriffen. Niemals jedoch war ihm der Gedanke klar zum Bewußtsein gekommen, daß derlei Werke in der Absicht geschrieben würden, von Menschen leibhaftig versinnlicht zu werden. Nun trat ihm eine solche allerdings verstümmelte, in erbärmlicher Sprache abgefaßte und

eben so unrichtig vorgetragene, nichts desto weniger in ihrer ewig poetischen Grundlage unverwüstliche Dichtung vor's leibliche Auge, nahm Form und Gestaltung vor ihm an und ließ ihn in raschem Fortgange des beibehaltenen, ursprünglich meisterhaften Scenenbaues den theilweis' albernen, fast gemeinen Dialog vergessen, dessen Mangelhaftigkeit ihm sonst gewiß nicht entgangen sein würde. Dazu bewegte sich Bärbel wirklich schön und edel, sah bezaubernd aus, so daß sie in ihm, neben schuldigem Mitleid für ein grausam verstoßenes Weib, nicht minder Gefühle ganz entgegengesetzter Gattung erweckte; von denen er zwar nicht verstand, sich Rechenschaft abzulegen, die aber mit jenen des verbrecherischen Golo ein wenig harmonirten.

Und dieser Golo! Kein Zweifel mehr: es war der Ausrufer mit der Trommel, war der Herold der Komödianten, war der schwarze Wolfgang im abentheuerlichsten Putze, welcher ihn sehr gut kleidete.

Wolfgang, der Vagabund nachbarlicher Kirchspiele ist unter die Schauspieler gegangen!? — Wie war er darauf gerathen, wie dazu gelangt? Wie hatt' er erreicht binnen kaum zwei Monaten so viel Uebung zu gewinnen, daß er neben Samuel und Bärbel sich

leidlich ausnahm? Und was bedeutete überhaupt das Leben und Treiben dieser Menschen? Im Umherziehen von Dorf zu Dorf? Ihr ganzes Gewerbe? Was wollten, was sollten sie in der Welt? Welchen Nutzen schafften sie? Gab es viele solche Leute? Gab es ihrer auch in Städten; in Städten, von denen er so vielerlei gelesen und gehört, deren keine er gesehen? Ei ja wohl, denn Puschel und Rubs erwähnten bisweilen des „Theaters", hatten es, wie Anton sich zu erinnern meinte, sogar einmal besucht. Also das war das Theater? Aber in der Stadt mußte es anders sein! Größer! Schöner! Und gebildete Spieler darauf! Dort würde Wolfgang nicht bestehen, sammt all' seiner Keckheit! Wolfgang, derselbe schwarze Wolfgang, der sich in Brantewein zu Tode sau— –

Gerade so weit war Anton mit seinen rasch aufeinanderfolgenden, sich gleichsam überstürzenden Gedanken gediehen, als der nämliche Wolfgang, dem letztere gegolten, hinter einem mit verblichnem Baumschlag beklecksten Leinwandflügel hervortrat, noch in die bettelhafte Pracht des Dorfkomödianten gehüllt, worin er sich allzusehr gefiel, um sie für's Erste abzulegen.

Anton wurde durch dies unerwartete Erscheinen

aus tiefem Sinnen aufgeweckt und der Wirklichkeit wiedergegeben, wo er denn staunend bemerkte, daß er, — die hinter dem Vorhang befindlichen, mit Einpacken beschäftigten Schauspieler abgerechnet, — der Einzige im öden, düstern Gastgemach geblieben sei. Sogar Wirth und Wirthin hatten das Haus verlassen, um den abgeschiedenen „Waldmann" anständig unter die Erde zu bringen.

Wolfgang trat raschen Schrittes in den leeren Raum, als ob er jemand suche? Und so wie er den in der entgegengesetzten dunklen Ecke stehenden Anton erkannt, sprach er ihn barsch mit den Worten an:

Was willst Du noch hier? Auf wen wartest Du?

Diese Anrede, wie sie fast feindselig klang und deshalb durchaus nicht zu den freundlichen Worten stimmte, welche Wolfgang im Fuchswinkel mit ihm gewechselt, entsetzten Anton dermaßen, daß der Schreck ihm Fassung verlieh, was bei milden und nachgiebigen, innerlich doch starken Naturen häufig geschieht; so, daß er kaltblütig zu erwiedern vermochte: „nur auf Dich. Ueberzeugen wollt' ich mich, ob Du das wirklich bist, der heute —"

Na, nun hast Du Dich überzeugt, unterbrach ihn Wolfgang; nun geh' Deiner Wege.

„Was hast Du denn im Sinne, Mensch," fragte Anton, zum gehen schon gewendet, „daß Du so wild und grob gegen mich bist? Was hab' ich Dir denn in den Weg gelegt? Oder bist Du stolz geworden, seitdem Du das Komödienhandwerk treibst?"

Verhöhne mich nicht, Korbmacherjunge, schrie jener. Meinst Du, ich hätte nicht bemerkt, wie sie den ganzen Abend nach Dir schaute? Du gefällst ihr, das weiß ich. Sie ist ein leichtsinniges Weibstück. Aber so lange ich noch da bin, kommt ihr kein Anderer nahe; sonst gilt's ein Leben. Wenn mich der Teufel geholt hat, macht was ihr wollt; eher nicht. Und jetzt drücke Dich! Sie soll Dich nicht mehr sehen!

Damit schob er den verblüfften Anton hinaus.

Dieser wußte selbst nicht, wie ihm geschehen? Er blieb draußen im Freien, mit offenem Munde, völlig erstarrt, einige Minuten lang mitten auf dem Fahrwege stehen, um sich nur erst wieder zu sammeln. Die Nacht war undurchdringlich finster, die Sterne in Wolken verhüllt; die Landleute hatten sich längst verloren. Tiefes Schweigen rings umher, nur von Anton's bewegter Stimme unterbrochen: „Also ist der schwarze Wolf wirklich ein Hexenmeister, daß er weiß, was mit mir vorgegangen, während ich die

Genoveva gesehen habe? Daß er Kenntniß hat von den sündhaften Gefühlen, die in mir wach wurden? Er muß mich besser kennen, wie ich mich selber. Denn ich weiß durchaus nicht, was mit mir vorgeht? Ich weiß doch, daß ich Ottilie noch immer unveränderlich liebe und wenn ich an sie gedenke, ist mir zwar wehe, weil sie mich verachten will, aber es ist mir doch auch wohl dabei; wahrscheinlich weil ich in dieser Liebe emporwuchs. Gedenk' ich aber an die Schauspielerin, so wird mir gleich ganz anders, ganz bang' und angstvoll, es hammert und pocht mir im Herzen, wie wenn ich zerspringen sollte? Was ist denn das? Lieb' ich denn auch die Genoveva? Und giebt's denn zweierlei Arten von Liebe? Und kann man denn zwei Frauenzimmer auf einmal lieben? In den Büchern lieben sie doch immer nur Eine und die nennen sie ihre Einzige!

Sie hat mich betrachtet, spricht der Wolfgang; ich gefalle ihr? Er ist eifersüchtig auf mich; deshalb ist er mein Feind worden, der sonst mein Freund sein wollte. Umbringen will er mich, sobald ich ihr nahe komme!? Also er ist ihr Liebhaber. Darum ist er unter die Komödianten gegangen? — Wie glücklich muß er nicht sein, weil er immer bei ihr ist; weil sie

immer zärtlich gegen ihn — — dennoch schilt er sie: nennt sie ein leichtsinniges Weibsstück? Wenn er weiß, daß sie das ist, warum ist er dann ihr Liebster? Kann man schlechte Weiber auch lieb haben?? Ach, ich weiß ja vom lieben, langen Tage nichts; ich bin doch ein erbärmlich dummer Dorfteufel. — Jetzt, denk' ich, wär' es an der Zeit, heimzuschleichen. Die Großmutter ängstiget sich, daß ich zu Schaden gekommen? — Wenn sie nur schon schliefe! Denn säße sie etwa noch beim Lämpchen an der Arbeit und sähe mir in's Angesicht, — ich verginge vor Scham und Schande. Nein, ich will mich gleich in's Bette vergraben und Alles verschlafen, wie einen verrückten Traum!"

Mit diesem redlichen Entschlusse trat unser Freund den Rückzug an. Kaum hundert Schritt im Finstern weiter gedrungen, vernahm er Tritte, Flüstern, unterdrücktes Lachen hinter sich her. Wie von banger Ahnung gewarnt, schlüpft' er hinter einen dicken Weidenstamm, der ihn schützend barg, als dicht bei ihm vier glühende Augen vorüberleuchteten. Von den Gestalten der beiden Personen, denen diese Augen zugehörten, konnte er kaum einen Umriß ausnehmen; doch hörte er, was sie sprachen und verstand deutlich die Worte: „Kirchhof, — der alte Baron, — Pflaster!"

Daß es Golo mit Genoveva gewesen, die auf eine nächtliche Fahrt auszogen, darüber blieb ihm kein Zweifel. Hätt' er sich in seiner Seele frei und rein gewußt, würde wohl auch eine Besorgniß, es könne seinem „Erb-, Grund- und Gerichts-Herrn" etwas Uebles zugedacht sein, ihn angetrieben haben, dem leichten Pärchen zu folgen? Furcht war es nicht, was ihn zurück hielt. Weil er sich aber nicht verhehlen mochte, daß in den Eindruck, den des braunen Mädchens bedenkliche Schönheit auf ihn gemacht, sich neidische Bitterkeit gegen den schwarzen Wolfgang mische, so fand er sich nicht berufen, zwischen sie und ihre Abentheuer zu treten. Er eilte vielmehr nach dem großmütterlichen Häuschen, so rasch die dunkle Nacht gestatten wollte; dankte Gott, daß er die Alte schlafend fand; kroch unter seine Decke; betete das kurze vielsagende Gebet, welches er aus der Kindheit fromm bewahrt; und bracht' es wirklich zu einem gesunden stärkenden Schlummer, aus dem erst die Großmutter ihn zur Morgensuppe emporschütteln mußte. Außer dieser gewöhnlichen Suppe brachte diesmal der Morgen zwei ungewöhnliche Neuigkeiten, die von einer Hausthür, von einer Obstgarten-Umzäunung zur anderen aus gesprächiger Nachbarinnen

Mund eiligst durch Liebenau wanderten und so auch die Ohren der Mutter Gokſch erreicht hatten, von welcher sie dem staunenden Anton mit seinem Frühstück zugleich aufgetischt wurden.

Die erste meldete, daß der große Samuel zusammt der ganzen Bande bereits vor Sonnenaufgang Liebenau verlassen habe, und daß folglich jene für heut' Abend angekündigte Aufführung des „keuschen Stiefsohnes" zweifelsohne unterbleiben müsse.

Die zweite, ungleich wichtiger, fast räthselhaft, lautete folgendermaßen: Seine reichsfreiherrliche Gnaden, Baron von Kannabich auf Liebenau, habe gestern Abend in einer Anwandlung von tiefem Schmerze und liebevoller Erinnerung an seine unvergeßliche Frau Gemahlin, auf einmal das Bedürfniß empfunden, in eigener Person an ihrer Gruft einige höchsteigene Zähren zu vergießen; habe sich dem zu Folge, nach reichlich genossenem Nacht- und Schlaf-Trunk auf den Kirchhof begeben, jedoch ohne Fackeln; habe vielmehr jede Begleitung entschieden untersagt, um durch nichts in seiner Rührung gestört zu werden. Eine Viertelstunde später, nachdem er dem Kirchhofe zugewandelt, sei aus schwarzer Nacht eine Art von Hülfegeschrei und Jammergebrüll erklungen, welches

sogar die Hof- und Dorfwächter sehr übel im ersten Schlafe unterbrochen. Bald jedoch, als man im Schlosse einige Anstalt getroffen, mit Laternen zum Rechten zu sehen, sei der gnädige Herr höchst ungnädig und verstört zurückgekommen, mit der Versicherung, daß es gefährlich spucke und daß ihm sogar ein Geist erschienen. Das Hofgesinde war voller Angst und Schrecken auseinander gestoben. Die Leute vom Schlosse aber hatten — (unter dem Siegel der Verschwiegenheit, welches die Frau Schulmeisterin nur ihren Vertrautesten lösete) — letzterer mitgetheilt, ihr Baron habe vom Kirchhofe ein kohlpechbrandrabenschwarzes Pechpflaster heimgebracht, und solches sitze so zauberhaft fest auf seiner berühmten Nase, daß es seit Mitternacht bis Dato den vereinten Bestrebungen der beiden Baronessen Linz und Miez noch nicht gelungen, die väterliche Nase zu befreien. Auch befürchte das ganze Schloß, dieses schändliche Pflaster, wahrscheinlich aus noch schlimmeren Bestandtheilen als einfaches Pech zusammengesetzt, werde nur dann weichen, wenn Onkel Nasus darein willige, sämmtliche darunter befindliche Haut mit in den Kauf zu geben. Als Linz und Miez diesen Antrag ihm in töchterlicher Zärtlichkeit stellten, wurd' er höchst auf-

gebracht, nannte sie Raben-Aeser von Kindern und erklärte auf Ehrenwort: lieber wolle er Zeitlebens seinen „Gesichts-Erker" mit Trauer-Tuch ausgetapeziert tragen, als sich schinden und abhäuten lassen, wie ein geschossenes Wasserhuhn; und sie möchten sich zum Henker scheeren, wenn sie nicht seine Hetzpeitsche zu schmecken Appetit hätten. Auf Erklärungen über Geisterspuck und wie das Pflaster damit zusammenhänge? ließ er sich weiter nicht ein.

Anton malte, während er langsam einen Löffel Suppe nach dem anderen und mit jedem zugleich einige Brocken dieser heiter'n Morgenmähr' schlürfte, ein ziemlich klares Bild in seinem Geiste aus, von den Vorfällen, die allen übrigen Dorfbewohnern wie Zauberkunde klangen. Die rasche Abreise der Samuelischen Truppe bestätigte ihm auf's neue seinen gestern gefaßten, schier schon wieder verschlafenen Argwohn, daß Genoveva und Golo darauf ausgezogen seien, Onkel Nasus zu schädigen. Er hütete sich aber wohlweislich, die Großmutter in seine Malereien blicken zu lassen, begnügte sich, mehrfach den Kopf zu schütteln und versuchte, alles Ernstes, an die gefährliche Schöne gar nicht mehr zu denken.

Was Onkel Nasus betrifft, so hat erst einige Tage

nachher ein aus der Nachbarschaft herbeigeholter Wundarzt mit Beihülfe warmen Oeles das häßliche Pflaster, wenn auch nicht schmerzlos, doch am Ende glücklich dem Patienten abgestreift, ohne daß der leidende Theil etwas Anderes dadurch eingebüßt hätte. Wenn wir nicht weniger borstenartiger Haare Erwähnung thun wollen, die auf dem rothen Grunde gediehen waren.

Onkel Nasus wurde wieder, der er gewesen. Doch beobachtete er ausdauernd ein brummiges Schweigen über den ganzen Vorfall. Duldete auch nicht, daß seine Umgebungen desselben gedachten.

Seine Töchter hörten ihn wohl noch in Augenblicken, wo er sich unbelauscht wähnte, die geheimnißvollen Worte: „Brauner Racker!" wiederholen; doch mit unverkennbar anderem Ausdruck, als die Erstenmale, wo er sie mehr zärtlich gelispelt.

Neuntes Kapitel.

In Liebenau bringen sie den Erndtekranz, wobei getanzt wird und wieder eine neue Person auftritt. Anton erlebt Auszeichnung und Zurücksetzung. Bärbel erscheint auch, aber nur im Dunkeln.

Der Erndtekranz sollte gebracht werden. Onkel Nasus hatte den nächsten Sonntag für diese Feierlichkeit bestimmt und weitere Anstalten dazu getroffen, als er seit verschiedenen Jahrgängen nöthig befunden. Linz und Miez empfingen strengen Befehl, mehrere Tänzerinnen aus der Nachbarschaft einzuladen, was große Schwierigkeiten fand, weil, wie schon oben erwähnt, der Umgang mit allen Gutsbesitzerfamilien eingeschlafen war. Man mußte folglich zu Pastor-Töchtern, jungen Verwaltersfrauen, Schullehrer-Nichten und sogar zu Schwestern des eigenen Försters Zuflucht nehmen, um ein Dutzend rothwangiger, vollblütiger, festzusammengeschnürter, in schreiende Farben geschmacklos gekleideter Balltänzerinnen aufzutreiben. Auf diese Weise leisteten des Baron's „Mädel's" dem väterlichen Mandat Folge und stellten ihr Kontingent. Nicht so glücklich war Papa gewesen mit Lieferung der Herren Tänzer, die er auszuschreiben sich selbst vorbehalten, und durch deren Erscheinung

die Seinigen überrascht werden sollten. Nachdem vielerlei Versuche völlig mißlungen, sandte er an Puschel und Rubs Aufträge: „städtische Genossen und Schulfreunde, wo möglich ein paar junge Herren in zweierlei Tuch", (das heißt: Offiziere) mitzubringen.

An unglücklichere Agenten konnte der Baron sich kaum wenden. Diese beiden armen Jungen, die oft wochenlang von dem großen groben Brote zehren mußten, welches ihnen der väterliche, mutterlose Backofen — doch auch nur durch Gelegenheit — lieferte; die kein Taschengeld, oder doch sehr wenig erhielten; die kein Vergnügen, wofür man Geld zahlt, mit Andern genießen konnten; — wo sollten sie Bekanntschaften hernehmen, für die Zwecke des Onkel Nasus passend? Und dennoch thaten sie etwas in ihrer Art Großes und Erhabenes: Sie hatten nach glücklicher Bestehung ihres Examen's für die hohe Schule, welches mit der durch den Pastor ihnen zugestellten freiherrlichen Tanz- und Erndtekranz-Ordre zusammentraf, die geniale Idee gefaßt und ausgeführt, ihre Mitdulder und Mitsieger im Examen, acht an der Zahl, — ihrer elf waren sie im Ganzen gewesen, — zum Liebenauer Erndtekranz und Ball champêtre, im Namen Seiner reichsfreiherrlichen Gnaden des Baron

Kannabich feierlich einzuladen; eine Einladung, die mit allgemeinem, aus Erstaunen sich nach und nach entwickelndem Jubel auf- und angenommen wurde.

Um dem Vorwurfe zu entgehen, daß ich mein Ein-mal-Eins vergessen, rüge ich auf frischer That einen scheinbaren Rechnungsfehler in vorstehenden Zeilen. Rubs und Puschel sind ihrer ein Paar, oder in Ziffern ausgedrückt 2. Die Einladung haben sie an 8 gerichtet. 8 zu 2 macht 10. Folglich könnten nicht elf Abiturienten Theilnehmer des Examens gewesen sein? Und dennoch habe ich ausdrücklich elf geschrieben? Ist das Unachtsamkeit? Zerstreuung?

Nein, fürwahr, das ist es nicht. Lerne mich besser kennen, aufmerksame, an Deinen schönen Fingern nachzählende und nachrechnende Leserin; es ist, was man in der kritischen Sprache einen feinen Zug, eine verborgene Schönheit, eine sinnige Nüance nennt. Vorbereiten wollt' ich dadurch, daß unsere Pastorsöhne allerdings neun Mitbewerber bei der Prüfung pro maturitate zählten, daß sie aber nur acht derselben einzuladen, — weil sie sich an den neunten, als einen durchaus Exklusiven, gar nicht wagten. Es war dies der Sohn des reichen Geschäftsmannes Herrn van der Helfft; ein Jüngling, der fleißig, ernst, für seine

Jugend überreif an männlicher Würde, in eleganteſter Kleidung, ſich ſtets vom Umgang aller Mitſchüler fern gehalten und ohne durch Unfreundlichkeit im Allgemeinen zu beleidigen, doch im Einzelnen jede vertrauliche Annäherung von ſich gewieſen hatte. Er war die Perle in der Krone guter, muſterhafter Schüler, das Vorbild der oberſten Klaſſe, der Inbegriff reiner, feiner Sitten, der Stolz ſeines ſtolzen, überreichen Vaters. Alle Lehrer des Gymnaſiums vereinten ſich bei jeglicher Konferenz zum Preiſe des jungen van der Helfft, und überſtimmten die jedesmal wiederkehrende Aeußerung eines alten, ziemlich untergeordneten Schulkollegen, der nichts mehr dozirte, als ein Bischen Naturwiſſenſchaft und Phyſik, der gewiſſermaßen nur das Gnadenbrot als Lehrer genoß, der jedoch ein eigenthümlich-humoriſtiſcher Kauz war. Dieſer pflegte jede Lob- und Preis-Hymne, welche der Chor der Profeſſoren auf den jungen van der Helfft anſtimmte, mit den Worten zu ſchließen: wenn er nur ein Einzigesmal einen dummen Streich machen möchte! Als nun der Direktor der gelehrten Schule, ärgerlich über ſolch' unlehrerhaftes Begehren, endlich fragte: was denn, Herr Kollega, meinen Sie eigentlich mit dieſem ſeltſamen Wunſche? Da brach der

kleine Graukopf aus und rief ganz heftig: was ich meine, Herr Rektor? Ich meine, daß eine solche tugendhafte Weisheit, solche Sittsamkeit und Würde, solch' untadeliger Fleiß an einem siebzehnjährigen Burschen unnatürlich sind; daß aus solchen jungen, glatten Schulmustern und Zierpuppen niemals etwas wird; daß Jugend ihr Recht verlangt. Wundern thut mich dabei nur der Alte, der seinem Namen nach holländischer Abkunft scheint und folglich auch das holländische Sprichwort kennen sollte, nach welchem der Vater einer Tochter, wenn der Vater eines Sohnes um deren Hand für letzteren wirbt, zu fragen pflegt: „Hat Ihr Herr Sohn aber auch schon ausgetobt?" Bequemer für die Lehrer ist gewiß, wenn die Jungen den Anfang des nothwendigen und naturgemäßen Austobens weiter hinausschieben; doch besser für die Jungen bleibt es, wenn sie bei Zeiten anfangen. Ich bleibe bei meiner Ansicht. Hätte Herr van der Helfft nur ein paarmal im Karzer gesessen, ich würde weit mehr Respekt vor ihm hegen. Dixi et salvasi.

Rektor und Schulkollegium belächelten des alten Herren komischen Erguß und zuckten mitleidsvoll die

Achseln, als wollten sie sagen: er ist reif zur Quieszirung!

Daß an einen solchen Vogel Phönix Puschel und Rubs mit ihrer Erndtekranz-Einladung sich nicht wagten, wird man begreiflich finden. Desto überraschender wirkte nun sein Benehmen auf die zehn tanzlustigen Abiturienten. Er, Theodor van der Helfft, der im Laufe der Schulzeit mit keinem seiner Komilitonen etwas anderes als das unumgänglich Nothwendige geredet; der jetzt Nummer Eins mit Auszeichnung auf dem Zeugniß seiner Reife prangen sah, während die zehn anderen eine bescheidene Zwei davon getragen; er wendete sich zu ihnen und schlug ihnen vor, auf der Fahrt nach Liebenau, — wohin auch er sammt seinem Vater zum Erndtefest geladen, von jenem aber allein zu reisen angewiesen worden, — seine, Theodors, Gäste zu sein. Unser großer Stuhlwagen, fügte er hinzu, läßt sich durch zwei einzuhängende Bänke sehr leicht in einen zehnsitzigen verwandeln und ich werde, auf dem Kutschbock Platz nehmend, die Pferde lenken; mit unseren vier Rappen kommen wir schneller nach Liebenau, als mit einem Lohnkutscher.

Zehn dumme Gesichter, unter denen die beiden

Puschel und Rubs angehörigen wahrscheinlich die dümmsten waren, bejaheten durch erstauntes Schweigen diesen glänzenden Antrag, zu dessen Vollführung Theodor die siebente Morgenstunde des in Rede stehenden Sonntags und als Sammelplatz das Haus seines Vaters angab, als in welchem man sich durch ein reichliches Frühstück zu den Anstrengungen der Reise, wie des ländlichen Festes vorbereiten und kräftigen wolle.

Die Sache verhielt sich aber ganz einfach so. Herr van der Helfft sen. trieb neben seinem Großhandel auch — (freilich sehr im Stillen!) — ein kleines Händelchen, mit Hypotheken nämlich, auf Häuser oder Landgüter eingetragen. Wo ein Grundbesitzer einigemale mit seinen Zinsen im Rest geblieben, waren wie Raben, die ein Aas wittern, die Mäkler des großen Mannes da, um auszustöbern, wie es mit dem unsicheren Zahler stehe? Lauteten die Berichte — in ihrem Sinne — günstig, dann wußten sie durch allerlei hingeworfene Andeutungen, die auf ihre Zinsen harrenden Eigenthümer jener Grundverschreibungen ängstlich zu machen und erkauften dann dergleichen Papiere, die übrigens auf den Fall eines Bankerottes Sicherheit gewähren mußten. mit unzweifelhaftem

Vortheil für ihren Herrn und Meister. So war Timotheus van der Helfft in den Besitz einer gerichtlich eingetragenen, auf Liebenau lautenden Schuldverschreibung von 30,000 Thalern à 4½ Prozent gelangt, welche letztere Onkel Nasus seit drei halben Jahren ignorirt hatte. Herr van der Helfft hatte bisher nur mäßig erinnert, mit Klagen nur gedroht, Subhastation nur wie ein Schreckbild aus der Ferne gezeigt, offenbar in der menschenfreundlichen Absicht, seinen Gläubiger immer sicherer sinken zu lassen, um dann die Herrschaft, deren noch immer bedeutender Waldbestand ihn lockte, ohne lange Umschweife in seine Hände zu bekommen. Der Baron, schlau genug, so etwas zu ahnen, wollte den Kaufherrn an Ort und Stelle haben, um ihn durch den Anblick alter Stämme lüstern zu machen, damit vielleicht ein Verkauf aus freier Hand ihn vor der Krida schütze und so viel abwerfe, noch ein kleines Kapitälchen über Seite zu bringen. Deshalb hatte er den Städter dringend eingeladen. Der Städter aber, schlauer als schlau, begriff die Absicht des Dörfners und beschloß, sich durch den Sohn vertreten zu lassen, der unbefangen auftreten, dabei über Manches Aufschluß erhalten und dann Bericht erstatten konnte; um so passender, weil

die Herrschaft für ihn bestimmt, zu seinem „Edelsitz" ausersehen war. Je burschikoser Theodor erschien, desto leichter mußte ihm seine Rolle als unentdeckter Spion werden und deshalb ergriff er die Gelegenheit, welche der Pastorsöhne Einladung darbot, so eifrig, im Voraus von seines Vaters zustimmendem Lobe überzeugt. Daran fehlte es auch nicht. Er kutschirte, neben einem zierlichen Reitknecht thronend, die von Herrn van der Helfft's Gabelfrühstück hoch entflammte Zehnzahl bestens den grünen Waldgefilden zu, welche er bereits als ihm gehörig prüfte und lieferte sämmtliche Burschenschaft, durch rasche Fahrt ziemlich nüchtern geworden, richtig vor der uns bekannten Wildenweinlaube ab. Onkel Nasus entsetzte sich anfänglich, daß der kolossale Vierspänner nur junges Tänzergesindel, nicht aber den erwarteten, fürchtend-gehofften, listig zu zähmenden Gläubiger mitbringe? Wie jedoch Theodor sich als Sohn des Gewaltigen zu erkennen gab, nahm er diesen bereitwilligst für einen Friedensherold und eilte, Tieletunke, als die jüngste, hübscheste und klügste der Töchter, durch einige Kniffe, Püffe und Zwicker in kindliche Pflichten der Koketterie und Bezauberung einzuweihen, wobei er ihr zärtlich in's Ohr grunzte:

von Dir, Du dumme Gans, hängt es jetzund ab, und von Deiner Larve und Deinen paar Pfund Gänsefleisch, ob Dein alter Vater wie ein Bettelhund von Haus und Hof wandern soll? Oder ob Du den einzigen Sohn des verfluchten Wucherers fangen und den Vater retten kannst! — Reiche Dame, — oder alte Spitaljungfer? Du hast die Wahl!

Baron Kannabich war noch nicht betrunken, als er diese gewichtigen Worte sprach; denn er hatte sich für van der Helffts wahrscheinlichen Empfang nüchtern erhalten wollen, weshalb er auch in der Kirche die Predigt abgewartet.

Der Erndtekranz wurde um vier Uhr Nachmittags in's Herrenhaus getragen. Musikanten gingen dem Zuge voran; viele Dorfleute, darunter auch solche, die nichts mit der Feierlichkeit gemein hatten, folgten ihm, um bei Gelegenheit in jene Räume des Schlosses dringen zu dürfen, welche sonst niemals geöffnet wurden, und dort die alten, buntseidenen, wenn auch von Zeit und Mäusen zerstörten Tapeten anzugaffen. Anton war so sehr daran gewöhnt, diesen Zug mitzumachen, noch aus den Jahren frühester Kindheit, wo er als Gespiele der Fräuleins und als Tieletunke's Liebling sich im Schlosse heimisch fühlte, daß er auch

heute, die jüngste Vergangenheit vergessend, sich anschloß. Er überlegte weiter nicht, welche Folgen dies möglicherweise haben könnte? Seine Großmutter schüttelte ängstlich das alte Haupt, wie er dahin zog — in seinem besten Putze!

Er war sehr schön. Weiße Beinkleider aus dem feinsten selbstgesponnenen Leinwandstücke der Mutter Gokſch geschnitten und vom Dorfschneider mit besonderer Vorliebe und Sorgfalt gearbeitet, saßen ihm so nett und knapp und hoben seine schlanke, kräftige Gestalt so anmuthig hervor, daß man nichts Hübscheres sehen konnte; ein kurzes Jäckchen von dunkelblauem Tuche schmiegte sich wie gegossen an die breiten Schultern; um den halboffenen Hemdkragen schlang sich ein rothseidenes Tuch, dessen Zipfel lang umher flatterten; auf den vollen braunen Locken, nach dem rechten Ohre hin gesenkt, saß ein strohgelbes Ledermützchen. Und das edle Angesicht, aus welchem unter dunklen Brauen und Wimpern ein blaufeuchtes Auge hervorstrahlte, bildete in wehmüthigem Ernst den wirksamsten Gegensatz zu der fast spöttisch lächelnden Oberlippe, auf der sich der erste Anflug eines regelmäßig geformten Bartes wölbte. Sein Gang war fest und leicht, beides zugleich, ohne Spur von

Ziererei, den natürlichsten Anstand bezeichnend. Die kleinen Füße schienen, in dünneren Schuhen als jemals ein Liebenauer Bursche besessen, einherschreitend, selbst zu zweifeln, ob sie Boden genug fassen könnten, der ihnen anvertrauten Person das rechte Gleichgewicht zu erhalten? Doch ging es herrlich und Anton wandelte auf ihnen muthig einher.

Die Großmutter schaute ihm lange nach, dann erlaubte sie sich die unbescheidene Frage: Du lieber Gott, was wolltest Du mit dem Jungen neben den Dorflümmeln?

Im Schlosse hatten sie den großen Saal des Erdgeschosses geöffnet, gelüftet, ausgeputzt, für Tanz und Lustbarkeit. Das Mittagsmahl war beendet. Theodor, neben Ottilien gesetzt, und an besseren Wein im väterlichen Hause gewöhnt, hatte des Barons Ermunterungen zum Trinken eben so unbeachtet gelassen, als Ottilie die liebevoll an sie gestellten Aufforderungen: zuvorkommend und kokett zu sein. Sie gaben ein stummes Paar ab. Desto lauter wurden die Anderen. Sie konnten kaum den Beginn des Tanzes mehr erwarten.

Die Pflicht der Schloßfräulein, altherkömmlichem Brauche gemäß, sich einigemale mit den Pferde- und

Ochsen-Knechten des Hofes umherzuschwenken, wurde eiligst abgemacht, die kranztragenden Mägde rasch beschenkt, durch eine Anweisung auf Bier und Branntewein für's Dorfwirthshaus so schnell als möglich beseitigt, und kaum waren die leicht Befriedigten fortgeschickt, als andere Musikanten, — ob bessere? steht dahin, — ihre widerspännstigen Geigen und Klarinetten ergriffen, den „herrschaftlichen Ball“ zu eröffnen. Er war nun eben nicht sehr herrschaftlich, dieser Ball. Die Gesellschaft eine, gelind ausgedrückt, sehr gemischte, wie schon aus den uns bekannten Einleitungen für die Festlichkeit entnommen werden mag. Drei Figuren sind es, die sich ausnahmsweise hervorthun, dem Ganzen einigen Glanz zu verleihen. Zuerst, wie billig, nennen wir die jüngste Tochter des Hauses. Ottilie, anspruchslos gekleidet, gewährte, ohne vollkommen schön zu sein, einen angenehmen Anblick und benahm sich, wie man sich in der höheren Welt benimmt. Sie konnte nicht anders. Neben ihr zeigte sich Theodor als wohlerzogen und zierlich; nur daß er durch Hochmuth und gelangweilte Theilnahmlosigkeit, die er offen, ja absichtsvoll zur Schau trug, den günstigen Eindruck verdarb. Er konnte auch nicht anders.

Anton war es endlich, der über Alle hervorragte und für die Zier des Festes gegolten haben könnte, wenn er nicht zurückgezogen und stumm in einem Winkel geblieben wäre. Daß er überhaupt blieb, nachdem das Landvolk sich entfernt, scheint seltsam genug. Ihm wäre so 'was auch nicht in den Sinn gekommen; vielmehr hatte er, als der lange Zug sich emsig durch die weitgeöffneten Flügelthüren in den Saal drängte, seinerseits standhaft sich gegen den Strom gestemmt, um draußen zu bleiben, unter den Aermsten, Geringsten, Schüchternsten der Gemeinde. Dort jedoch hatte Tieletunke's Blick ihn erspäht und sie war es, die ihn herein geholt, mit ihm zu tanzen, während alle übrigen Tänzerinnen die Robott des Tages an derbe Knechte abtrugen. Er tanzte so leicht und wußte dabei seine Tänzerin so sicher zu führen, daß sie mehr flogen, als tanzten. Ottilie kam in diesem Schweben dem auf ihren Sieg spekulirenden Vater dermaßen belebt und feurig vor, daß er sich von Dankbarkeit zu Anton gezogen fand, als welcher durch sein Geschick die Reize der sonst kalten Dame in helleres Licht zu stellen gewußt. Mit einer vom Mittagstische schon schwer gewordenen Zunge sprach er ihn in der gewöhnlichen Liebkosungsformel: „Na,

Schlingel?" an, und ohne selbst recht zu wissen, was er that, befahl er ihm, beim herrschaftlichen Balle zu verweilen. Kaum war diese gebieterische Einladung ausgesprochen, als Ottilie von ihrem Tänzer zurücktrat, dem Vater einen fast zornigen Blick zuwarf, und sich unter die andern Frauenzimmer verlor.

Anton stand in peinvoller Lage da. Sein zarter Sinn ließ ihn die durch Ottilien zugefügte Schmach desto schmerzlicher empfinden, weil die ihr zuvorgegangene Auszeichnung ihn mit täuschenden Hoffnungen zu wecken begonnen hatte. Dem Befehle des Barons ungehorsam zu sein, wagte er nicht. So mußte der Arme verbleiben, wo er sich nur geduldet, wo er sich von ihr, um deren Willen allein er gern dort sein mögen, nicht gern gesehen wußte. Deshalb stand er stumm und unbeweglich im Winkel, neben den Musikanten. Als Einer derselben über Schmerzen in der linken Hand klagte, — es war ihm ein Glassplitterchen darin sitzen geblieben, von einer Flasche, die er vorgestern einem seiner Freunde am Kopfe entzwei geschlagen, — nahm Anton dessen Geige und strich statt seiner Ländler und Walzer herunter.

Gut, Anton, gut! rief jetzt Ottilie, die eben mit

Theodor an ihm vorbeisausete; das ist brav: jetzt tanzt sich's noch einmal so schön.

Da legte Anton verdrüßlich die Geige gleich wieder weg und brummte: wer sich aus der ihrem Benehmen gegen mich einen Vers machen wollte, der müßte mehr verstehen, wie Brot essen.

Die Anwesenheit Theodors und der Abstand zwischen diesem und den übrigen Schülern, besonders den Pastorsöhnen, entging seinem Scharfblick eben so wenig, als des Onkel Nasus unterwürfige Aufmerksamkeit für jenen jungen Herrn. Ohne die Gründe erforschen zu können, durchschaute sein natürlicher Verstand doch bald den Zweck und das machte ihn noch verbissener und mürrischer, so daß er einige wohlgemeinte Anreden, wie Linz und Miez in ihrer nichtssagenden Manier aufmunternd an ihn richteten, fast undankbar hinnahm, ohne ihnen Folge zu geben.

Rasch verfliegt Stunde um Stunde des frühzeitig begonnenen Balles, bei dem sämmtliche Theilnehmer sich bestens ergötzen, nur die drei ausgenommen, welche uns die wichtigsten sind. Und die Hauptperson dieses Buches, sein Held Anton, nachdem Ottiliens unwillkommenes Lob ihm auch jene Zerstreuung weggespottet, welche er sich durch Aufspielen

zum Tanze bereitete, trachtet einzig und allein nach einem günstigen Moment, wo es ihm gelingen möchte, unbemerkt von Onkel Nasus, zu entschlüpfen. Deshalb sucht er sich, die Wand des großen Saales entlang, so fest an die alten Tapeten gedrückt, daß er eine der darauf eingewirkten Figuren zu sein scheint, langsam von einem Fenster zum andern zu schieben, bis er dem allgemeinen Ausgang nahe kommt. Doch hier gerade muß der Baron sitzen, mit Pastor Karich und einigen anderen alten Herren, im halben Weinschlummer zwar, aber aus diesem doch von Zeit zu Zeit durch den Klang eines frischgefüllten Glases aufgeweckt.

Da blieb ihm denn nichts übrig, als geduldig den schicklichsten Zeitpunkt zur Flucht zu erlauern. Er preßte, wie wenn er für nichts Anderes Augen besäße, seine Stirn gegen die Fensterscheiben und starrte hinaus in den dunklen Garten. Die Glocke des kleinen Kirchthurmes schlug eben die zehnte Stunde. Ihre Klänge, schwach herüberzitternd, mischten sich seltsam in den Tanzlärm des Saales. Beim letzten Schlage, den Anton mit dem Seufzer begleitete: schon zehn Uhr? richtete sich dicht unter dem Fenster eine weiße, weibliche Gestalt empor.

Die Züge des Angesichts auszunehmen, verhinderte ihn die Helle, welche durch die im Saale brennenden Kerzen verbreitet, ihn blendete; aber aus ihren Bewegungen und mehr noch aus der beunruhigenden Ahnung, die ihn durchrieselte, glaubte er die braune Bärbel zu erkennen. Sie, aus der Dunkelheit des Gartens nach erleuchteten Räumen blickend, hatte leichteres Spiel und erkannte zweifellos ihn, den sie suchte. Sie gab ihm einen bedeutsamen Wink. Mit lebhafter, eindringlicher Geberde lud sie ihn zu sich. Das war kein Irrhum. Wolfgang hat richtig gesehen, dachte Anton, ich hab ihr gefallen, sie sucht mich auf. Kaum eine Minute lang währte der Kampf seiner Seele. Aber dieser Kampf zerriß ihm fast die Brust, ihm war, als ob Ottilie ihn fest halte, als ob sein Herz mit dem ihrigen verwachsen sei, als ob er jetzt, in diesem Augenblick der Prüfung, den Raum nicht verlassen dürfe, wo sie athme. Und doch trieb stürmische Sehnsucht ihn hinaus, der bezaubernden Verführerin zu folgen, wohin sie ihn lockte! Wie wenn er sich durch den Anblick seiner Geliebten schützen, kräftigen wollte, wendete er noch einmal seinen Blick nach den Tanzenden zurück: da sah er dicht hinter sich Ottilie an Theodors Seite, in

belebtem Gespräch, wie Jener gerade nach ihm deutete und Ottilie mit spöttischem Achselzucken darauf erwiederte. Das gab den Ausschlag. Ohne länger zu zögern, wendete er sich nun der Thüre zu, und erreichte, — unbemerkt von Allen, wie er glaubte, — die Weinlaube, über deren Spalier er eiligst in den Garten kletterte. Halb bewußtlos stürzte er sich der ihn Erwartenden entgegen, umfing sie mit zitternden Armen und kam erst wieder zur Besinnung, als Bärbel ihn kräftig von sich stieß. „Nix Bussel! Nix zärtlich! Zu Lieb' ist kein' Zeit; der Tod ist kommen. Wolfgang laßt Dich rufen. Der liegt im Fuchswinkel und stirbt. Weil Du ihm versprochen hast, willst zudrucken seinige Augen, muß ich Dich holen. Ich suche Dich schon ganzes Abend. Hurtig, nimm in die Hand Deine Beine und lauf'. Bärbel geht nit mit in Fuchswinkel; fürcht' ich mich vor Tod!" Kaum war diese Botschaft in kurz ausgestoßenen, abgebrochenen Sätzen verkündiget, so stieg die braune Bärbel mit der Gewandheit eines Marders über die Weinlaube, um wieder den Weg durch den Schloßhof in's Freie zu gewinnen; denn einen andern Ausgang gab es aus dem mit hoher Mauer umgrenzten, zur Nachtzeit verschlossenen Gar=

ten nicht. Anton vermochte keinesweges, ihr so bald zu folgen. Von der jetzt eben noch geträumten, lebendigen Erfüllung lang- und bang-gehegter wilder Wünsche und Erwartungen in's Reich des Todes war der Uebergang zu heftig. Er, der weder Liebe noch Tod, weder Anfang noch Ende, anders als aus Ahnungen kannte, sollte nun, wo er in den Armen blühender Schönheit Aufschluß über seine eigenen Gefühle zu erringen und dadurch gewissermaßen Rache an Ottilie zu nehmen vermeint hatte, den schweren Gang zu einem Sterbenden antreten, dem er das Wort gegeben, nicht zu fehlen, wenn man ihn rufe?! Die volle Kraft reiner ungeschwächter Jugend, war nöthig, um in solchem Kampfe nicht zu unterliegen.

Ich hab's dem schwarzen Wolfgang versprochen! Weiter sagt' er nichts und schickte sich an, der braunen Bärbel Beispiel nachzuahmen. Doch sollten für ihn die schweren Prüfungen dieser Nacht sich drängen; er sollte, — dies war der Wille ewiger Mächte, — in ihr zum ganzen Manne reifen. Denn als er das Gestell des Weinlaubenspaliers erklettert hatte und schon im Begriff stand, durch dichtbelaubte Ranken sich windend, den Sprung hinab auf den Erdboden

zu machen, mußte er halb in der Luft hängen bleiben, weil unter ihm Bärbel, — die er längst auf raschester Flucht zum langen Samuel wähnte, — und dieser zur Seite Theodor standen. Der junge van der Helfft, vom Tanze mit Ottilien ein wenig aufgeregt, als er bemerkte, daß er zu bemerken beginne, wie sie „gar nicht so übel sei," hatte sich die väterlichen Lehren in's Gedächtniß gerufen, unter denen die fürnehmste dahin ausging: er möge sich um Gotteswillen von keiner jener Bettelbaronessen eine Schlinge um den Hals werfen lassen, weil so etwas dem „Projekt" schaden könne. Dieser Lehre wieder eingedenk in dem Augenblick, wo er zu spüren anfing, daß einige Neigung in ihm erwache, sich für die „Misère" des Liebenauer Balles bei Ottilien zu entschädigen, besiegte er solche flüchtige Neigung ohne Mühe und begab sich in's Freie, unter dem Vorwande, frische Luft zu schöpfen, was seinem Kopfschmerz gut thun würde. Ein böser Stern wollte, — (meine Leser werden, wie ich fürchte, lange warten müssen, bevor sie erfahren, was ich damit meine?) — daß er in die wilde Weinlaube trat, wie gerade aus deren Bogenwölbung Bärbel sich hernieder ließ. So dunkel war es nicht,

daß er nicht mehr gesehen haben sollte, als er zu sehen brauchte, um außer sich zu gerathen.

Fallen Engel vom Himmel herab, mich zu entschädigen für dieses elende, unsaubere Fest? rief er aus, und hielt die Zigeunerin mit beiden Händen. Was sie weiter mit einander gesprochen oder verabredet, können wir nicht verrathen. Sicher ist nur, daß Anton über ihnen baumelnd, in Bärbels Händen flimmernde Goldstücke klingen hörte. Schon fürchtete er, nicht länger in der Schwebe ausdauern zu können und zwischen beide stürzen zu müssen, wie ein Felsstück, welches vom Berge abgelöset, zwei Rehe trennt, — als aus der Hausthür Onkel Nasus sammt Begleitung der männlichen Hälfte des Balles mit Kerzen und allerlei Stärkungsmitteln trat, nach dem hochgeehrten jungen Gaste und dessen Befinden zu schauen. Bärbel verschwand mit unbegreiflicher Schnelligkeit. Theodor wendete sich eiligst den Suchenden zu, die ihn umringten und durch die Nachricht seines Besserbefindens entzückt, ihn wieder in's Schloß zogen.

Anton gelangte zur Erde, und diese mit rüstigen Füßen betretend, wanderte er, von unbeschreiblichen

Empfindungen getrieben, dem verrufenen Fuchswinkel zu.

Zehntes Kapitel.

Anton erfährt, was der Tod sei.

Ich bin öfter im Fuchswinkel gewesen, lieber Leser. Ich kenne die Wege und Schliche, die durch Dick und Dünn, durch Urwald und Gehege, durch Tannenschonung und junges Laubholz dahin führen, recht gut; weiß aber doch nicht, ob bei Nacht, besonders jedoch in einem Seelen- und Körper-Zustand wie Anton's, ich mich zurecht gefunden haben würde?

Er fand sich zurecht. Ohne daran zu denken; ohne sich nur umzuthun nach dem Pfade, der links, rechts, über Gräben, durch stachlichte Brombeerhecken führte, traf er ihn, wie der junge Wandervogel, vom Instinkt gezogen, den Weg findet in Länder, die ihm gar noch fremd sind. Sinnenglut und gekränkte Eitelkeit, Neugier und Todesgrauen, Eifersucht und Wehmuth stritten in ihm um die Herrschaft. Er sollte den unzugänglichen, von Menschen gemiedenen Waldwinkel wieder betreten, wo er zuerst um seiner Mutter jammervolles Ende geweint. Und den fast gefürchte-

ten schwarzen Wolfgang, dessen Erscheinung ihn damals erweckt und milderen Gefühlen zugewendet, den sollte er jetzt sterbend finden, wenn anders Bärbel, — jene verabscheuungswürdige Schöne, — ihm Wahrheit geredet? Einem Sterbenden sollte er die Augen zudrücken, er, Anton, der noch kein Thier sterben gesehn, geschweige denn einen Menschen?

„Ob der Tod wirklich erscheint, wenn er Einen abholt? Ob ich ihn wahrhaft vor mir sehen werde, den leibhaftigen lebendigen Tod?"

Das waren Fragen, mit denen unseres Freundes kindisch-unschuldige Unerfahrenheit seinen sonst so scharfen, richtigen Verstand gleichsam übertölpelte. Bis er sich dann wieder selbst zurechtwies und über eine Baumwurzel stolpernd ausrief: warum nicht gar? den Tod sieht man nicht, den fühlt man nur.

Je näher Anton der bewußten Stelle kam, desto langsamer ward sein Schritt, desto leiser trat er auf. Der Gedanke an die Mitternacht, an die Geisterstunde, die, wo nicht schon angebrochen, ganz nah' sein mußte, regte sich in ihm. Da vernahm er dumpfes Stöhnen; es schien von dem Platze auszugehn, auf dem er selbst gelegen, als der schwarze Wolfgang ihn aufgefunden.

Wolfgang, bist Du hier? fragte Anton mit zitterndem Tone. Das Stöhnen schwieg und eine heisere Stimme erwiederte: „ja, hier!" Alsobald knie'te Anton neben dem Kranken, dessen Hals er sanft umschlang, dessen Haupt er vorsichtig emporhob und stützte.

Und Wolfgang redete: „Gut, daß Du kam'st; es ist die höchste Zeit. Ich werde leichter sterben, wenn Du bei mir bist. Nun ist's aus, Korbmacher. Ich hab' meinen Willen: die braune Bärbel hat dem schwarzen Wolfgang den Rest gegeben; sie und der Brantwein. Nimm Dich vor beiden in Acht. Sie sagte immer, sie liebe mich? Aber sterben wollte sie mich nicht sehen. Sie meinte, das wäre „grauslich." Sie mag Recht haben. Ich verzeih' ihr, nur weil sie Dich schickte. Zum Leben war sie mir lieber; zum Sterben kann ich Dich besser gebrauchen: Du bist gut; sie ist schlecht; noch schlechter als ich."

Armer Wolfgang, schluchzte Anton, sich und seinen eigenen Jammer vergessend; warum suchtest Du nicht eine Ruhestelle in einem friedlichen Hause? Warum schlepptest Du Dich nicht bis zu uns? Gern hätt' ich Dir mein eigenes Lager als Krankenbett ein-

geräumt. Und unser alter Herr Pastor hätte Dich besucht mit geistlichem Trost und Zuspruch....

„Geh' mir mit Deinem luther'schen Schwarzrock, der kann mir nicht helfen. Einen Priester von meiner Kirche giebt es in eurer Ketzergegend nicht; ich muß ohne Oelung abfahren, mir wird mein Reisewagen nicht geschmiert. Da war mein Alter glücklicher daran, wie sie ihn aufhingen. Sapperment war das ein schöner Zug! Tausend und aber tausend Menschen! Und er das Kruzifix in der Linken, von dem ein kleiner, daumlanger, beinerner Heiland aus blutrothen Nelken und Rosen hervorguckte, den er einmal um's andremal an die bleichen Lippen drückte und küßte. Und ein dicker Kapuziner neben ihm, der ihm unaufhörlich in's Ohr schrie, daß er gen Himmel fahren werde. Ha, wie er dann in der Luft zappelte, — da hing er, wie eine reife Frucht; und ich muß am Boden verfaulen. Oh, der Schmerz, Anton, der zerreißt mir die Brust. Jedes Wort, das ich spreche, giebt mir einen Stich."

So rede nicht, Wolf. Ruh' ein wenig; versuch' ob Du schlummern magst? Ich verlasse Dich nicht; ich weiche nicht von Dir. Gewiß nicht.

„Ich muß reden! — Versprich mir, Anton, daß

Du mit der Bärbel Dich nicht einlassen willst, wenn sie Dir wieder begegnet? Versprich mir's. Um Deinetwillen nicht. Aber auch meinetwegen nicht. Dich thät' sie zu Grunde richten, — und ihr gönn' ich Dich nicht. Die Eifersucht würde mich aus dem Grabe treiben, ich müßte als Gespenst zwischen euch fahren. Sonst mag sie's halten mit wem sie will; nur mit Dir nicht. Sonst mit wem sie will. Meinethalb auch mit Onkel Nasus. Trägt der mein schwarzes Pflaster noch? Ha, ha, ha, — o weh, das Lachen erstickt mich! Luft! In Teufels Namen, Luft! Korbmacher, Du erdrosselst mich mit Deinem Arme. Wenn Du mich ersticken willst, nimm einen Strick, knüpfe mich auf! Hänge mich! Ha, ha, ha, Vater und Sohn!"

Auf diese Weise trieb es der Sterbende länger als eine Stunde, daß Anton zuletzt ganz unempfindlich und stumpf wurde gegen seine ruchlosen Phantasieen.

Als Tag und Nacht sich zu scheiden begannen, ward er ruhiger. Noch ein heißer Blutstrom stürzte aus seinem zuckenden Munde, dann sprach er sanft: „Das Schlimmste ist vorüber; der liebe Gott hat Mitleid mit mir. 's ist überstanden. Vergiß nicht, mir die Augenlider zu schließen. Off'ne Augen sind

schrecklich bei Todten. Tauche mein Tuch in den Quell dort nahe bei und leg' es auf die Augen, wenn sie geschlossen sind. Ich dank' Dir, lieber, lieber Anton! Sei glücklich!''

Hiernach verstummte der schwarze Wolfgang.

Die Sonne blickte schon durch Morgenwolken und Anton hielt seinen unseligen Freund noch immer im Arm, gleich einer Mutter das schlummernde Kind, schweigend, um ihn nicht zu erwecken. Wie es aber heller wurde um ihn her, wie er die veränderten Gesichtszüge, das gläserne starre Auge, die Ruhe der nicht mehr keuchenden Brust bemerkte, da durchzog unheimliches Grauen sein junges Herz. Er griff nach der Hand des Verblichenen, — sie war steif, jede Lebenswärme aus ihr geschwunden. Er legte die eigene Hand auf Wolfgangs Wange, — diese fühlte sich an wie Stein.

Er ist todt! schrie er auf, zog den Arm, in welchem er den Leichnam gehalten, zurück, sprang empor und wendete sich ab von dem furchtbaren Bilde, um schaudernd zu entfliehen. Doch kaum waren einige Schritte gethan, als er sich beschämt seines Versprechens erinnerte. Pfui, sprach er, wie feig' bin ich doch! Das ist halt der Tod, wie er uns Allen bestimmt ist,

weiter nichts. Damit muß man sich bekannt machen. Und mein Wort gab ich ja auch: die Augen will ich ihm schließen!

Nachdem dies geschehen, blieb er auf den Knieen liegen, faltete seine Hände und betete. Hernach zwang er sich, auf die eiskalte Stirn des Todten, obwohl mit Grauen, einen Kuß zu drücken. Endlich stand er langsam auf, betrachtete die Leiche mit festem Blick und sagte: Wie Du daliegst, Wolfgang, will ich Dich im Gedächtniß behalten; will oft an Dich denken und an diese Nacht; das kann nicht schaden.

Elftes Kapitel.

Wie Anton dem schwarzen Wolfgang die letzte Ehre erweiset.

„Grundgütiger Himmel, Anton, was hast Du begangen? Wo kommst Du her? Wo hast Du diese Nacht zugebracht? Welch' Unheil ist geschehen? Wessen Blut klebt an Deinen Kleidern, an Deinen Händen?"

Mit diesem Schreckensruf empfing Mutter Gokfch ihren Enkel. Dieser erfuhr erst durch sie, daß er einem Mörder ähnlich in's Haus trat. Er bebte vor sich

selbst zurück. Während er Wäsche wechselte und ganze Ströme lauwarmen Wassers über sich goß, die Spuren seines traurigen Todtenwärter-Amtes zu verwischen, theilte er durch die Kammerthür und bruchstückweise der alten Frau das Wichtigste mit, wobei jedoch schamhafte Scheu ihn abhielt, jener Botin Erwähnung zu thun, die ihn nach dem Fuchswinkel beschieden. Sein Bericht kam ohngefähr so heraus, daß die Großmutter annehmen konnte, Anton habe von Landleuten, die Waldbeeren gesucht, sagen hören, es liege ein Kranker im Gebüsch, der nach ihm frage? Sie stellte sich damit auch zufrieden, wie sie nur erst keine Blutflecken mehr an ihm sah. Er begab sich in seinen Werkeltagskleidern auf's Schloß, sobald er etwa vermuthen durfte, daß die von der Ballnacht ermüdeten Insassen desselben Tag gemacht haben würden, feierlichen Bericht abzustatten über den im Walde verstorbenen Vagabunden, und die gnädige Herrschaft um ein Begräbniß für selbigen anzusprechen.

Das Kadaver mag draußen verfaulen im Fuchswinkel, oder die Füchse mögen ihre Jungen damit mästen, wenn ihnen das Luder des verfluchten Landstreichers nicht auch zu schlecht ist! So ungefähr lautete des Onkel Nasus freundschaftliche Resolution.

Linz und Miez rümpften ihre Nasen, als welche sich der nunmehr Vollendete dereinst zum Ziele seiner Steinwürfe auserſehen und meinten, nicht ohne Grund: es gäbe Arme genug in Liebenau; für fremde Umhertreiber reiche ihr Taschengeld nicht aus. Ottilie sagte halblaut: Hast Du Freundschaft mit dem gehalten? das macht Dir viel Ehre!

Rubs und Puschel sammt ihren acht Genossen stellten sich an, wie wenn sie pantomimisch zu verstehen geben wollten, es würde, wende man sie Einen nach dem Andern um und um, nicht so viel Geld aus ihren Taschen fallen, daß eine Ratte nur einigermaßen anständig beerdigt werden könne.

Theodor, welcher eben erst vom schönsten Gast-Bett aufgestanden, — (die Uebrigen waren auf gemeinschaftlicher Streu im Bivouak gewesen!) — verschlafen und gähnend unter sie trat, und die letzten Worte, die man wechselte, noch vernahm, zog seine Börse und reichte Anton einige Goldstücke hin. Dieser winkte ihn bei Seite, flüsterte ihm etwas in's Ohr, gab das Gold zurück, verbeugte sich und ging.

Jeder der Anwesenden legte diesen stummen Auftritt auf seine Weise aus, keiner jedoch errieth das Richtige. Am wenigsten Ottilie, welche Anton's

Abneigung gegen Theodor mit sich und ihren eigenen Empfindungen im Zusammenhang wähnte. Theodor aber, purpurroth im Gesicht und über alle Maßen verlegen, trieb in dieser Verlegenheit den Baron, die Stalleute zu treiben, daß er bald in seiner Gesellschaft den projektirten Ritt in Wald und Feld beginnen könne, auf welchem er die ihm zugedachte Domaine besichtigen wollte.

Anton war zum Pastor gegangen, den er, wie immer, bereitwillig, gutmüthig, aufopfernd fand. Dann eilte er zum alten Dorftischler, dem Sarglieferanten für Liebenau, seit fünfzig Jahren schon und länger: Der Mann war hoch in den Siebzigen.

Wie viele Liebenauer hatte der schon eingekleidet in den letzten hölzernen Rock!

Als Anton diesem sein Anliegen mittheilend zugleich erklärte: er wolle von seinem kleinen Ersparniß den Sarg bezahlen, blickte Meister Fiebig ihn von der Seite an und murmelte fragend: Halt ein Nasenquetschel? (Du mußt wissen, lieber Leser, so benennt man dort zu Lande jene viereckigen Särge, deren Deckel platt und fest auf dem Körper liegt, und wirklich das Gesicht oft zusammen drückt.)

Anton fuhr auf: was denkt ihr, Fiebig? Wenn ich

einen Menschen begraben lasse, soll er nicht wie ein Hund verscharrt werden. Keine Nasenquetsche! Einen ordentlichen Sarg, mit hohem Deckel, wie sich's gehört.

„Nu, nu, Korbmacherjunge," nahm Fiebig das Wort, „nicht so heftig. Meint' ich's doch gut mit Dir; Du hast ja selber nichts? Die Nasenquetsche käme auf's halbe Geld zu stehen. Soll ich etwa auch Eichenholz nehmen?"

Warum nicht gar. Haltet mich nicht für Narren, Fiebig. Nehmt leichtes dünnes Tannenholz. Wird ja doch Alles wieder Staub, Mensch wie Sarg. Streicht ihn schwarz an, — nicht gelb, hört ihr? — Schwarz! Das schickt sich für den schwarzen Wolfgang. Und malt keine Todtenköpfe darauf, keine Knochen und solche Dinge. Wozu?

„Na, schon recht Anton, werd's besorgen. Geh' gleich d'rüber her, daß ihr ihn heut Abend holen könnt, sonst holen ihn euch die Raben fort: ein Galgenvogel den andern."

Antons menschenfreundlicher Fürsorge blieb jetzt noch der schwerste Gang: zum Todtengräber. Das war ein roher Kerl. Mit guten Worten mochte der

nicht gewonnen werden; den lockte nur Geld. Das war bekannt in ganz Liebenau.

Anton zeigte ihm einen harten Thaler, bevor er noch zu ihm sprach. Dann sagt' er: Draußen im Fuchswinkel, Todtengräber, liegt eine Leiche. Wir haben noch sehr heißes Wetter, sie muß bald unter die Erde. Um fünf Uhr wird Meister Fiebig den Sarg fertig haben. Laßt bis dahin auch das Grab fertig sein; nehmt einen Arbeiter zu Hülfe; der Herr Pastor weiß schon, er wird euch ein Plätzchen in der Mauer-Ecke zeigen, wo es hin kommt. Dann nehmt eine Bahre, geht mit eurem Gehülfen zum Tischler, holt den Sarg und tragt ihn hinaus; ich gehe mit. Draußen sargen wir den Todten ein und tragen ihn zu Grabe. Wenn ihr Alles ordentlich besorgt, ist dieser Thaler euer Biergeld. Was ihr sonst zu fordern habt, berechnet der Herr Pastor.

„Hat nichts zu sagen, Korbmacher," entgegnete der Todtengräber, „für einen blanken Thaler hol' ich meinetwegen auch den Teufel aus dem Fuchswinkel. Und das Grab ist so gut wie fertig. Hab's gegraben auf Vorrath, für meine Alte, justament in die Mauer-Ecke, weil ich dachte, ich würde das Weib los. Sie hat sich aber wieder besonnen und zusammengeflickt

und kann noch länger halten, als mir lieb ist. Klock fünf geh' ich um den Sarg. Nur bei'm harten Thaler muß es bleiben, sonst keinen Schritt nicht." —

Sie sagen immer, nichts auf Erden sei umsonst, außer der Tod? brummte Anton, wie er zur Großmutter zurückkehrte; doch das ist auch eine Lüge. Der Tod kostet genug.

„Jawohl," erwiederte Mutter Gokſch, „nur mit dem Unterschiede, daß der Todte die Unkosten nicht zu tragen hat, sondern seine Hinterbliebenen. Diesmal trifft es uns und an einer Erbschaft werden wir uns nicht entschädigen."

Doch, Großmutter. Mir hat er viel hinterlassen, der schwarze Wolfgang. So lang' ich lebe, werd' ich ihn vor Augen haben, als Leiche. Und sobald mich Uebermuth, oder Thorheit verlocken will zu dummen Streichen, werd' ich denken: Was hilft's, junges Blut? Du bist auch einmal solch' ein starres, langes, blasses, lebloses Stück Leichnam! — Das ist eine tüchtige Lehre! —

Bis gegen fünf Uhr arbeitete Anton unverdrossen. Dann ging er in's kleine Gärtchen, flocht einen Strauß von Rosmarin und Nelken, wendete sich zu des Tischlers Wohnung, der Wort gehalten und wartete dort

auf den Todtengräber, welcher sich auch pünktlich sammt Gehülfen und der schwarzen Tragbahre einstellte. Dann zogen sie zum Fuchswinkel hinaus.

Als Anton, voraneilend, durch's Gebüsch lugte, rief der Todtengräber ihm zu: sei ohne Sorge, Korbmacher, wir finden ihn noch; der lauft nicht mehr weg, wenn er ordentlich todt ist, wie sich's für einen rechtschaffenen Todten gehört.

Sie legten ihn in den Sarg auf eine Unterlage von weichen Hobelspänen. Ueber ihn streute Anton die Nelken und Rosmarinzweige, die er mitgenommen.

Dann schlossen sie den Sarg und der Schall des Hammers, der die Nägel eintrieb, hallte weit im Walde wieder und erschreckte alle Vögel.

Die zwei Männer trugen die Bahre.

Anton ging ernst und still hinter ihnen her. Sie brauchten zwei volle Stunden bis in's Dorf. Beim Kirchhofe empfing sie Pastor Karich im Amtskleide. Anton küßte ihm die Hand für seine Güte, im Namen des Todten. Eine Magd leuchtete mit einer großen Stalllaterne voran, bis zum offenen Grabe. Als der Sarg an dicken Seilen hinabgelassen war, sprach der ehrliche Pastor:

Du hattest keine Heimath, Unglücklicher, dessen sterbliche Ueberreste wir bestatten; Du suchtest sie, umhergetrieben und verirrt, durch Nebel, Schmutz und Koth; versunken in Sünde und Laster fandest Du keine Ruhe *auf* der Erde. Finde sie jetzt *in* der Erde und gönne Gottes Huld Dir selige Auferstehung zum Licht und zur Wahrheit. Amen.

Das war die schönste, obgleich kürzeste Rede, die Anton jemals vom Pastor gehört zu haben sich erinnerte. Sie gingen auseinander, nachdem sie still gebetet.

Die Magd, die ihrem Herrn voranleuchtete, machte eine Wendung mit der Laterne und bei deren Scheine glaubte Anton das Antlitz der braunen Bärbel zu gewahren, welches über die Mauer in den Kirchhof starrte.

Zwölftes Kapitel.

Anton berichtigt seine Rechnungen. Theodor bleibt noch in Liebenau. Anton gelangt auf eine neue Spur und fühlt sich erleichtert.

Gleich am ersten Morgen, der dem Begräbniß-Abend folgte, fragte Anton nach „seiner Schuldigkeit.“

Der gute Pastor, trotz eigener Armuth, verzichtete nicht allein auf die ihm zustehenden Gebühren, sondern fand auch Mittel: Kirchenkasse und Todtengräber zu befriedigen, so daß Anton diesem letzteren nur noch den versprochenen blanken Thaler zu geben hatte.

Um die Tischlerrechnung war er am meisten besorgt. Mutter Gokſch wiederholte ihm zwanzigmal, daß für einen Sarg der Schreiner fordern dürfe, was ihm gut dünke; daß er besser gethan hätte, vorher mit Fiebig auszuhandeln; daß es sie theuer zu stehen kommen könne; kurz, sie jagte ihm bedeutende Angst ein und er lief einigemale zu Fiebig, damit dieser ihm die Rechnung machen möge. Endlich brachte sie Fiebig's Ur-Enkel-Tochter, ein kleines, dummes, rothbäckiges Mädel, welches zugleich einen alten Korb trug. Die Rechnung lautete wörtlich folgendermaßen.

Noda

vor Antoni Goksch Korbmachern allhier.

vor Hubelspöhne zum Lager .	macht es nichts nich.
item vor schwarze Farbe . . .	macht es 2 gude Gr.
item vor Nägel	hat sie der Schmied geschenkt.
item vor Bretter zum Sarge .	macht es nichts nich, weil es ein Armer war.
item vor Arbeitslohn	macht es gar nichts, denn der Korbmacher soll mir meinen Korb ausbessern, so hebt sich's.

Summa Summarum 2 gude Groschen
worüber quitiret Gottfried Fiebig,
Tischlermeister zu Liebenau.

Anton enträthselte mit Mühe des redlichen Greises Schriftzüge, doch begriff er bald den liebevollen Sinn derselben. Er trocknete eine Thräne aus seinem Auge, nahm dem Kinde den Korb ab, reichte ihm zwei Groschen und schenkte ihm, mit Einwilligung der Großmutter, ein silbernes Schaustück, welches unter den bescheidenen Kostbarkeiten der Alten einen

nicht geringen Rang einnahm. Das Kind sprang lustig davon, voll Freude über den Glanz der kleinen Medaille.

Er hat selbst nichts übrig, sprach Anton; Kinder, Enkel und Urenkel zehren an ihm, und ist doch so gut! Dafür will ich ihm auch einen prächtigen neuen Korb bauen. Den alten, durchgewetzten soll er nicht wieder sehen.

Und wie ein redlicher Schuldner ging er abermals an die Arbeit, für seinen Gläubiger.

Unterdessen hatte Theodor's Kutscher den großen Stuhlwagen vor die Laube am Schlosse gelenkt. Seine vier Pferde, welche der Liebenauer Gast-Hafer stach, wieherten voll Ungeduld. Doch nur acht Jünglinge bestiegen die Sitze. Des Pastors Söhne blieben, wie sich ja von selbst versteht, über die Herbstferien bis zur Abreise nach H. beim Vater. Und Theodor — wollte auch bleiben. Sein Kutscher war beauftragt, statt der Person des Sohnes, ein Briefchen desselben an Herrn van der Helfft mitzunehmen, und am nächsten Tage mit einem zweispännigen, leichten Wagen und einem Koffer voll Wäsche und Kleider wieder nach Liebenau zurück zu kehren. Theodor gab vor, Alles recht genau in

Augenschein nehmen zu wollen, und es sei, meinte er, die Ausdehnung des Besitzthumes zu bedeutend, um es mit einigen flüchtigen Spazierritten abzuthun.

Onkel Nasus triumphirte. „Man müßte ja doch ein komplettes Stück Rindvieh sein, wenn man zweifeln könnte, daß er um Tieletunke's Willen bleibt? O wir haben ihn! Wir haben ihn!! Und das Satansmädel stellt sich an, als wolle sie nichts von ihm wissen?“

Nicht allein Onkel Nasus, — der eigentlich nicht nöthig gehabt hätte, sich selbst eine Nase zu drehen, da er in diesem Punkte schon so glorreich versorgt war! — auch Ottiliens Schwestern, wie des Pastor's Söhne ließen sich durch Theodors vielsagendes Schweigen täuschen und gaben sich der Meinung hin, zwischen ihm und der stolzen Spröden bilde sich im Geheim ein dauerndes Verhältniß, welches ihn an Liebenau fessele. Ottilie fand es entweder nicht der Mühe werth, sie sämmtlich zu enttäuschen, oder sie schwieg zu jeder noch so unzarten Anspielung, nur damit ihr Vater nicht fürder in sie dringen möge; oder, schien es ihr gelegen unter dem gleißnerischen Mantel einer keimenden Neigung für den jungen Sohn des reichen Mannes, die längst verborgene

Blume strafbarer Liebe noch besser als bisher verbergen zu können? Das letztere hauptsächlich in zarter Rücksicht für Anton, dem sie durchaus die Wahrheit nicht zeigen wollte: theils aus Stolz, denn sie schämte sich ihrer; theils aus Liebe, denn sie wollte ihn durch unerfüllbare Hoffnungen nicht unglücklich wissen.

Anton glaubte denn auch mit herzdurchschneidender, martervoller Wonne der Eifersucht, daß Theodor sein beglückter Nebenbuhler sei, und gab sich den Qualen dieser wahnsinnigsten aller Leidenschaften mit Wollust hin. Dabei jedoch bezweifelte seine reine Seele, daß ihre Gefühle auf würdige Weise erwiedert würden, denn er gedachte des Auftrittes mit Bärbel! Und doch wieder fand er im eigenen Busen und im eigenen Schuldbewußtsein die Möglichkeit, daß ein unerfahrener Jüngling hier liebend anbeten und dort zitternd begehren könne: beides zugleich! Und wenn etwas Aehnliches bei ihm möglich gewesen, warum sollt' es bei dem welterfahrenen Sohne der großen Stadt unmöglich sein? Was er in sich durchkämpfen mußte, ohne mit einer Aeußerung des Vertrauens seinem gepreßten Herzen Luft machen, ohne sich einem befreundeten Wesen seines Alters mittheilen zu dürfen, peinigte den armen Jungen,

vorzüglich in schlaflosen Nächten dermaßen, daß er sich bisweilen den Tod wünschte und geradezu den schwarzen Wolfgang beneidete um sein Ruheplätzchen in der Kirchhofs-Ecke.

Ja, die schlaflosen Nächte!

Es ist ein großer Segen für die Jugend, daß sie so willig und gut zu schlafen versteht. Der Schlaf ist nicht nur dienlich zur Stärkung ermüdeter Glieder; auch als Tröstung für Leiden bleibt er unschätzbar. Und wie oft legt sich ein Jüngling, sein Kopfkissen mit Thränen befeuchtend, nieder; voll von schwermüthigem Liebesgrame seufzend, gleich einer alten Kirchthurmsfahne im Abendwind, — eh' noch fünf Minuten vergangen, schläft er wie ein Sack und verschläft neun Zehntheil alles Jammers. Wenn es erst so weit kommt, daß er nach einem Stündchen unruhigen Schlummers aufschrickt, völlig munter wird und dann die Sekunden zählt, bis nur wieder ein Tag anbrechen will.. dann steht es übel mit ihm.

Auf diese Weise vergingen unserem Freunde verschiedene Nächte, — schlichen ihm dahin, seit dem Erndtefeste. Wolfgangs Leiche, — Bärbel mit den Goldstücken in der Hand, — Theodor auf dem Schlosse, — Ottilie neben ihm, — Onkel Rasus ein

schwarzes Pflaster im Gesicht, — Pastor's Magd mit der Stalllaterne, — diese drei Paare tanzten, sobald er die Augen zu schließen versuchte, einen Walzer um ihn her, wozu er selbst auf Carino's Geige aufspielen mußte; dann wollten seine Finger nicht gehorchen und das Bemühen, sie zu regen, weckte ihn aus schon begonnenem Schlafe immer wieder auf. Vergaß er sich und suchte er durch einen tiefgeschöpften, seufzerähnlichen Athemzug die Brust zu erleichtern, fragte Großmutter aus ihrem Stübchen in die Kammer hinein: Schläfst Du Anton? Worauf er jedesmal, sie zufrieden stellend erwiederte: „Ja, Großmutter, sehr gut!"

Wie ungeduldig heftete sich sein blaues Auge an's Fensterlein neben der Lagerstätte, die Nacht da draußen zu befragen, ob sie denn nicht bald dem lieben Tage Raum gönnen wolle, damit man zur Arbeit schreiten und sich an ihr zerstreuen könne? Denn bei Nacht durft' er nicht aufbleiben, das litt Mutter Gokſch durchaus nicht.

Eine Nacht nun wollte gar kein Ende nehmen. Zweimal schon hatten finstere, quälende Träume, wie der Alp drückend, ihn erweckt und noch keine Spur von Morgendämmerung! Da wendet er sich

abermals nach dem kleinen Fenster hin und flüstert: o, ihr goldenen Sterne, seid ihr denn eurer so viele Erden, als ihr dort oben flimmert? Und leben auf euch auch so vielerlei Menschen? Und machen sich die auch so vielerlei Kummer und Noth? Dann weiß ich wirklich nicht, wem dies Alles frommt! Weiß nicht, zu wessen Freude so Viele leiden! Dann muß ich zweifeln an der Güte des Schöpfers. Ach, lieber Gott, laß mich nicht verzweifeln! Gieb mir meinen Frieden wieder und mein ruhiges Kinderglück! Verstoß mich nicht! Hörst Du? Und wenn Du mich hörst, gieb mir jetzt gleich ein Zeichen!

Kaum waren die letzten Silben dieses naiven Gebetes gesprochen, als Anton den Himmel und der Sterne hellen Schein nicht mehr sah; ein Vorhang schien das kleine Fenster zu verdunkeln. Bald entdeckt er ein menschliches Angesicht, welches ihm die Aussicht raube. Er erhob sich auf seinem Lager, nahm eine knieende Stellung ein und sah nun deutlich daß die Glasscheiben ihn von zwei Augen trennten, die feuriger glühten als Sterne. Sie konnten nur der braunen Bärbel gehören. „Oeffne!“ klang es durch's dünne, in Blei gefaßte Glas. Er gehorchte. Jetzt begann ein leiser Wortwechsel:

„Gold und Gold steckt er mir zu. Schön ist er auch. Du bist schöner, mir gefallst Du besser. Willst mein Liebster sein und ich schenk Dir seiniges Gold. Langer Samuel hat mich geprügelt, bin ihm davon gelaufen, geh' nimmermehr zu ihm. Bin sein' Schwester nit. Dein Fensterl ist klein, kann ich schon durch; ich bin glatt wie Schlange. Laß mich zu Dir!"

Bärbel, das geht nicht. Meine Großmutter schläft drinnen und hört jeden Laut.

„Komm' zu mir! komm' heraus!"

Ich darf nicht.

„Du darfst was Du willst. Bist ja nit kleiner Bube? Schon ein junger Kerl bist Du."

Ich lieb' eine Andre!

„Und mich hast wollen küssen? Warum hast gezittert und mich umarmt im Garten bei Schloß? Lieb' wen Du willst, aber geh' mit mir!"

Niemals darf ich mit Dir gehen, Bärbel. Ich hab's dem Todten versprochen.

„Wem? Todten?"

Dem schwarzen Wolfgang. Er leidet's nicht. Es war sein letztes Wort.

„Hu! dem Schwarzen? War wilde Teuxel!"

Er steigt aus dem Grabe, hat er geschworen, als Gespenst und jagt uns auseinander.

„Halt Maul! Mir furchtet! — Also nix iss mit uns Zwei?"

Nichts Bärbel, gar nichts. Es darf nicht.

„Auch gut. Aber großes Narr bist Du, Toni, Jesus Maria schrecklich großes Narr, daß Du hast Wort gegeben an schwarzen Wolf. Bärbel nimmt jetzt jungen Herr aus der Stadt. Bärbel wird vornehmes Mensch, zieht auch in Stadt. Esel und Gansel in Schloß glauben, er schaut auf Baronmädel? Nix da! Auf mich schaut reicher Bub'! Muß thun, was Bärbel will. Ha, Bärbel iss' gar pfiffiges Weibsbild. Wird werden Frau Theodor, weil Du sie nicht hast mögen. Adio, schönes Toni!"

Die letzten drei Wörter sprach sie, obwohl bereits vom Kammerfenster verschwindend, so laut, daß der Schall derselben bis in's Nebenzimmer drang und daß die Großmutter ängstlich rief: „redest Du im Schlafe, Anton?"

Dieser schloß den Fensterflügel langsam und vorsichtig und sagte dann: ich glaub' es war so was? Mir träumte gerade, ich wär' eine vornehme Dame.

„Unsinn," erwiederte die Alte zurück, „wie kann

ein vernünftiger Mensch solche Thorheiten träumen? — Dann entschlief sie wieder.

Worin es lag, daß unser Freund auch entschlief, nachdem nur etliche Minuten seit Bärbels Rückzug verlaufen waren? Daß er freier athmete? Daß er sich getröstet wähnte? Wer mag es genügend erklären? Dennoch war es so. Er fühlte sich, wie von einer schweren Last befreit. Er vermochte, ohne Schmerz an Ottilien, — er vermochte, zu denken: sie ist es nicht, welche den jungen Herrn in Liebenau zurückhält. Auch war er mit sich und seinem Benehmen gegen die Verführerin zufrieden. Er freute sich, dem schwarzen Wolfgang Wort gehalten zu haben. Er versenkte sich in mildere Träume, als die jüngst vergangenen Nächte ihm gegeben; ging, träumend, mit Tieletunke auf einer grünen Wiese spazieren; er und sie waren noch Kinder;.... und wie er sich bückte, ihr ein Vergißmeinnicht zu pflücken, dachte er noch im Halbschlafe: ich danke Dir, lieber Gott, Du hast mein Gebet bald erhört.

Dreizehntes Kapitel.

Handelt von einer Braut ohne Bräutigam.

Seit länger als acht Tagen hausete Theodor nun in Liebenau. Seine Equipage hatte der gefällige Vater ihm hinaus gesendet, aber wahrscheinlich auch gemessene Verhaltungsmaßregeln für das Benehmen gegen den Baron und dessen Familie. Denn seit Christians Rückkehr und seitdem er den Brief gelesen, welchen dieser Vertraute des Stalles und der Küche ihm mitgebracht, benahm er sich noch artiger, noch verbindlicher und — noch schweigsamer als vorher. Tagtäglich ritt oder fuhr er mit Onkel Nasus in Feld und Wald; fortdauernd zeichnete er Ottilien durch gewisse nichtssagende, kalte Phrasen vor ihren Schwestern aus; doch nicht minder tagtäglich und fortdauernd zog er sich so früh als nur möglich aus der Gesellschaft in seine Gemächer zurück und von Bewerbungen um die Hand der jungen Baronesse hätte auch das Ohr einer Spitzmaus nichts vernehmen können. Freilich war das ganze Bürschchen erst achtzehn Jahre alt; kam so eben erst aus der hohen Schule, um in eine höhere, Universität genannt, zu treten. Aber, wie Onkel Nasus ganz richtig bemerkte:

er ist so reif, so fertig, so weise, so altklug, daß er zu jeder Stunde vor den Altar marschiren könnte; und, fügte Onkel Nasus hinzu, er muß, ja er muß sich erklären. Wenigstens der Brautstand soll sicher sein. Mag er dann ein Jahr hindurch, der Form wegen, noch Student heißen, oder Bursche, wie sie's nennen. Ich bewirthschafte so lange noch Liebenau; lichte den Wald, wo er zu dick steht, und wo man ihn vor lauter Bäumen nicht sieht; bringe mich in Nummer Sicher — und dann übergeb' ich ihm, mit meiner Jüngsten zugleich die Herrschaft. Er mag neu pflanzen; er ist jung; er hat Aussicht, zu erleben, wie seine Anlagen heranwachsen! Aber ohne Verlobung kommt er mir nicht aus dem Schlosse, und wenn er Ochsen vorspannte!

Vergebens wendete der alte Herr sich bittend und fragend an Tieletunke. Diese wies jede Andeutung auf ein Verständniß mit ihrem jungen Gaste entschieden zurück. Sie versicherte den Vater, daß sie sich gegenseitig vollkommen gleichgültig wären.

Der Alte gerieth in Wuth: „Es ist mir ebenfalls vollkommen gleichgültig, ob ihr zwei euch gleichgültig seid? Aber Verlobung will ich haben; Braut sollst Du werden, ehe der verfluchte Tütendreher mir die

Hypothek aufkündiget; denn sobald dies geschieht, bin ich ein Bettler; meine Töchter müssen nackt und blos aus ihrer Väter Burg ziehen und nehmen nicht einen silbernen Löffel mit, auf dem unser reichsfreiherrliches Wappen eingegraben steht; überhaupt kein anderes Wappen, als das schwarze, welches ihr von Geburt tragt und wofür euch kein Jude einen falschen Groschen zahlt. Folglich muß geheirathet werden, Tiele, es muß! Du darfst ihn nicht mehr locker lassen. Wirf Dich in's Zeug und mach' ein Ende!"

Sie schwieg — und ging, was er sich für verschämten, kindlichen Gehorsam auslegte.

Der böse Geist trieb sein Spiel, mengte sich in dieses Mißverständniß und richtete seine Sachen so schlau ein, daß am Abend desselben Tages, wo der Baron jene eindringliche Rede gehalten, ihm durch den Gärtner, einen geschwätzigen dummen Menschen, Nachricht zukam, über nächtliche Besuche, welche der verehrte jugendliche Gast bei sich empfange. Zuerst, versicherte der Gärtner, pflege sich die hintere Hausthür zu öffnen, zu welcher Christian sich einen Schlüssel ausgeliehen, weil er öfters bei Nacht im Stall Geschäfte haben wolle. Dann trete der Fremde heraus und treibe sich im Garten umher. Doch müsse ein

Frauenzimmer aus dem Schlosse ihm heimlich nachfolgen, denn man hätte in den Gebüschen lebhaft reden hören. Und dann gingen beide wieder in's Schloß zurück. Und dann hätte er, der Gärtner, in des Fremden Zimmer durch die Vorhänge hindurch noch lange Licht gesehen. Folglich......

Der dumme Gärtner war nicht wenig erstaunt, statt des Donnerwetters, auf dessen Ausbruch er gerechnet, in des Herren blau-rothem Angesicht heitern Sonnenschein wahrzunehmen. Jetzt schien dem Vielerfahrenen Alles deutlich: „Sie wollen mich zum Besten haben! Sie lieben sich wie toll und rasend und ich soll's nicht merken? Das Geheimniß reizt sie? Gut! Desto besser! Macht, was euch gefällt! Je weiter ihr geht, desto sicherer gelang' ich an mein Ziel. Noch diese Nacht bring' ich die ganze Geschichte in Ordnung!"

Dem dummen Gärtner wurde der Befehl, sich ruhig zu verhalten, sich auf keine Weise bemerkbar zu machen, nichts zu stören, sondern nur aufzupassen, bis er glaube, daß die Vögel im Nest wären und dann den Baron zu holen. Auch dumme Menschen, die dümmsten oft am schlauesten, gehen gern und geschickt auf derlei schlechte Kniffe ein. Der Gärtner

machte seiner Dummheit Ehre, begriff den Sinn des Befehles, wie ein Kluger ihn vielleicht kaum begriffen hätte und führte ihn so gründlich aus, daß er Schlag Ein Uhr an des Barons Schlafzimmer pochte, mit der Meldung: „Die Fräulen sei wieder bei'm Stadtherren d'rin!“

Es war ein ziemlich langer Weg von einem Ende des weitläuftigen, halb zerfallenden Gebäu's bis zum anderen. Onkel Nasus, in einen brokatenen, verschossenen Schlafrock gehüllt, doch mit Reiterstiefeln, woran die Sporen klirrten, gerüstet; in der Linken eine Kerze auf silbernem Leuchter, in der Rechten sein Schwert führend, schritt voran. Ihm folgten der Gärtner, der Leibjäger, der Koch, — denn er brauchte Zeugen!

Vor Theodor's Stubenthür angelangt, reichte er seinem Büchsenspanner den Leuchter hin und pochte sodann mit der linken Faust dreimal gewaltig an das morsche Getäfel, daß es schier aus seinen Fugen gewichen wäre.

Zum Teufel, was giebt's? erschallte Theodors Ruf von Innen; bist Du es, Christian? Brennt die alte Räuberhöhle? Was willst Du?

„Ich bin es, Herr Theodor van der Helfft, ich,

Freiherr v. Kannabich," — nahm Nasus das Wort, — „der seine Tochter sucht. Oeffnen Sie gutwillig, oder ich sehe mich genöthiget, durch mein Gefolge die Thüre sprengen zu lassen."

Gärtner, Koch und Jäger stießen allerlei dumpfes Gemurmel aus, um anzudeuten, daß Gefolge wirklich vorhanden sei.

D'rinnen herrschte tiefe Stille, die nur augenblicklich durch mühsam zurückgehaltenes weibliches Gekicher unterbrochen wurde. Dann wieder ließ Theodor sich vernehmen: Ich öffne, sobald ich meinen Schlafrock angelegt.

„Wir siegen," murmelte Nasus; „jetzt bleibt ihm nichts übrig, als mich zu seinem Schwiegervater zu ernennen!"

Die Thür ging auf. Der Baron drang hinein, seine Diener blieben im Eingang, denselben durch ihre Personen fest verrammelnd.

Theodor trat dem Baron entgegen; er war gleichfalls in einen Schlafrock gehüllt, in ein Prachtgewand von grüner Seide mit bunten Blumen durchwebt. Die beiden Schlafröcke standen einander gegenüber, wie dem schmutzigen grauen November blühender Mai.

„Wo ist mein Kind, Herr van der Helfft? Wo ist Ottilie?“ So schnaubte, sich zornig stellend, der im Innersten überglückliche Vater den hochmüthigen Jüngling an.

Dieser erwiederte mit der Grazie beleidigter Unschuld: Wie ich hoffe, zu dieser Stunde in ihrem jungfräulichen Bett, Herr Baron. Es sollte mir leid thun um Sie, wie um Ihr Fräulein, wenn sie ohne des Vaters Vorwissen sich wo anders befände?

„Sehen Sie dies selbst ein, unwiderstehlicher Verführer? Dann geben Sie uns Genugthuung: Erklären Sie meine Tochter Ottilie in Gegenwart dieser drei Zeugen — (zwischen den Thürpfosten regte es sich und die Angerufenen stießen Töne aus) — für Ihre verlobte Braut! Sonst bekommt mein treues Schwert zu thun.“

Ich verstehe Ihre Meinung, mein Herr, sagte Theodor, und ich muß Ihnen, als Vater, vollkommen Recht geben. Befände sich Ihre Tochter jetzt, nach Ablauf der Geisterstunde, bei mir in diesen mir eingeräumten Gemächern, dann bliebe Ihrem alten, unbefleckten Adel nichts übrig, als mein Herz zu durchbohren, oder mich als Sohn an Ihr Herz zu drücken. Gewiß ziehen Sie das Letztere vor, und aus

guten Gründen, wie ich vermuthe. Deshalb auch verspreche ich Ihnen feierlich, im Angesicht jener ehrenwerthen Zeugen, Ihrer Tochter Ottilie meine Hand als Gatte zu reichen —

„An diese Brust, braver Junge! Ihr habt's gehört: sie ist jetzt seine Braut. An meine Brust!" —

Wofern sie sich zur Zeit bei mir befindet!

„So ist's abgemacht! Ich weiß Alles. Ich verzeihe euch, ich segne euch. Dort im Kabinet steckt sie; wir haben sie draußen lachen hören, als sie sich versteckte. Komm' heraus, Tieletunke, komm', daß Dein Vater Dich segne!"

Nasus machte Miene, in's Kabinet zu gehen. Theodor vertrat ihm den Weg. Es entspann sich eine Art von Balgerei, die anfänglich Seitens des Barones den Anflug liebevoll-väterlichen Scherzes trug, durch Theodors ernsten Widerstand bald eine fast bedenkliche Wendung nahm. Mit Reden und Gegenreden verstrich die Zeit. Aus heftigem Wortwechsel wurde lautes Geschrei und dies drang durch die offene Thür in die leeren öden Gänge, erst alle Fledermäuse, endlich die Schläferinnen des Hauses aufjagend. In demselben Augenblicke, wo Nasus in höchster Wuth brüllte: „Warum soll ich mein Kind

nicht als Braut begrüßen? Ottilie, Dein Vater ist's, der Dich ruft!" — In demselben Augenblicke machte Ottilie selbst sich Bahn durch Koch, Jäger und Gärtner, erschien in flatterndem Nachtkleide hinter ihrem Vater und fragte mit dem ihr eigenen, vornehmen Wesen: „Was steht zu Befehl? Hier bin ich!"

Sie werden sich jetzt zufrieden stellen und die Ueberzeugung gewinnen, Herr Baron, daß Sie mir, mehr aber noch Ihrem hochzuverehrenden Fräulein Tochter Unrecht thaten? hub Theodor an. So gewiß Baronesse Ottilie aus ihrem Schlafzimmer kommt, so gewiß mir nicht die gefährliche Ehre zu Theil wurde, sie in dem meinigen zu beherbergen; eben so gewiß muß ich auf das Glück verzichten, die mir dargebotene Hand derselben —

„Wer hat gewagt," unterbrach ihn Ottilie, vor Zorn erglühend, „wer hat gewagt, meine Hand Ihnen darzubieten? Wer überhaupt durfte über meine Hand verfügen wollen? So weit erstrecken sich eines Vaters Rechte nicht, und des meinigen wahrlich am Wenigsten. Ich muß bitten, meine Herren, mich und meine Person gänzlich aus Ihrem Spiele zu lassen; hören Sie wohl, aus jedem: sei es auch eines um Leben, Gut und Ehre! Denn ein solches wird, fürcht'

ich, hier gespielt werden. Mich überrascht nichts; ich bin auf Alles gefaßt und erwarte das Schlimmste mit Ruhe."

Ehe noch der Baron auch nur einen schwachen Versuch zu Stande brachte, in väterlicher Autorität gegen sie aufzutreten, war Ottilie nicht mehr anwesend.

Er rang nach Fassung, nach Kraft, um wenigstens noch einen Wuthausbruch versuchen zu können? Fruchtlos! Wie gelähmt sank er in den Lehnsessel vor Theodors Bett; seine Diener umstanden ihn, einen Schlagfluß vorhersehend.

Theodor rief nach Christian und befahl diesem, rasch zu packen, während er selbst sich völlig ankleide; vor Tagesanbruch noch wollten sie abreisen. Das ging mit unerhörter Eil'! Bevor noch Onkel Nasus sich erholt hatte, war Alles geschehen. Die Stallleute im Hofe hatten angespannt. Theodor schien nur zu harren, ob der Baron das Zimmer nicht verlassen werde? Offenbar wünschte er, dies möge geschehen, bevor kund geworden, wer im Kabinet versteckt gewesen sei? Der Baron jedoch, der, wenn auch langsam, doch nach und nach sein Bewußtsein wieder gefunden, raffte sich noch einmal empor und begehrte, auf sein

Hausrecht gestützt, zu erforschen, wer das nichtswürdige Weibsbild sei, welches solche Schmach über ihn und Ottilie gebracht?

Theodor schwankte zwischen Verlegenheit und Zorn.

Da that sich die Tapetenthür' auf und heraus trat — (in Theodors Kleidern, begreiflicherweise!) — der schmuckste Bursch, den ein Mensch jemals gesehen. Bei diesem Anblick gewann der junge van der Helfft sogleich wieder die volle Zuversicht des Weltmännchens: Endlich, Vetter, rief er dem Eintretenden entgegen; Du hast lange gebraucht, bis Du Toilette gemacht! Nun laß' uns aber nicht zögern, diesem ungastlichen Hause den Rücken zu wenden. Wenn wir es wieder betreten, sollen andere Sitten hier herrschen; dafür will ich gut sagen.

Die beiden Stutzer umschlangen sich zärtlich und gingen triumphirend davon. Bald nachher hörte man ihren Wagen aus dem Hofraume rollen.

Onkel Nasus saß wieder im breiten Lehnsessel, tiefer noch darniedergeschmettert, als beim ersten Anfall. Seine Getreuen hatten viel zu thun, ihn auf die knickenden Beine zu bringen. Und als es endlich gelang, schien er die Sprache völlig verloren zu haben.

Nur unartikulirte, abgerissene Silben stotterte der alte Herr mühselig hervor, aus denen sich der Jäger nach langem Studium zuletzt jene früher schon vernommenen, ihm auch jetzt noch unerklärbaren Worte: „braunerer Racker!“ zusammen buchstabirte.

Vierzehntes Kapitel.

Mahnt an eine Todte, die vielleicht noch gar nicht gestorben ist. Dagegen pocht der Tod an Antons Thür.

Es wäre wider den natürlichen Lauf der Dinge gewesen, hätten zur Feierabendstunde Mutter Gokſch und ihr Enkel die Ereignisse vergangener Nacht nicht mit einander beschwatzt. Schon des Gutsherrn bedenkliche Erkrankung, die ärztliche Hülfe und reitende Boten nöthig gemacht, verursachte großes Aufsehen und zweideutige Theilnahme im ganzen Dorfe. Wie viel mehr jene geheimnißvollen, fast fabelhaften Gründe, denen diese Erkrankung beigemessen ward. Der Großmutter konnte nicht entgehen, daß Antons Mitleid für den Kranken, von selbstsüchtiger Freude über Theodors plötzliche Abreise aufgewogen wurde. Auch schalt sie ihn deswegen. Das nahm er zwar

demüthig hin, wußte sich aber doch in sofern zu rechtfertigen, als er seiner Freude den reinsten Antheil an Tieletunke's Lebensglück unterlegte. Mit diesem Menschen, sprach Anton, so prächtig er aussieht, und so feine Kleider ihn schmücken, wäre sie doch höchst unglücklich geworden. Und wenn die pfiffig-lächelnde Alte ihn fragte: Du dummer Junge, woher willst Du das wissen? antwortete er nur, wo möglich noch pfiffiger lächelnd, wie sie: Ich bin nicht so dumm als ich aussehe! Wobei er ein reizend-schlaues Gesicht machte, daß ihn die Großmutter vor Liebe gleich hätte auffressen mögen.

Das war ein hübscher Abend. Ringsum herbstelten freilich Wiesen und Bäume schon, doch blieb es noch warm und sommerlich. Sie saßen mit einander vor ihrem Häuschen, nicht anders, als in ihren heitersten Tagen. Es war ein hübscher Abend, wie gesagt; denn sie ahneten nicht, daß er der letzte dieser Art sei.

Nun thu' mir den Gefallen, Großmutterle, und sieh' Dir den Post-Boten an, sagte nach einer Pause zufriedenen Schweigens Anton; sieht der nicht gerade so aus, als ob er uns einen Brief bringen wollte? Unverwandt starrt er nach mir herüber, jetzt biegt er

ein. Weiß Gott, er kommt hierher. Na, das ist unerhört. Außer dem Herrn Pastor ist das noch kei- Seele wiederfahren, in ganz Liebenau nicht.

Wem, um Alles in der Welt, hätte der müde Mann auch in Liebenau Briefe zutragen sollen? Die Schloßbewohner korrespondirten nicht durch die Königliche Post und jene großen, unwillkommenen Zuschriften, welche Onkel Nasus von Zeit zu Zeit empfing, insinuirte leider für gewöhnlich ein Diener des Gerichtes.

Doch hatte Anton recht gesehen: die Biegung des bestaubten Wanderers galt ihnen und er fragte sie mürrisch: könnt ihr mir denn vielleicht eröffnen, ob hier im Dorfe eine Frau Hahn lebt?

„Hahn?“ sagte Anton, „Frau Hahn? Ist mir nicht bekannt. Hennen giebt's wohl, und Hähne auch, genug. Aber Frau Hahn? daß ich nicht wüßte!“

Nun so wollt' ich, erwiederte noch mürrischer der verdrüßliche Mann, sie säße im Monde oder sonst wo dergleichen, damit es keinem Narren auf der Erde einfiele, an sie zu schreiben; lauf' ich mir des dummen Briefes wegen nicht meine neuen Schuhsohlen durch und werd' ihn nicht los. Und macht bereits schon über einen Thaler an Porto.

Anton hatte schon wieder eine lustige Bemerkung auf der Zunge, als ein Seitenblick nach der Großmutter gerichtet ihm Stillschweigen gebot. Denn die alte Frau saß todtenbleich neben ihm und ihr Auge, sonst schon matt und trübe, leuchtete wie Feuer unter den Brillengläsern vor. Sie sagte mit lauter, doch bebender Stimme: „Ehe eine Frau Hahn sich meldet, an welche dieser Brief, — und dabei wendete sie keinen Blick von den Schriftzügen der Adresse, — gerichtet sein könnte, müßte sie erfahren, ob ihr Stand, so wie auch Tauf- und Geburtsname übereinstimmen?“

Wäret Ihr es am Ende gar selbst? fragte der Bote. Wohl, so nennt mir Stand und Namen; wenn das zutrifft, sollt Ihr ihn haben und ich will Gott danken, daß ich ihn los bin.

Mutter Gokfch sprach feierlich: „Antonia Hahn, geborene Werner, Wittwe des wohlseligen Schulrektors und Kantors Hahn in N.“

Das trifft zu. Auf ein Pünktchen trifft es zu. Und nach N. ist der Brief auch überschrieben. Von dort hat er viele Kreuz- und Querzüge machen müssen, so daß er's wohl satt haben mag und Ruhe braucht. Zahlt mir also meinen Thaler und drei Groschen an

Porto, und vier Groschen an Botenlohn, dann mögt Ihr ihn nehmen, und ich will wünschen, daß viel Gutes darin stehe. Weit genug ist er her und kommt aus fremder Herren Landen."

Die Großmutter stand auf, begab sich in ihr Stübchen, aus welchem sie alsbald mit dem begehrten Gelde zurückkehrte, den Brief in Empfang nahm und augenblicklich wieder in's Haus zurück ging.

Der Postbote empfahl sich.

Anton blieb unbeweglich sitzen, wie wenn er versteinert wäre. Die heitere Stimmung, die ihn so eben erst noch erfüllt, war verschwunden, um einer bangen, dumpfen Ahnung Platz zu machen. Wie er vorher kaum zu sagen gewußt, warum er sich glücklich fühle, hätte er jetzt noch weniger schildern können, was ihn unglücklich mache. Aber daß er es sei, empfand er. Er empfand den schweren Druck einer gewitterschwülen Stunde. Und doch lächelte der Abendhimmel so herbstlich-rein und blau!

An seine Großmutter, ein Brief! — Aus weiter Ferne noch dazu, hatte der Bote bemerkt? — Und seine Großmutter hieß Hahn, nicht Gotsch? Zwar das kam freilich auf Eines heraus: die Dorfleute

hatten sie aus dem Städtischen in's Bäu'rische*) übersetzt. — Doch von wem konnte dieses Schreiben kommen? Wichtig mußte es sein! — Die alte Frau war damit in's Haus geflohen, um es allein, ungestört zu eröffnen und in ihrer Miene hatte etwas gelegen, wodurch ihm gewissermaßen untersagt wurde, zu folgen, oder ungestüme Fragen zu thun! — Auch mußte sie die Handschrift erkennen, oder zu erkennen glauben, sonst hätte sie nicht so viel Geld daran gewagt, das Schreiben einzulösen. — Es rührte demnach von einer theuern Person her? — Und lebte denn der alten Frau, außer Anton, noch eine solche? — Wo lebte sie? — Anton glaubte doch der Großmutter Lebenslauf genau zu kennen? — Sie besaß ja keine Anverwandte mehr! All' die Ihrigen waren ja todt! Alle!! —

Er erschöpfte sich in leeren Muthmaßungen; je länger er grübelte, desto ungeduldiger ward er. Doch ihre Einsamkeit zu stören, hätt' er niemals gewagt. Lieber blieb er draußen, bis die Nacht mit ihrer Kühle ihn umgab. Es fröstelte ihn. Der Herbst begann seine Rechte geltend zu machen. Anton gedachte des

*) In manchen Gegenden nennt man den Haushahn: Gokſch.

nächsten Winters; des engen Lebens im kleinen Raume, mit der Großmutter allein. Die langen Abende bei matter Lampe! Und man spricht sich zuletzt aus; wovon auch sollen ihrer zwei immer und immer mit einander reden? Da schleicht die Zeit so traurig hin.... Was aber, — dieser Gedanke überkam ihn plötzlich, — was aber, wenn sie auch nicht mehr da wäre. Wenn Du ganz allein bliebest?

Wie von einem wilden Thiere überfallen, fuhr er schaudernd in die Höh'! Seine unbestimmten Ahnungen nahmen Gestalt an: er sah die Großmutter jetzt im Geiste, wie er neulich den schwarzen Wolfgang gesehen, so bleich, so starr — und länger wär' er nicht mehr im Stande gewesen sich ihr fern zu halten. Er stürzte zu ihr hinein.

Sie lag im Bette. Keine Lampe brannte. Anton machte Licht und näherte sich ihrem Lager. Unbeweglich lag sie da, die Arme ausgestreckt, das Antlitz kaum zum erkennen. Weil sie die Augen geschlossen, meinte Anton sie schliefe, und schwieg. Der Schein des Lichtes that ihr sichtbar wehe: sie zuckte mit den Augenlidern und flüsterte matt: geh' schlafen, mein Sohn; laß' mich auch schlafen. Ich bitte Dich. Reden wollen wir morgen. Heute kann ich nicht.

Geh' in Deine Kammer; wenn Du mich lieb hast.

„Wenn Du mich lieb hast!" O dieses schlichte Wort, welche Zauberformel, welcher Machtspruch höchster irdischer Gewalt käme ihm gleich?

Wenn Du mich lieb hast! wiederholte der Knabe sanft und innerlich schluchzend; küßte die alten Hände, wankte seiner Kammer zu und drinnen warf er sich auf's Bett, barg das lockige Haupt tief in weiche Federkissen, damit diese den Ausbruch seines Schmerzes dämpfen möchten; damit die Großmutter ihn nicht weinen höre; damit er sich und seinem jungen Grame Luft machen dürfe!

Sie stirbt! Sie stirbt! sprach er durch glühende Thränen in die Flaumen hinein; ich seh' es ihr an. So sieht der Tod aus. Verflucht, dreimal verflucht sei die Hand, die den unseligen Brief geschrieben! Denn der Brief ist ihr Mörder. —

Was eigentlich in dem Briefe gestanden, erfahren wir nicht. Die alte Frau hat, nachdem sie ihn mit Hülfe ihrer Augengläser in unklarem Dämmerscheine mühsam gelesen, jenes Blatt sogleich verbrannt. Hätte Anton bei seinem Eintritt in ihr Zimmer für etwas Anderes Aufmerksamkeit gehabt, als für seine

Großmutter, an dem kleinen Heerde müßten ihm die Spuren der kaumverwehten Papierasche aufgefallen sein.

Von wem das Schreiben gewesen? — Von seiner Mutter, der todtgeglaubten! An ihre Mutter, seine Großmutter, war es gerichtet. Woher? Wir wissen es nicht. Eben so wenig, als wir für jetzt berichten können, wie es geschehen, daß Antoinette die verheerenden Fluthen entronnen, zu den ihrigen nicht mehr heimkehrte; daß sie so lange Jahre hindurch nichts von sich vernehmen ließ; warum sie jetzt gerade ein Zeichen ihres verschollenen Daseins gegeben?

Vielleicht sagt es uns der Verlauf dieser Geschichte.

Erfreuliches konnten diese wenigen Zeilen für Mutter Gokſch nicht enthalten haben; das zeigt uns der Zustand der alten lebensmüden Empfängerin, die fest entschlossen scheint, das Geheimniß mit in's Grab zu nehmen.

Frage mich nicht, mein Anton, sagte sie am nächsten Tage, forsche doch nicht, von wem der Brief herrühre, den ich gestern erhielt. Du würdest Dich und mich nur vergebens quälen, denn Du darfst niemals erfahren, was er mir gemeldet. Ich vertraue auf Deinen kindlichen Gehorsam. Gieb Du Deiner alten

Pflegerin auch so viel Vertrauen, daß Du nicht weiter in sie dringst, wenn sie Dir zuschwört: es ist besser für Dich, in Unwissenheit darüber zu verbleiben. Denke meinetwegen, ich hätte noch einen Verwandten irgend wo gehabt, von dem ich für mich — vielmehr für Dich, — vielleicht etwas Günstiges erwartet, und das wäre nun fehlgeschlagen. Oder bilde Dir ein, man habe mir gemeldet, daß eine Person, von der ich immer noch viel Gutes geglaubt, die ich für unglücklich, aber ehrlich gehalten, mich und mein Vertrauen täuschte; daß ich eine — Freundin verlor; daß sie mich schwer betrog; daß ich gar nicht mehr an sie denken will. Irgend so etwas stelle Dir vor, liebes Kind und laß' mich mir selbst und meinen Gedanken über. Habe Geduld mit mir, wenn Du mich niedergeschlagen siehst. Ich werde mich schon wieder zusammenrappeln und, so Gott will, auch diesen letzten Schlag verwinden.

Mit solchen ausweichenden Andeutungen mußte sich Anton zufrieden stellen. Doch entging ihm keinesweges, wie die Kraft der Großmutter völlig gebrochen sei. Die Augen blieben tief in den dunklen Höhlen, in welche der Brief sie versenkt; die Nase behielt ihre weiße Spitze; die Lippen lächelten nur noch gezwun-

gen und krankhaft. Es war der Tod, den er im Fuchswinkel kennen gelernt, den er jetzt in ihren Zügen wiederfand.

Guter Anton, damals suchtest Du ihn im grünen Walde auf; diesmal ist er gekommen, an Deines Häuschens Thüre zu pochen.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie ihrer zwei nicht heirathen wollen und wahrscheinlich aus einem und dem nämlichen Grunde.

Nicht gar lange mehr hielt Mutter Hahn, — denn warum sollten wir sie nicht bei ihrem rechten Namen nennen? — sich aufrecht. Einige Tage nach dem so eben geschilderten Ereigniß ward sie fest bettlägrig und Anton mußte seine Arbeit stehen lassen, um häusliche Dienste einer krankenpflegenden Magd zu verrichten. Krank an irgend einem schmerzhaften Uebel war die Großmutter nicht. Nur schwach. Sie vermochte kaum, sich zu regen. Der Geist war dafür desto lebendiger: sie dachte, sprach, urtheilte klarer und freier, als in ihren letztvergangenen Lebensjahren. Aerztliche Beihülfe verbat sie sich alles Ernstes. Jünger, sprach sie, kann mich der Mann nicht machen

und wenn er alle Weisheit gepachtet hätte! Warum soll ich seine Flaschen austrinken? Das Zeug schmeckt schlecht und kostet theures Geld.

Die Beiden plauderten viel mitsammen. Von der Vergangenheit, wie von Anton's Zukunft. Jedes Gespräch über die letztere suchte der gute Junge an der Großmutter Genesung zu knüpfen. Sie dagegen zeigte sich besorgt, ihn vorzubereiten, ihn vertraut zu machen mit dem Gedanken, daß er lernen müsse, ohne sie weiter zu leben. Dein Häuschen, meinte sie, kann Dir niemand nehmen; Schulden stehen keine darauf; ich hab' es mit meinen paar Pfennigen, die ich mir aus dem Bischen Garnhandel in N. rettete, baar und richtig bezahlt, als ich's dem seeligen Meister Schröter abkaufte. Und daß der Enkel seiner Großmutter Erbe sei, — wenn keine Zwischenverwandte mehr am Leben, fügte sie mit schwerem Seufzer hinzu, — das ist eine alte Sache. Du wirst Dich schon fortbringen.

Dabei gerieth sie denn immer wieder auf ihren alten Plan, Anton solle bei Zeiten heirathen. Wenn Du über die Zwanzig hinaus sein wirst, dann nimm Dir eine Frau! Handwerksleute auf dem Lande müssen zeitig in den Ehestand treten.

Davon nun wollte Anton, wie uns schon bekannt

ist, nichts hören. Wenn sie mich nun unter die Soldaten nehmen? Wendete er mehrmals dagegen ein.

Das thun sie nicht, erwiederte beruhigt und beruhigend Frau Hahn. Der gnädige Herr Major hat mir's mit Hand und Mund versprochen und der gestrenge Herr Kreissekretair auch. Dich nehmen sie nicht, weil sie Dich für einen stillen, fleißigen Jungen kennen, der für mich arbeitet und sie haben mir's zugesagt, so lange ich lebe, — hier hielt sie erschrocken inne.

Anton war schon im Begriff zu äußern: aber wenn Du nun stirbst? Doch schluckte auch er dies traurige Wort mit Macht hinunter.

Und wiederum hub die Alte an: soll dies aber mein Letztes sein, Anton, hernach erbst Du ja das Häuschen; hernach bist Du ja, trotz Deiner Jugend, ein Hauswirth; und dann dürfen sie Dich gar nicht einmal nehmen unter die Soldaten. Damit Du aber vollkommen sicher bist, mußt Du halt heirathen und das bei Zeiten!

„Großmutter," brummte Anton fast verdrüßlich, „nun schweig' einmal davon! Wo sollt' ich denn eine Frau finden, wie ich — wie ich sie wünschte?"

Eine solche, sagte die unerschütterliche Ehestifterin

wird der liebe Gott Dir schon senden, wenn Du nur......

In diesem Augenblick hörte man ein leises Klopfen an der Stubenthür.

Die Redenden sahen sich befremdet an, als wollten sie sich fragen: wer klopft bei uns an? Treten die Nachbarn nicht ohne Klopfen ein?

Beide riefen wie aus einem Munde: herein!

Es war Ottilie.

Anton zog sich ohne Zögern in seine Kammer zurück, nachdem er vor der Eintretenden sich erröthend verbeugt.

Ottilie brachte der Kranken ein Glas voll eingesottener Kirschen. Ich wäre schon früher gekommen, gleich als ich hörte, daß ihr danieder liegt, sprach sie, aber bei uns auf dem Schlosse geht es auch nicht gut. Mein Vater hat in kurzen Zwischenräumen zwei heftige Schlaganfälle erlitten. Der dritte, glaubt der Arzt, kann ihn tödten. Ihr wißt, er trinkt unmäßig; das schadet ihm und verschlimmert seinen Zustand. Ich sehe schon lange ein solches Ende voraus. Und dann ist noch Manches dazu gekommen, vielerlei Gram. Ihm droht der härteste Schlag: sein Hauptgläubiger will ihn stürzen. Dagegen giebt es gar keine

Hülfe mehr. Er muß Liebenau mit dem Rücken ansehen. Ich wollte ihm gönnen, daß er früher stürbe!

„Das sagen Sie so ruhig, gnädige Baronesse?" rief die alte Frau ängstlich.

Was ist zu thun? war die Antwort. In's Unvermeidliche muß man sich fügen. Bin ich doch darauf gefaßt.

„Aber wenn man so jung und schön und vornehm ist, wie Euer Gnaden!... Hieß es doch, der fremde, junge, reiche Herr —"

Faselt nicht, gute Mutter Gokſch. Ich werde niemals heirathen. Versteht Ihr mich? Niemals! Ihr wißt, was ich sage, ist auch gethan. Schon als Kind war ich festen Willens und hielt an meinen Entschlüssen. Ihr könnt mir glauben, wenn ich euch jetzt noch einmal wiederhole: ich werde nie heirathen. Ich gebe euch sogar die Erlaubniß, es weiter zu erzählen; wenn ihr wollt auch eurem Toni! Niemals werd' ich einem Manne auch nur einen freundlichen Blick gönnen, denn ich bin..... Doch wozu das? Man braucht nicht katholisch zu sein und hat nicht nöthig, ein Kloster aufzusuchen, um Nonne zu werden. Davon genug! — Wie geht es euch? Gedenkt ihr bald wieder aufzustehen?

„Ich denke eben so wenig von diesem Lager wieder aufzustehen, als mein gnädiges Freifräulein an's Heirathen denken will. Kaum noch ein paar Tage; ich spür's am Besten!“

Diese Versicherung wurde eben so leise gegeben, damit Anton sie nicht vernehmen möge, — als die vorhergegangene Ottiliens laut gegeben worden war, — vielleicht, damit er sie vernehmen möge!

Ottilie sah der Alten fest in's Auge, wie wenn sie dadurch von dem Gewicht der eben gemachten Prophezeiung sich überzeugen wollte; dann reichte sie ihr die Hand und sagte mit zurückgehaltenen Thränen (eine seltene Waare bei Tieletunke!): wenn wir uns dann nicht mehr wiedersehen sollten, alte Frau, so fahret wohl. Ich fürchte in den nächsten Tagen euch nicht mehr besuchen zu können, weil meine Gegenwart oben nöthig sein wird. Gott geb' euch einen sanften Tod und er tröste den — — tröste die leben müssen! Ihr zieht in ein Reich, wo es keine Unterschiede giebt, keine Rücksichten, wie hier auf Erden. Hebt mir ein leidlich Plätzchen in eurer Nähe auf, wenn sich's thun läßt.

So, sich die Augen trocknend, wollte sie scheiden, da trat Anton in's Zimmer, mit ängstlichen Mienen,

wie wenn er den Abschied für Leben und Tod drinnen in seiner Kammer gehört und verstanden hätte.

Bei seinem Erscheinen war Ottilie rasch gefaßt. Freundlich nickte sie den Abschiedsgruß und im Gehen mit ihren Fingern an jenen Käfig streifend, den Anton für seine uns aus dem dritten Kapitel bekannte Turteltaube geflochten, äußerte sie, ohne gleichwohl den anzublicken, dem es galt: das ist ein hübsches, zahmes Thier, diese Taube; die möcht' ich wohl! Grüß' Gott, Anton!

Fort war sie.

Anton machte sich am Glase zu schaffen, aus welchem er einige der eingelegten Früchte für die Großmutter heraussuchte.

Frau Hahn aber lispelte nur: auch sie nicht! Auch sie will nicht heirathen! Die armen Kinder!

Sechszehntes Kapitel.

Mutter Goksch fühlt ihr Ende und schließt die Rechnung mit dem Leben ab. Onkel Nasus stirbt; sie folgt ihm.

Es kam eine wilde, stürmische Nacht, nach stillen, traurigen Tagen. Der Winter schickte seine Vorboten. Unsere Kranke, wenn wir eine schmerzlos dahin

sterbende Greisin krank nennen dürfen, empfand den Wechsel der Witterung sehr hart. Sie schlief mit steter Unterbrechung und schreckte den von langen Nachtwachen schwer ermüdeten Enkelsohn häufig durch ihre Unruhe auf. Ganz gegen ihre sonstige duldsame Art und Weise klagte sie wiederholt, daß es gar nicht Morgen werden wolle. Und doch war es kaum mitten in der Nacht. Anton fühlte seine Brust wie zusammengeschnürt. Angst und Schlafsucht übermannten ihn abwechselnd.

Soll ich Dir ein hübsches Lied vorlesen aus dem Gesangbuche? fragte er, um nur etwas zu sprechen.

„Nein, Anton, nein! Jetzt nicht. Jetzt mag ich nichts hören. Jetzt könnt' ich's doch nicht fassen. Ich horche auf etwas Anders. Sei nur still; horche nur auch, es wird sich bald melden."

Was denn, liebe Großmutter?

„Die Sterbeglocke, mein Sohn. Aber die meinige noch nicht. Mein Stündlein hat noch nicht geschlagen. In einer so regnichten wüsten Nacht läßt unser Herrgott meine arme Seele nicht scheiden. Mir vergönnt er einen Sonnenstrahl, auf dem sie hinauf schweben kann!.... Nein, Anton: der Baron — — der Baron — hörst Du ihn? Er fluchte gräßlich!"

Du phantasierst, Großmutter! rief Anton angsterfüllt. Und kaum hatte er's gerufen, so drang der erste Ton des wohlbekannten Todtengeläutes durch die Seufzer des Regensturmes.

Das ist wirklich und wahrhaftig die Sterbeglocke!? sprach er.

„Onkel Nasus ist todt!" sagte die Alte.

Arme Tieletunke! fügte Anton hinzu. Die Turteltaube stieß ein ängstliches Gurren aus.

Die Glocken bebten fort, stärker oder schwächer, je nachdem der wechselnde Wind sich wendete.

„Der Wind springt auch herum, wie wenn er nicht wüßte, was mit ihm werden soll. Aber bald setzt er sich fest, im Morgen; das spür' ich an meinen Gliedern. Dann haben wir helles, klares Wetter. Morgen den ganzen Tag. Und dann einen schönen reinen Herbstabend. Einen schönen Abend, mein Anton, mit buntem Blätterwerk, wie gemalt. Rothkehlchen, Schneekönige und Blaumeisen in den Sträuchern. Ach, wie sanft wird sich's da sterben! Weine nicht, Anton! Ich will mein Lieblingslied beten, vom alten Benjamin Schmolck, den Deines Großvaters Vater als Schüler in Schweidnitz noch gekannt, den er mit zu Grabe getragen hat. Deinem

Schmolck 1672 – 1737

seligen Großvater mußt' ich dieses Lied vorsprechen, wie er starb. Daran will ich mich jetzund laben:

Ich habe Lust zu scheiden,
Mein Sinn geht aus der Welt;
Ich sehne mich mit Freuden
Nach Zions Rosen-Feld.
Weil aber keine Stunde
Zum Abschied ist benennt,
So hört aus meinem Munde
Mein letztes Testament.

Gott Vater! Meine Seele
Bescheid' ich Deiner Hand,
Führ' sie aus dieser Höhle
In's rechte Vaterland.
Du hast sie mir gegeben,
So nimm sie wieder hin,
Daß ich im Tod und Leben
Nur Dein alleine bin.

Was werd' ich, Jesu, finden,
Das Dir gefallen kann?
Ach, nimm Du meine Sünden,
Als ein Vermächtniß an:
Wirf sie in Deine Wunden,
In's rothe Meer hinein,
So hab' ich Heil gefunden
Und schlafe seelig ein.

Dir, o Du Geist der Gnaden,
Lass' ich den letzten Blick.
Werd' ich im Schweiße baden,

So sieh' auf mich zurück.
Ach, schrei' in meinem Herzen,
Wenn ich kein Glied mehr rühr',
Und stell' in meinem Herzen
Mir nichts, als Jesum, für.

Ihr Engel, nehmt die Thränen
Von meinen Wangen an:
Ich weiß, daß Euer Sehnen,
Sonst nichts vergnügen kann.
Wenn Leib und Seele scheiden,
Tragt mich in Abra'ms Schoos,
So bin ich voller Freuden,
Und aller Thränen los.

Euch aber, meine Lieben,
Die ihr mich denn beweint, ...

(Hier stürzte Anton laut weinend nieder und legte sein Gesicht an die Hände der Großmutter.)

Euch hab' ich was verschrieben:
Gott, euren besten Freund.
D'rum nehmt den letzten Segen,
Es wird gewiß gescheh'n,
Daß wir auf Zions Wegen
Einander wiederseh'n.

Zuletzt sei Dir, o Erde,
Mein blasser Leib vermacht,
Damit Dir wieder werde,
Was Du mir zugebracht.
Mach' ihn zu Asch' und Staube,
Bis Gottes Stimme ruft!

Denn dieses sagt mein Glaube:
Er bleibt nicht in der Gruft.

Dies ist mein letzter Wille,
Gott drückt das Siegel d'rauf.
Nun wart' ich in der Stille,
Bis daß ich meinen Lauf
Durch Christi Tod vollende,
So geh' ich freudig hin,
Und weiß, daß ich ohn' Ende
Des Himmels Erbe bin.

Als ich dieses schöne Lied meinem Alten vorgesagt, ist er freundlich eingeschlafen. Und so wollen wir es alleweile auch machen, Anton, Du wie ich, damit wir morgen frisch und tapfer sein mögen für unseren Abschied. Die Unruhe so in mir gewirthschaftet ist beschwichtiget. Der liebe Gott hat es gut mit mir vor."

Sie wendete sich ein wenig nach der Seite hin und schlief wirklich zu stillem Schlummer ein.

Aber immer auf's Neue setzte die Sterbeglocke an. Keine Frage mehr, das galt dem Grundherrn.

Der Baron von Kannabich auf Liebenau, vulgo: Onkel Nasus, liegt auf seinem weichgepolsterten Lehnstuhl, regungslos und todt, wie ein anderer Leichnam. Ihm zur Seite weilt, das ernste Antlitz sorgenschwer über ihn gebeugt, Pastor Karich, der sich fruchtlos

bemühete seines alten Gönners und Freundes letzten Stunden Fassung und männliche Würde zu empfehlen. Weinend sitzen Linz und Miez in der Brüstung des Fensters und es ist schwer zu bestimmen, ob ihre Thränen dem Tode des Vaters, ob sie ihrer eigenen schwarzumflorten Zukunft gelten.

Wer sich unmittelbar nach dem Verscheiden des Freiherrn auf ihr Zimmer begeben und dort eingeriegelt hat, ist Ottilie.

Ihrer an ihn und an die Großmutter gerichteten, nur halb verstandenen Abschiedsworte gedenkend, kniet Anton noch immer vor dem Bett seiner schlafenden Wohlthäterin und wie er jeden Athemzug der Theuren bewacht, angstvoll lauschend, ob es nicht gar der letzte sei, richtet er zugleich seine Theilnahme doch auch auf das Schloß hin, wo er Ottilien weis, die, wie ihm die Glocken verkündet, einen Vater verlor. Wenn schon keinen kindlich geliebten, väterlich liebenden, doch einen Vater!

Dort ist's auch aus, dacht' er bei sich, vorbei für immer, mit Allem was Freude heißt. Die Fräulen können das Gut nicht behaupten. Die ganze Familie stürtzt zusammen. Der Verwalter schüttelt schon lange den Kopf. Aus den gnädigen Baronessen wer-

den arme Leute, wie Unsereins. Am Ende nehmen sie noch Puschel und Rubs zu Männern. Das wär' eine Geschichte! Und Tieletunke?... Ja, die ist am Schlimmsten d'ran. Fast so schlimm wie — ich.

Von diesem letzten Gedanken gelangte unser betrübter Denker, mit dem die flüchtige Phantasie ohnehin gar zu gern auf- und davon ging, immer tiefer in's Gebiet der Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, bis er sich zuletzt in kühne, wunderbarliche Luftschlösser verirrte, in deren allerschönstem ihm der holde Schlaf, — seinem häßlichen Bruder Tod so nahe, — die Stirn berührte und sprach: hier weile und träume!

Da lagen sie nebeneinander: die Großmutter, schon im Arme des Todes, der noch einmal die Gestalt des Schlafes angenommen, auf ihr Lager hingestreckt wie auf eine Bahre; — zu ihren Füßen knieend der jugendliche Enkel, umschlungen vom Schlafe, welcher zum Bruder Tod hinüber lächelte, als' wollt' er ihm andeuten: Du ahm'st mich täuschend nach!

Beide, die alte Frau, wie Anton, erwachten zugleich.

Als der Jüngling, der den Tod bereits zu kennen wähnte, und ihn doch nicht kannte, seiner Großmut-

ter guten Morgen wünschte, nahm er die fromme Fassung, welche aus ihren Zügen auf ihn strahlte, für neue Lebenskraft. Du bist besser, viel besser, jubelte das treue Herz ihr entgegen; der Schlaf hat Dich geheilt; Deine Krankheit ist gebrochen! Ganz anders schau'st Du darein, als heute Nacht. Gott sei gelobt, Du lebst und wirst noch lange leben!

„Sicherlich, mein Sohn," antwortete sie, „leben werd' ich. Und was noch mehr: mein wahres Leben wird erst beginnen. Davon später. Jetzt geh' und gieb dem Vieh draußen sein Bissel Futter. Vergiß auch die Turteltaube nicht. Die ist Tieletunke's Liebling."

All' jene kleinen Wirthschaftsmühen, die nun Anton's Fürsorge oblagen, nahmen ihn fast den ganzen Tag über in Anspruch. Er ging ab und zu, nach jeder häuslichen Verrichtung wieder einmal zur Mutter laufend, um zu fragen, was sie wünsche und bedürfe.

Solch' ein Herbsttag ist kurz. Wenn seine Sonne sich einmal zu neigen beginnt, ist sie geschwind hinab. Das giebt die schönste Feierstunde im kleinen wohnlichen Raume. Zu dieser fand sich auch Anton mit

freundlichem Gesichte ein. Er nahm Platz bei'm Bette, so daß er der Alten gerade in's Auge sah.

Durch allerlei Stubengewächse und Blumenkram drangen Sonnenstrahlen in's Gemach, die Hälfte desselben mit ihrem Glanze festlich zu schmücken. Frau Hahn lächelte blinzelnd hinein. Anton wollte den Laden schließen. Sie aber sprach: laß' nur! Das blendet mich nicht. Ich sagt' es Dir ja gestern, mein grundgütiger Gott werde mich nicht in finsterer Sturmnacht abrufen? Er sendet mir sein Licht bei'm Ausgang aus dieser Erdenwelt. Jetzund, mein Junge, laß' uns herzlichen Abschied nehmen und unterbrich mich nicht durch Jammergeschrei. Du hörst es gern, wenn sie Dich einen jungen Mann heißen; zeige heute, daß Du es bist. Mein Lebensöl ist ausgebrannt; die Lampe will verlöschen. Ich scheide von Dir mit einer Seele voll inniger Liebe. Was ich für meinen seeligen Mann, was ich für Deine Mutter gefühlt, das hab' ich gleichsam auf Dich übertragen. Du warst mir Eh'gemal und Kind zugleich, Du warst mir Alles. Ich hoffe mein Betragen hat Dich dessen stets versichert. Diese Liebe nehm' ich mit mir hinüber und lege sie nieder vor Gottes Thron. Aber auch meinen Dank nehm' ich mit, meine Dankbarkeit

für Dich. Du warst immer gehorsam, sorgfältig, anhänglich; Du hast mich nie betrüben wollen; Du bist ein fleißiger, ordentlicher Junge. Was sonst in Dir rumort, Deine verwunderlichen Ideen und Sachen, — dafür kannst Du nicht. Das ist angeboren; das sagt mir mein gesunder Menschenverstand. Der Hirsch ist kein Schaf und ein Pferd kann keine Kuh werden. Es kommt nur darauf an, daß man sich einen Zaum anlegt; daß man sich beherrschen lernt. Und das wirst Du lernen, mein Alter, mit den Jahren, mit der Zeit. Wenn 's zu arg in Dir tobt, wenn des Vaters und der Mutter Geblüte Dich turbiret, dann gedenk' an die Großmutter; gedenk' an ihre letzten Worte. Nicht wahr, das thust Du? Und noch einen Kuß gieb mir, Anton, einen herzlichen Kuß, wie Du mir jeden Abend gegeben, bevor Du in Deine Schlummerstätte gingst. Du wirst noch viele Küsse geben und empfangen; gar manchesmal werden Deine Lippen an einem jungen, frischen Munde hangen; das ist schon nicht anders bei euch nichtsnutzigen Mannsbildern und der Beste von euch taugt nicht viel, wie mir sogar mein seeliger Hahn eingestanden;.... aber kein Kuß wird so redlich gemeint sein, wie dieser letzte Kuß, den Deine alte Großmutter

giebt und empfängt in ihrem Todesstündlein! — — — So, so, mein armer Junge! — Laß' mir die Hand. — Und grüße Tieletunke, wenn Du sie siehst. — Und grüße den Herrn Pastor. Ich wollt' ihn nicht zu mir bemühen. Denn erstlich werden sie ihn auf dem Schlosse brauchen, und dann — ehrlich zu reden, — ich brauch' ihn nicht. Den einzigen Gram, den ich in meine Brust verschlossen mit mir nehme, kann der gute Mann mir doch auch nicht lösen. Und im Uebrigen weiß ich, woran ich bin. Nein, ich fürchte mich nicht. Es stirbt sich ja so gut, die treue Hand des redlichsten Sohnes in ersterbenden Händen, wie ich die Deine halte.... Deine Thränen fallen sanft auf mein Antlitz; sie sind wie Morgenthau. — Siehst Du die Sonne sinken? Du meinst, sie schwindet? Nicht doch, sie steigt empor! Sie nimmt mich mit sich. — Ich werde die Nacht nimmer sehen. — Ich bleib' im Licht! Im Licht, mein Anton! — — —

Ihre Zunge bewegte sich noch; Worte vernahm er nicht weiter. Ein heiseres Röcheln stellte sich ein. Dieses währte nur wenige Minuten. Dann öffneten sich die schon geschlossenen Augen noch einmal, sie hefteten sich fest auf den geliebten Knaben. Ein verklärendes Lächeln zog um den tiefeingefallenen Mund,

— ein Seufzer blies die alten Lippen auf; — ein Druck der Hände begleitete ihn — — —

Anton's Großmutter war todt.

Siebzehntes Kapitel.

Onkel Nasus und Mutter Gokſch werden begraben.

Ich weiß nicht woher es kommt und welche Art von Ehre die sogenannten Vornehmen darein setzen, daß sie ihre Verstorbenen so spät als möglich begraben lassen! In manchen Gegenden wenigstens hegt man diese seltsame Gattung von Eitelkeit. Sollt' es Furcht vor dem Scheintode sein? Ich glaube kaum; denn ich selbst habe oft genug Leichenbegängnissen beiwohnen müssen, wo man sich schon einige Tage vorher, durch allzu kräftig duftende Beweise, von der unzweifelhaften Auflösung alles Irdischen überzeugen können. Es mag wohl daher kommen, daß Zurückbleibende entweder wirklich wünschen, die leiblichen Ueberreste der Ihrigen noch in ihrer Nähe zu wissen, oder, daß sie es für schicklich halten, diesen Wunsch mindestens voraussetzen zu lassen. Und weil denen, welche ihren Verhältnissen gemäß, größere Räume, bequemere Wohnungen inne haben, es leichter wird, ein abge-

sondertes Leichenzimmer einzurichten, so bleibt ihnen auch hierin ein trauriger Vorzug vor den Aermeren und Geringeren, die gezwungen sind Luft zu machen, damit sie selbst nur wieder leben und wirken können.

Anton hielt sich herkömmlicher Weise an den dritten Tag, wobei er jedoch den eigentlichen Todestag nicht mitrechnete; und dadurch geschah es, daß des freiherrlichen Gutsherrn und der Kantorswittwe Bestattung in einen und denselben Nachmittag fiel. Eine seltene Begebenheit für Liebenau: zwei Leichen unmittelbar hinter einander!

Eben kamen die leidtragenden Töchter aus der Erbgruft wieder an's Tageslicht, als zwei Träger mit dem Sarge der Frau Hahn in den Friedhof traten. Anton wankte hinter diesem Sarge her, wie bewußtlos. Puschel und Rubs, die sich seines Schmerzes, seiner Rathlosigkeit hülfreich angenommen, leiteten ihn. Das ganze Dorf war noch beisammen von der „Beisetzung" des Baron's. Es blieb versammelt, für das Begräbniß der Mutter Gokſch. Blos daß die Leute sich umwendeten, von der Gruft unter der Kirche weg, um sich dem Grabe im frischen Erdboden zu zukehren. Das war Alles. Auch die drei Baronessen stellten sich dahin. Pastor Karich stand schon

am offenen Grabe. Er redete nur wenig zum Andenken der Verstorbenen; doch dies Wenige scheint mir eigenthümlich genug, damit es hier ein Plätzchen finde!

Ich habe, — so lautete die Trauerrede für Anton's Großmutter, — jetzt eben meinen ältesten Gönner und hohen Freund, unsern gnädigen Grundherren, zur ewigen Ruhe eingesegnet, indem ich für selbigen, kraft meines Amtes als berufener und verordneter Diener Gottes, die Gnade des Himmels erflehete und barmherzige Verzeihung Alles dessen, was menschlich-sündhaft an ihm gewesen. Er ist gestorben, ohne seinen Frieden mit der Ewigkeit abzuschließen; darum ist sein Ende mir ein zweifacher Schmerz.

Hier dagegen stehen wir am Grabe einer so redlichen, sanften, verständigen und dabei bescheidenen Frau, daß ihr Beispiel Allen empfohlen werden kann, die noch auf Erden wandeln. Während sie hier unter uns lebte hat niemand eine böse Rede, ein hartes Wort von ihr gehört, niemand eine üble That von ihr gesehen. Wie sie lebte ist sie gestorben, im frohen Vertrauen auf die ewige Macht, welche Alles leitet und lenkt.

Sie hat einen Enkel hinterlassen, der ihrer würdig

ist. Ihr Seegen ruht auf ihm! Anton, im Namen Gottes ruft ein alter Mann Dir zu, — daß die ganze Gemeinde es höre! — Deiner Großmutter Seegen wird Dich begleiten durch's Leben. Welche Versuchungen, welche Prüfungen, welche Leiden Dir etwa vorbehalten sein mögen, — Du wirst über alle siegen und zuletzt glücklich sein, — so gewiß die Seele seelig ist, deren Hülle wir jetzt versenkt haben!! Laßt uns ein stilles Gebet sprechen und kehre dann ein Jedes an seinen Heerd. Amen.

Nachdem das Gebet vollendet war, drängten sich Alt und Jung herbei, ihre drei Handvoll Erde auf den Sarg zu werfen. Anton blieb unbeweglich, bis Keiner mehr zurück war. Dann warf er seine Spende hinab. Und wie er so schweigend, still, — denn Thränen hatten seine Augen nicht mehr, — in's Grab starrte, trat Ottilie an ihn heran.

Toni! rief sie laut, daß die Leute ringsumher es hörten und auf beide blickten.

Er schrack zusammen und sah sie fragend an.

Sie umschlang seinen Kopf mit beiden Händen, drückte einen langen Kuß auf seine Stirn und sagte: Leb' wohl! Hierauf folgte sie ihren Schwestern. Das Gewühl zerstreute sich.

Anton blieb am Grabe bis es völlig geschlossen und der Hügel aufgeworfen war, der noch vor Abend mit sorgfältig ausgestochenen Rasenstücken bedeckt wurde.

Achtzehntes Kapitel.

Unser Held geräth mit der Justiz in Widerstreit und verläßt Liebenau.

Wenn die Sterbenden wüßten wie das, was sie ihren letzten Willen nennen, so oft ganz anders als sie meinten, oder gar nicht zur Ausführung gelangt, sie würden, fürcht' ich, statt jenes letzten Willens einen letzten Unwillen kund geben. Wie viele Vermächtnisse, worin den Zurückbleibenden Einigkeit und gegenseitige Duldung geboten; wie viele Testamente, in denen Pietät und Förderung für begonnene Unternehmungen an's Herz gelegt; wie viele Hinterlassenschaften, deren weise, der Menschheit ersprießliche Verwendung ausbedungen ward?! Ach, und kaum ist der Mund verstummt, der dies anordnete; kaum die seegensreiche Hand erkaltet, die es niederschrieb; kaum zwei Augen geschlossen, welche darüber wachten; — daß auch schon Mißgunst, Selbstsucht, Eigennutz, Verschwendung den besten Vorschriften falsche

Deutung geben und Auswege finden, sie zu umgehen! Man vernimmt häufig im Volke jenes albern-klingende Wort: wenn der Verstorbene das wüßte, im Grabe würd' er sich umkehren! Und so albern es klingt, es ist uns Allen gewiß auch schon wider unsern eigenen Willen auf die Zunge gekommen, wenn wir mit ansehen mußten, wie herzlose Erben, oder auch der „große Zeitgeist" unter ihre Füße traten, was edle Stifter auf immer zu gründen bemüht gewesen.

Bei unserem Anton war das nun freilich ein anderer Fall. Er würde aus freiem eigenen Willen nichts unternommen haben, was er mit seiner Anhänglichkeit für die Verstorbene nicht vereinbar gefunden. Man zwang ihn dazu.

Einige Wochen waren ihm unter Arbeit und trübem Sinnen verstrichen; der wilde Schmerz fing an sich in wehmüthiger Trauer zu besänftigen; mitunter zuckte auch schon wieder ein Blitz jugendlich-feuriger Lebenslust ihm durch die Adern, — doch er gedachte an die Warnungen seiner Sterbenden und ergab sich entsagender Geduld.

Vom Schlosse vernahm er nur durch Andere. Der Bankerott war erklärt. Die natürlichen Erbinnen des Baron's wagten nicht, ihre Rechte in Anspruch

zu nehmen: sie traten von der gefährlichen Erbschaft zurück. Ueber Ottilien hörte er gar nichts. Die Pastorsöhne waren zur Universität abgereiset; der alte Pastor in großer Angst, wie er sie genügend bei ihren Studien unterstützen solle. Jede Verbindung nach Außen schien für Anton abgebrochen; er auf seine Werkstatt im stillen Häuschen beschränkt. Und aus Dankbarkeit, aus kindlicher Liebe für die alte Frau sucht' er sich einzureden, daß er sich nach und nach darein finden müsse. Deshalb gelang es ihm bisweilen, seine Einsamkeit lieblich auszuschmücken, wenn er sich lebhaft vorstellte, Tieletunke sei die Tochter eines armen, geringen Mannes im Dorfe, — eines emeritirten Schullehrers etwa — sie trete bei ihm ein und spreche: mein Vater ist nun auch gestorben; willst Du mich aufnehmen? Darauf würde er mit sanftem Erröthen erwiedern: Gern, Ottilie! Und würde ihr der seeligen Großmutter Zimmer überlassen, sie bedienen, für sie sorgen, sie Braut nennen und dabei Körbe machen ohn' Ende. Dies eingebildete Glück dauerte denn jedesmal bis ihm die Erinnerung an ihren Kuß bei'm Grabe und an ihr: „Leb' wohl!" wieder wach wurde. Der Ton, womit sie jenes Abschiedswort gesprochen, war zu bestimmt, zu deutlich.

Die freundlichen Bilder entschwanden; er begann voll zorniger Kraft eine neue Arbeit und die armen Weidenruthen mußten dafür büßen, daß er allein und einsam saß.

Entschiedenen Groll hegte und nährte er in seinem sonst so liebreichen Gemüthe gegen die sogenannten „Gerichte" und die „Justizherren!" Die Weiber, die ihm Arbeit zubrachten, ließen oft ein Wort darüber fallen, daß es auf dem Schlosse gar so schlimm herginge, seitdem die „Gerichte" eingeschritten wären. Unter „Gerichten" dachte sich Anton nun böse alte Männer in schwarzen Kleidern, welche vielen Menschen, zunächst aber Ottilien, jedes gebrannte Herzeleid zufügen dürften. Mir sollten sie nur kommen, pflegt' er oft auszurufen, indem er den kleinen Hammer schwang, womit er seine Hölzer bearbeitete, wie wenn er mit diesem die ganze hochlöbliche Gerechtigkeit des Landes zusammen zu klopfen beabsichtige.

Als sie aber in Wahrheit zu ihm kamen, — o wie schnell entsank ihm der Hammer!

Die Lage der Dinge machte ihr Erscheinen unvermeidlich. Frau Wittwe Hahn, genannt Goksch, hat kein Testament hinterlassen. Sie ist fremd in Liebenau angekommen, hat eine Freistelle erkauft, auf

dieser mit einem Enkelsohne gelebt und ist gestorben, ohne eine schriftliche Spur seiner Herkunft irgend einer Behörde zu überreichen. Man weiß kaum, woher sie kam, kennt ihre früheren Verhältnisse nicht und der Einzige der davon wußte, dem sie sich bei ihrer Uebersiedlung als Grundherrn und Obrigkeit von Liebenau entdecken mußte, hat, was nur ihm bekannt gewesen, mit genommen in den Aufenthalt des Schweigens. Anton ist ein uneheliches Kind; das gesteht er, auf scharf-dringende Fragen mit tödtlicher Verschämtheit zu. Seine Mutter würde gesetzmäßige Erbin sein. Erst von dieser könnte er empfangen, was, wie er wähnte, schon ihm gehörte. Aber wo ist diese Mutter? Sie soll bei einer Ueberschwemmung ertrunken sein! Dieses „sie soll" kann dem Gerichtshalter keinesweges genügen. Wo blieb ihr Todtenschein? Und sind nicht vielleicht noch andere Verwandte am Leben, die Ansprüche zu machen hätten? Diese müssen aufgerufen werden! Man muß Erkundigungen einziehen. Für's Erste muß ein Kurator eingesetzt werden, der die Hinterlassenschaft verwaltet. Anton, als noch unmündig, muß einen Vormund bekommen.

Diese und andere Anordnungen des unerbittlichen

Gesetzes drangen ihm wie eiserne Klammern verwundend und beengend in die Brust. Als Kurator der Masse, — (so nannten sie zu seinem höhnischen Gelächter Garten und Haus und Vieh) — bestellten sie — wen? Den alten Korbmacher am andern Ende des Dorfes, den einzigen Gegner den Anton kennt; den brodneidigen Knauser, der seinen jungen Nebenbuhler als Pfuscher und Eindringling hasset, denn Anton war niemals bei ihm in der Lehre gewesen; hatte sein Handwerk durch eigenen Antrieb und Fleiß erlernt. Dafür nannt' er's auch eine freie Kunst.

Die Männer des Gesetzes meinten es gut mit dieser Wahl, weil sie von dem Grundsatz ausgingen, Jener, als Handwerksgenosse, sei am besten dazu befähiget. Sein Vormund wurde der gute Pastor. Das wäre vielleicht ein ausgleichendes Gegengewicht gewesen, wenn nur der alte Karich durch die Umwälzungen auf dem Schlosse, durch seine Armuth, — denn die Pfarre trug blutwenig und Gebühren zu erpressen war er zu barmherzig, — und der Söhne Bedürfnisse, nicht so schwer darnieder gebeugt worden wäre. Er besaß die Kraft nicht mehr, für Anton's Rechte männlich einzuschreiten; er begnügte sich achselzuckend dem Rechte seinen Lauf zu lassen.

Von der Stunde an, wo Anton wußte, daß er nicht mehr Herr sei im Hause der Großmutter; daß es nicht unbedingt ihm gehöre, daß dem Kurator die Berechtigung zustehe, ihn unter dem ersten nächsten Vorwande hinauszuweisen; fand er sich auch nicht mehr heimisch darin. Es litt ihn nicht. Die Arbeit ekelte ihn an. Er mochte nicht mehr im Zimmer weilen. Bei schlechtem wie gutem Wetter, — gleichviel! — trieb er sich im Walde herum; am liebsten dort, wo außer ihm keine Menschen weiter zu wandeln pflegten. Streichende Herbstvögel begegneten ihm heerdenweise, wie sie von einem Ort zum andern zogen. Ihr Beispiel regte in ihm die öfters schon geahnete Wanderlust auf. Manchmal trieben ihn kalte Nebel, wie Regen herabsinkend, Bäume und Sträuche vollends entblätternd, frostig heim. Kaum aber zeigte sich wieder die Sonne, ob auch matt und bleich, war er auch wieder da draußen; rührte sich auch wieder ein ungewisser Drang in ihm, sein Heil in weiter Welt zu versuchen.

Am ersten November, bei schönem Wetter und so reiner, milder Luft, als ob es auf den Frühling zuginge, lockte ihn der unbesiegbare Trieb, aus dunklem Föhrenwalde, der ihm so wenig Sonne und Licht

zukommen ließ, über die Grenzen der Herrschaft hinaus nach einem Hügel hin. Einem Hügel, welcher jenseits der Waldungen diese von fruchtreicheren Ebenen scheidet, und den man, wahrscheinlich nur weil ihm kein höherer Nachbar zur Seite steht, in der Umgegend Berg betitelt. Der Eichberg heißt er. Von dort hinab öffnet sich eine Fernsicht in weite Flächen. Anton war niemals auf seinen Spaziergängen bis dahin gedrungen; wie er denn überhaupt an die Heimath gebannt, seiner Pflegerin Häuschen für den Mittelpunkt der Welt — mindestens der seinigen — gehalten.

Heute kam, ohne bestimmten Anlaß, ihm die unwiderstehliche Lust, auf den Eichberg zu gehen. Die Richtung, die er verfolgen mußte, ihn zu erreichen, war ihm wohl bekannt. Nach anderthalb Stunden schon stand er auf dem abgeplatteten Gipfel des öden Hügels, den nur noch etliche von Zeit, Sturm, Wetter und Blitz zertrümmerte, morsche Eichstämme verunzierten. Rückwärts gewendet übersah Anton jene Wälder, die er seit frühester Kindheit so vielfach durchstrichen. Nur die Kirchthurmspitze von Liebenau blickte daraus hervor. Nach der andern Seite hin sah er Aecker, Bäche, Wiesen, Dörfer, ja sogar einige

kleine Städte. Drei Meilen und noch weiter blickte man in's Land hinein! Zum erstenmale im Leben nahm er wahr, was er für eine große Landstraße halten mußte; was sich aber von oben betrachtet nur wie ein graues Band durch Triften und Felder schlang.

Noch eine Stunde Weges — und seine Füße berührten den Boden jener Straße —!

Dieser Gedanke lebhaft und immer lebhafter wieder gedacht, ergriff ihn endlich mit wildem, niemals empfundenen Entzücken, welches, nachdem es erst langsam und lange in seiner Brust geglimmt, auf einmal in hellen Flammen ausbrach.

Mit halbwahnsinnigem Jubelgeschrei, vor dessen Gewalt sämmtliche Krähen auf den dürren Eichen des Berges krächzend die Flucht ergriffen, machte der Jüngling seinen neuen Empfindungen Luft.

Hinaus, rief er, die Mütze hoch emporschleudernd, hinaus! Dort liegt die Welt vor mir! Ich will in die Welt! Sie nehmen mir das Haus, welches mir die Großmutter als freies Eigenthum bestimmte. Sie wollen mich wieder zum Kinde machen, den sie für einen Mann erklärte! Sie stürzen ihr Testament um! Ich bin frei! Hinaus in die Welt! Ich will auch erfahren, wie's im großen Leben zugeht! Ich will auch

leben! Ich hab' ein Recht dazu: ich bin jung! ich bin kräftig! und häßlich bin ich auch nicht. Tieletunke kann ja doch nicht mein werden. Was soll ich in Liebenau? Ich hab' keine Heimath mehr. Die Welt ist meine Heimath! Hinaus in die Welt!

Wäre nicht seine Mütze, die er bei jedem erneuten Ansatz der Lungenflügel immer wieder den Sternen zuschickte, endlich so vernünftig gewesen an einem knorrigen Aste hängen zu bleiben, wodurch Freund Anton genöthiget wurde, sie herabzuholen, wer mag berechnen, wie lange sein Toben die Krähen noch beunruhiget haben würde? Das beschwerliche Erklettern des dicken, nicht zu umspannenden Stammes bracht' ihn ein wenig aus der Raserei; er fing an zu überlegen, daß er, um in die Welt zu ziehen, nothwendig einige Anstalten treffen müsse. Wie er da ging und stand konnt' er nicht hinein laufen, das sah er ein. Er warf also noch einen raschen, scharfen Blick nach der Landstraße; gleichsam um sich zu vergewissern, daß sie ihm unterdeß nicht abhanden kommen solle, und trat sodann ohne Zögern den Rückweg an nach Liebenau.

Die Krähen des Eichberges erklärten sich ein-

stimmig einverstanden mit der Entfernung des ungebetenen, störenden Gastes.

Wer etwa Columbus gesehen, als dieser seine neue Erde im Geiste, kurz vor der Einschiffung, die Hände auf dem Rücken, mit gewaltigen Plänen angefüllt, einherschritt, — der wird, wenn er Vergleiche anstellen möchte, nur ein schwaches Seitenstück haben, wie ich befürchte, für die Wichtigkeit und das Selbstgefühl, welche der Korbmacherjunge auf seinem Heimwege vor den Vögeln des Waldes zur Schau trug. Er benahm sich, wie wenn er die Welt, in die er kopfüber zu stürzen gedachte, schon für sich erobert hätte. Mitunter ging ein Zug kindlicher Wehmuth, ein Vorgefühl künftigen Heimweh's durch diese kühne Haltung. Aber das redete er sich immer bald wieder aus; und als er gar vor der Thür seines (!?) Häuschens durch den Herrn Kurator, welcher „einmal wieder zum Rechten sehen wollen," derb ausgescholten wurde, daß er sich umhertreibe und nicht zu finden sei, wenn man ihn brauche! — da schwand auch das letzte Restchen von Unschlüssigkeit.

Mit Einbruch der Nacht begann unser Flüchtling

die auf dem Rückwege vom Eichberg ersonnenen und durchdachten Vorkehrungen zu treffen. Mutter Gokſch hatte zwar die Kasse geführt, aber Anton ja schon seit Jahren mit erwerben helfen. Er hielt sich folglich für berechtiget, an sich zu nehmen, was an Gold- und Silber-Münzen vorräthig, dem „Kurator der Masse" nicht überliefert worden war. Ein Sümmchen von dreißig Thalern vielleicht. Damit, meinte er, komm' ich bequem durch die ganze Welt! Seine besten Kleider und gute Wäsche schnürt' er in ein tüchtiges Bündel zusammen. Alle übrigen Effekten verschloß er, vereinte sämmtliche Schlüssel durch ein Band, und bezeichnete sie, nach ihren verschiedenen Bestimmungen durch angeheftete Zettel. Weil er denn gerade beim Schreiben war, suchte er den feinsten, reinsten Bogen, der sich etwa noch finden ließ, auf welchen er mit langsam geführter Feder nachfolgende Zeilen stellte:

Mir hast Du Dein „Leb' wohl!" gesagt, —
So will ich gehen.
Die Taube hier hat Dir behagt;
So mag sie stehen
In Deiner Nähe allezeit.
Der sie erzog, der ist gar weit:
Du wirst ihn nicht mehr sehen,
Denn ich muß gehen.

Du sagtest nur ein Leb' wohl mir,
Ich aber sende tausend Dir:
Leb' wohl — denn ich muß gehen.

Das so beschriebene Blatt heftete er auf den Käfig seiner Turteltaube, den er sodann nach dem Schlosse trug, wo bereits alle Kerzen gelöscht waren, außer in der Kammer des Kochs. Dort gab er ihn ab, nachdem er lange vergebens mit Steinchen an's Fenster geworfen, um den verschlafenen Menschen zu erwecken. „Für's jüngste Fräulein!" fügt' er bei — und verschwand. Dann lief er wieder nach seinem Hause, hing sein Gepäck um, ergriff den Schlüsselbund, löschte das Lämpchen, schloß die Thüren, und eilte, als ob er fürchte, es könne ihm noch leid werden, dem Pfarrhofe zu. Da ließ ihn die taube, sechszigjährige Magd ohne Weiteres ein, obwohl der Herr Pastor schon längst zu Bette lag; denn schlafen — (meinte sie) — thut er ja so nicht.

Sie irrte, die ehrliche Liese: er schlief. Anton küßte dem würdigen Manne behutsam die Hand, legte seine Schlüsselsammlung auf den Stuhl am Bett; versicherte beim Fortschleichen die fragende Liese, daß schon ausgerichtet sei, was er Seiner Ehrwürden, dem Herrn Vormund zu bestellen gehabt; — und jetzt wollt er eben den Seitenweg aus der

Dorfgasse einschlagen .... da fiel ihm der Kirchhof ein: das Grab der Großmutter!

Auf dem Hügel, den er wenige Tage zuvor mit einem Kreuze geziert, nahm er Abschied von ihr, mehr in Thränen, als in Gedanken. Nein, er dachte nicht, er fühlte nur: „Wenn sie von mir weiß, wenn sie jetzt um mich ist, wird sie mir verzeihen; ich kann nicht anders; sie muß es selbst einsehen. — Nun, auf die Landstraße!!"

Neunzehntes Kapitel.

Das neue Leben beginnt. Und wie Anton einen andern Vormund bekommt.

Aller Anfang ist schwer; auch der Anfang eines neuen Lebens. Hauptsächlich bei Nacht, im November, wo Einer mit einem schweren Pack auf dem Rücken durch die Liebenauer und angrenzende Forsten wandern, und hinter sich zurück lassen soll, was ihm bisher das Leben dünkte, was er aber jetzt für todt, für abgestorben betrachten will. Anton konnte sich's nicht ableugnen, daß mit jedem Tritte den er weiter that, seine Bangigkeit zunahm. Von dem Lebensmuthe, dem Unternehmungsgeiste, dem beseligenden Leichtsinn, wie er beim Sonnenschein des Mittags oben auf dem Eichberge in sich gefühlt, war jetzt um

Mitternacht keine Spur mehr vorhanden. Dagegen machten sich vielfältige Besorgnisse rege: wohin soll ich mich zunächst wenden? Wird man mir nicht von Liebenau wie einem Ausreißer nachsetzen? Wovon werd' ich essen und trinken, wenn mein Geld ausgegeben ist? Wie kann ich gute Bekanntschaften machen, die meinem Fortkommen förderlich sind? Wird man mich nicht vielleicht für einen Spitzbuben halten? Und wenn sie mich nun einsperren? Oder sie schicken mich gar nach Liebenau zurück und der Kurator schlägt mich zur Masse?

Mit derlei fröhlichen Aussichten schmückte Antons lebhafte Phantasie ihm die ersten Schritte in's neue Leben aus. Die häßliche Novembernacht that das ihrige. Auch war seine Last viel zu schwer. Kenner hätten ihr auf den ersten Blick angesehen, daß ein im Reisen ungeübter Anfänger diesen Vorrath von Wäsche und Kleidungsstücken zusammengerollt. Es drückte ihm den Buckel zusammen, wie seine Besorgnisse ihm die Brust einschnürten. Und all' seiner kindischen unnützen Angst, daß er verfolgt und eingeholt werden könne, zum Trotz, legte er sich im dicksten Nebel auf den Erdboden, um auszurasten. Erst nachdem er seinen Nacken von der schweren Last

befreit und aus dieser ein Ruhekissen für sich gemacht, kam er dazu, Rechenschaft von sich selbst zu fordern: in welchem Theile des Waldes er sich denn befände? Bald wurde ihm deutlich, er sei vom nächsten Wege zum Eichberg abgekommen und habe sich verlaufen. Und wo lag er jetzt? O weh, wie gern er sich's auch verleugnen wollen, da half kein Zittern für's Fieber! Er lag im Fuchswinkel! Er lag auf der nämlichen Stelle, wo er seinen eigenen Vater an den Galgen gewünscht, wo er dem verlorenen Sohn eines Gehängten die letzte Ruhestätte bereitet hatte!

Anton glaubte nicht an Gespenster. Ich darf Dir diese Zusicherung ertheilen, Du aufgeklärter, höchst gebildeter, über jedes Vorurtheil erhabener jugendlicher Leser aus dem 19. Jahrhundert nach Christi Geburt. Aber es erging ihm wie mir; — und vielleicht ergeht es Dir, o Jüngling des gelehrten Zweifels und des unbefriedigenden Wissens bisweilen nicht anders? — Eben so wenig, als er an sie glaubte, eben so ehrlich konnt' er sich vor ihnen fürchten, wenn Zeit und Gelegenheit gerade günstig schienen. Deshalb meld' ich es, ohne höhnisches Lächeln: in diesem Augenblick fürchtete sich mein Held gar unheldenhaft und entsetzlich vor dem schwarzen

Wolfgang. Dabei fand er sich in peinlicher Verlegenheit, was er doch beginnen solle, diese alberne Furcht möglichst zu verscheuchen? Denn es blieben ihm nur zwei Mittel: die Augen fest zu schließen, — oder sie weit aufzureißen. That er das letztere, so setzte sich der schwarze Wolfgang in Person ihm gegenüber und er sah des Sterbenden Antlitz deutlich, wie wenn's am hellen Tage wäre. That er das erstere, so drehten sich grinsende Larven und Fratzen um sein schwindelndes Hirn, aus deren Kreise die Züge seiner Lieben entstellt und verzerrt auf ihn blickten. Weil es ihm gar zu scheußlich war, auch der Großmutter ehrwürdiges Haupt mit tanzen zu lassen, entschloß er sich, lieber aufzuschauen. Wolfgang wich und wankte nicht vom Platze. Mitten in seiner Pein dachte Anton doch immer: nun bin ich nur neugierig, ob so ein Ding auch sprechen kann? Dieser Gedanke setzte sich auf die Länge fest bei ihm, daß er ihn zuletzt aussprach und das Phantom endlich gar anredete. Bist Du was? rief er hinüber; bist Du wirklich was? Und willst Du was von mir? Sag's! Ich hab' ein gut Gewissen gegen Dich. Was ich Dir geloben mußte, hab' ich erfüllt. Und mehr als das. Begraben hab' ich Dich; der braunen

Bärbel bin ich ausgewichen; und Deine todten Augen hab' ich Dir zugedrückt, hier wo wir beide sitzen. Warum sperrst Du sie jetzt so weit auf? Willst Du mich schrecken? Ich fürcht' mich nicht vor Dir; nein, nun gar nicht mehr! Du kannst mir ja doch nichts anhaben. Aber begehrst Du noch was, so sag's, dann wird's geschehn!

Je lauter sich Anton in den frisch gewonnenen Muth hineinsprach; je fester und zuversichtlicher sein Auge sich auf den schwarzen Wolfgang richtete, desto weiter schien dieser von ihm zu rücken, bis sich das ganze Wesen gar in ein Nichts auflösete und nicht mehr vorhanden war.

Steht es also mit euch, ihr Schreckbilder der Finsterniß? rief Anton; wenn man euch ernstlich entgegentritt, dann macht ihr Platz? Das soll mir wieder eine Lehre bleiben. Vielleicht ist's nicht anders mit Allem, was mich im neuen Leben bedrohen will? Nur drauf! Bin ich nicht ein rechter Waschlappen gewesen, mir unnütze Angst einjagen zu lassen? Hab ich nicht gesunde Glieder und starke Knochen? Mit denen muß ich mich halt durchschlagen. Wird schon gehen! Zurück kann ich nicht mehr, also vorwärts! Einen Kurator brauch ich nicht; will mein

eigener Kurator sein. Und Du, lieber Gott, Du heißest ja der Dummen Vormund. Sei auch mein Vormund, ich bitte Dich recht schön, so lange bis ich gescheidt werde, mit Deiner Hülfe!

Zwanzigstes Kapitel.

Anton macht auf dem Eichberg eine neue Bekanntschaft, die ihm wieder zu anderen neuen Bekanntschaften und endlich zu einer Anstellung verhilft. Madame Simonelli und deren Tochter. — Anton überträgt sich in's Französische.

Kein Wetter ist so schlecht für den welcher darin ist, als es dem Anderen erscheint, der es aus dem Stubenfenster betrachtet. Das empfand Anton, nachdem er die Kälte der feuchten Nacht durch raschen Marsch besiegt und mit dem unfreundlichen Morgen zugleich den oberen Theil des Eichberges erreicht hatte. Zwar entdeckte er heute die Landstraße nicht, die er gestern im Sonnenschein so deutlich gesehen; aber wo sie lag hatt' er sich wohl gemerkt; sie zu erreichen, schien ihm ein Kleines. Seine Widersacher, die großen Nebel und andere Krähen empfingen ihn noch feindlicher als gestern. Beim heutigen Nebelwetter fühlten sie sich ganz die Herren vom Berge, sie waren so recht in ihrem Elemente.

Dumme Thiere, rief ihnen Anton entgegen, ihr

bleibt hier wohnen, in den verwitterten hohlen Bäumen; ich zieh' in die Welt!

„Ha, ha," erklang es von einem Aste über seinem Kopfe.

Wer lacht mich aus? fragte der Reisende, mehr entrüstet, als erstaunt.

„Ha, ha," erklang es wiederum und gleich darauf: „Lora, oh Lora! ha, ha, Lora!".

Donnerwetter, was ist das? sagte Anton. Und emporgewandt, brüllte er, so stark er konnte, in die umnebelten Aeste hinauf: wer sitzt da oben und ruft nach einer Lore? Was sind das für dumme Späße, wenn junge Männer in die weite Welt gehen wollen, um ein neues Leben zu beginnen? Ich frage den Guckuck nach Deiner Lore, oder wie die Person heißt? Nur herunter, Du Esel, wenn Du Kurasche hast?

Es gab Niemand Antwort. Aber Anton bemerkte, daß nicht er allein, daß auch sämmtliche auf dem Eichberg ansäßige Krähen, von den Bäumen rings umher, besondere Aufmerksamkeit dem Orte zuwendeten, aus welchem die Stimme in der Wüste sich hören ließ. Ein Mensch konnte sich doch hinter den dürren Aesten nicht verborgen halten? Saß vielleicht Einer im hohlen Stamme? Nicht denkbar. Was

Teufel, die Krähen pflegen doch nicht aus eigenem Antriebe zu reden? Aber wahrhaftig, das ist ein lebendiges graues Klümpchen, dort im Winkel zwischen Stamm und Ast? Eine Krähe ist das nicht, — es ist kleiner; — vielmehr scheint es sich vor den Krähen ängstlich zu ducken. O! jetzt erkenn' ich's deutlich: es ist ein ausländischer Vogel. Die Krähen haben ihn schon in der Arbeit gehabt, er ist schreckbar zerzaus't. Daß ist gewiß ein grauer Papagey. Und wie ist der auf den Eichberg gerathen?"

— „Oh Lora! Lora! ha, ha! Koko!" —

Koko hat er gesagt. Wahrscheinlich heißt er Koko und seine Herrschaft heißt Lore. Ja, lieber Koko, ich bin selbst unterweges, dort hinüber zu selbst fremd; ich kann Dir keinen zweckmäßigen Rath ertheilen ...... Wie er mir zunickt, als ob er mich verstände! Er klettert herab. Weiß Gott, er sucht mich auf. Komm', komm', Du armer Kerl!

Die Krähen erhoben im Chor ein wildes Zetergeschrei. Anton drohete ihnen mit seinem Reisestab und hielt diesen nachher dem vor Kälte bebenden Koko hin. Koko eilte ihm entgegen und kaum hatte sein Schnabel diese Rettungsbrücke erreicht, als der kluge Vogel auch schon auf ihr entlang über Anton's

Arm auf dessen Schulter gekrochen war. Zitternd schmiegte sich das zahme Thier an seines Retters Wange und wie wenn er ihm die wichtigsten Geheimnisse, von denen übel gesinnte Krähen auch nicht einen Buchstaben erhaschen dürften, zu entdecken hätte, flüsterte er ihm unzähligemale in's Ohr: Lora! Lora!

Na, das seh' ich nun wohl ein, sagte Anton, den kann ich hier nicht zurück lassen; den muß ich schon als Zuwachs meiner Reisefracht mit mir schleppen, bis wir wenigstens zu Menschen kommen. Hier zerpflücken ihn die Krähen; es wäre Schade um ihn. Solch' ein Thier kostet gewiß viel Geld! Und wer weiß, wenn ich die nächste Stadt erreiche, findet sich ein guter Käufer. Vielleicht trägt mir der Vogel Goldstücke ein? Ei, sieh' da, ein gutes Zeichen für den Anfang meines neuen Lebens. Komm', Koko, jetzt suchen wir die Landstraße!

Koko, gleich einem der Wort für Wort versteht und begreift, krallte sich tüchtig in Anton's Rockärmel ein, hielt sich wo es bergab rascher ging nöthigenfalls mit dem Schnabel am Kragen fest und war so vertraut und zuthunlich, daß jeder der die Zwei mitsammen sah, darauf schwören mußte, sie wären

alte Bekannte, die zu beiderseitiger Erholung eine kleine Lustreise unternähmen.

Noch ein Sprung über diesen Graben — Hopp! — und wir sind auf der großen Landstraße!

Der Nebel hatte schon längst aufgehört, ein gebildeter anständiger Nebel zu sein; er war übergegangen in das, was man hier und da: „Bauernnebel" nennt; das heißt: er lösete sich in geraden, gutgewachsenen Regen auf, der wie Bindfaden herabströmte. Anton und Koko wurden sehr naß. Die Landstraße blieb auch nicht trocken. Sie zeigte sich als alte, vielerprobte, reicherfahrene, tiefausgefahrene Landstraße früherer Zeiten: nachgiebig, weich, anhänglich; stets darauf bedacht, daß jeder, so auf ihr in fremde Lande pilgerte, ein gutes Stück Vaterland, zum Andenken an die Heimath, mit den Stiefeln davon trage. Anton keuchte schon an der zwiefachen Last, die von unten an ihm zog und von oben auf ihn drückte.

Wo führt wohl so recht eigentlich diese Straße hin, guter Freund? fragte er einen ihm begegnenden Fuhrmann, der in etliche dicke Pferdedecken eingeschlagen, wie sein eigenes Denkmal auf einem Pech-Fasse klebte.

„In's Polen hinein!" war die mürrisch gegebene Antwort.

Anton schwieg erstaunt. Koko äußerte sein Befremden dadurch, daß er wiederholentlich von Lora sprach und sodann dem Pech- oder Theer-Kaufmanne ein Bitteres: „ha, ha" nachsendete.

„In's Polen hinein?" Sieh, sieh, liegt Polen so nah' bei Liebenau? Das hätt' ich wirklich nicht gedacht. Nun, wer weiß, in Polen kann es sehr schön sein für junge Anfänger? Die seelige Großmutter meinte zwar immer, in Polen wäre nicht viel zu holen; — aber sie hatte, wie alle Frauen, vorgefaßte Ansichten und Meinungen von der großen Welt. Wie gesagt, Polen kann sehr schön sein, wenn nur diese Straße ein kleines Bissel besser wär'!

So schwatzte Anton mit sich selbst, bis Müdigkeit, Hunger und Regen ihn endlich ermahnten, in einem Straßen-Wirthshause einzusprechen. Dieser arme, durchgefrorene Vogel, sagt' er mitleidig, wird auch was warmes zu sich nehmen wollen. Hier darf ich's schon wagen: hier kennt mich niemand mehr.

Ist hier — Gott grüß' euch alle beisamnren! — ist hier schon Polenland? Mit diesem Gruße trat er ein, während sich ein junges Schwein eilig zwischen

seinen Beinen durch in's Freie schob und ihn beinahe umgeschoben hätte.

„Beileibe, wurde ihm erwiedert; noch zwei Meilen bis an die Grenze; sein Sie auch schön willkommen bei uns! Mögen Sie Bier oder Schnaps?"

Anton höchst verlegen über die ihm zur Wahl gestellte Frage, bat sich einen Kaffee aus.

Die Stammgäste der Schenke lächelten mitleidsvoll. Sie stampften heftig mit ihren leeren Gläsern auf den Tisch, damit man dieselben auf's Neue fülle und ihnen Gelegenheit gebe, darzuthun, wie sie ganz andere Männer wären.

Anton achtete wenig darauf. Die Bank hinter dem Ofen schien ihm ein reizender Trockenplatz. Er dampfte wie ein kaum erstickter Waldbrand. Koko drückte sich warm-behaglich an seinen Hals, mit unermüdlicher Gesprächigkeit ihn von Lora unterhaltend. Als die Wirthin den bestellten Kaffee brachte, einige umfangreiche Semmeln zur Beilage mit, erwachte in unserem Reisenden auf einmal die Gier des Heißhungers. Kaum, daß er sich Zeit ließ, den dünnen Labetrank zu kühlen; in die braunen Fluthen getaucht, verschlang er Semmel auf Semmel, und da kehrten ihm, von Innen wie von Außen erwärmt, alsbald

Muth und Hoffnung zurück. Ich glaube damals ist es gewesen, wo er seine ersten philosophischen Betrachtungen über die Gebrechlichkeit des irdischen Wesens und über die Abhängigkeit der armen Seele vom menschlichen Leibe anstellte.

Koko, den er grausam vergessen, gab so deutlich zu verstehen, ihm auch sei Erquickung von Nöthen, und sprach seine Bedürfnisse pantomimisch so verständlich aus, daß sein Retter, — obwohl hoch erstaunt über die fast menschenähnliche Ausbildung des gefiederten Schützling's, — ihn Theil nehmen ließ am schwelgerischen Male. Semmel in süßen Milch-Kaffee getaucht, war dem Vogel offenbar bekannte Kost; sie schien ihm geläufig und versetzte ihn in heiterste Laune, die er auch ohne Aufschub durch laute Ergießungen des herzlichsten Gelächters, durch einige gellende Pfiffe und durch unendliche Anrufungen für Lora kund machte.

Die Stammgäste, welche bisher den auf dem grauen Reisebündel grau in grau verschwimmenden grauen Ausländer gar nicht bemerkt, wendeten jetzt ihre Ohren seinen Exklamationen zu, worauf sich unter ihnen ein vertrauliches Gespräch entspann; doch

laut genug geführt, damit der Inhalt desselben den Platz am Ofen erreiche.

„Auf jeden Fall gehört er dazu!“

Freilich. Das graue Vieh, was da schwadronirt wie ein getaufter Mensch, wird ihnen weggeflogen sein, und da hat der Bursche zurückbleiben müssen, um es wieder einzufangen?

„Natürlich, sie hatten ja einen ganzen Haufen von solchem Ungeziefer bei sich.“

Hört, Landsmann, — rief Einer zu ihm hinüber, ihr seid wohl auch aus der Menascherie, die gestern hier durchzog?

Menascherie? Was ist das? fragte Anton.

„Was soll's sein? Wilde Bestien halt!“

Seh' ich denn aus wie eine wilde Bestie?

„Daß gerade nicht; aber wie Einer, der sie herumführt. Sitzt ihm ja doch schon ein Vieh auf der Achsel.“

Daß ist keine wilde Bestie, ihr guten Leute; daß ist ein zahmer, schöner Papagei.

„Wir seh'n schon, daß es kein Trampelthier ist. Deswegen gehört er halt doch auch zu den ausländischen Viechern. Und weil er ihm so freundschaftlich auf der Haut hängt, wie eine abgerichtete Laus, und

weil ihr so gute Kaffee-Brüder miteinander seid, ihr beide, nahm ich an, er wäre einer von den Vagabunten die bei den Beestern als Domestiken angestellt sind? Denn die Unfläthe von Pardel und Tigerthier und Hyjenige haben ordentliche Bedienung, wie andere hohe Herrschaften. Gestern sind sie hier vorbei in vielen großen Wagen, — als ob die Luder nicht zu Fuße gehen könnten, wie Unsereins? — haben hier Halt gemacht, Vieh und Menschen getränkt. Die schöne Frau, der Viechmutter ihre Tochter, hatte justament so'n grauen Popo, oder wie sich der ostindianische Rabe aus Afrika schreibt, aus einem Käfig gelangt und wollt' ihn im Kopfe kratzen; aber der asiatische Pfefferfresser schnappte nach ihr, daß sie gleich wieder los ließ. Da dachten wir halt, er wär' .... nichts für ungut!"

Anton fand diesen Bericht höchst interessant. Die schöne Tochter von der man ihm erzählt, in Verbindung zu setzen mit dem auf ihm sitzenden Koko gewährte ihm ein gewisses Wohlbehagen. Sollte diese Schöne, dachte er, die ....

„Lora!" unterbrach ihn der Vogel.

Ich muß ihn seiner Besitzerin selbst einhändigen! So lautete der Entschluß des galanten Korbflechters.

Er hätte denselben eigentlich in Form eines Gedankens nur sich selbst mittheilen wollen; wider Absicht und Willen war eine laute Aeußerung daraus geworden, die keinem der Anwesenden in der Gaststube entging.

Gleich hier, bei seinem ersten Eintritt in die Fremde, sollte sich bestätigen, was ich unserem Helden schon vorher abmerkte, als er noch in Liebenau weilte: seine Persönlichkeit werde ihm der Menschen günstiges Vorurtheil gewinnen; wer ihn sehe, werde Wohlwollen für ihn empfinden. Kaum war sein Vorsatz ausgesprochen, daß auch schon ein dicker Mann, der drüben bei'm Fenster saß, ihm zurief: hört, junger Bursch, ich fahre nach R. Für einen der nicht ganz so dick ist, wie ich, giebt es noch Platz auf meinem kleinen Korbwagen, und euren Grauen wird mein grauer Wallach zur Noth noch fortziehen können. Wenn ihr müde und des Laufens satt seid, will ich euch mitnehmen, daß ihr im Dreck nicht so schwer zu tragen braucht. 's geht aber gleich fort. Anton nahm die Einladung dankbar-gerührt an. Bald war seine Rechnung berichtiget, welche die Wirthin, hätte sie nicht ihres grämlichen Hausherren Luchsauge gefürchtet, dem schmucken Gaste gern

erlassen haben würde, denn er gefiel ihr sonderbar, so daß sie an sich halten mußte, um es nicht gar zu zeigen. Wie jedoch Anton, seine Zeche willig bezahlend, scherzhaft fragte: und was macht es für den da? indem er auf den gefiederten Reisekameraden hinwies, — da konnte die leicht entzündbare Wirthin nicht umhin, ihm wenigstens mit der Hand durch die Locken zu streichen, als Beweis ihrer lebhaften, kaum zu besiegenden Neigung.

Nicht ohne die Korbgeflechte des Wagens einer oberflächlichen Kenner-Prüfung zu unterwerfen, die mit einem: „liederliche Arbeit!" endete, bestieg Anton jenes leichte Gefährt, über welches eine grobe Leinewand auf schwankende Reifen gezogen, den Regen nur mäßig durchsieben ließ. Der Wallach ging im sogenannten Hunde-Trab. Der dicke Mann schlief ein. Koko zitterte wieder fröstelnd, weshalb ihn Anton mitleidsvoll, und jetzt schon mit vorsorgender Rücksicht für die schöne Herrin, in sein blaues Taschentuch hüllte; eine Wohlthat, welche der kluge Vogel durch unterschiedliche Schnabelküsse vergalt, ohne dabei zu zwicken.

Erst als Anton sein Kleidermagazin hinter sich auf und ab tanzen hörte, spürten die müden Schul-

tern, wie schwer es auf ihnen gelastet. Jetzt fühlte sich der Reisende so leicht und froh, daß er keinen andern Wunsch hegte, als den: es möge immer so fortgehen wie bisher, dann wollt' er's schon aushalten!!

Glückliches Kind!

Vielleicht auch waren jene Stunden, wo er mit kaltem Novemberregen tüchtig angefeuchtet, auf hartem Sitz, im stoßenden Wagen, vom faulsten Pferde gezogen, die elendeste Landstraße entlang fuhr, seiner ganzen künftigen Pilgerfahrt zufriedenste??

Vor dem Thore von R. angelangt, blieb der geprüfte und erprobte Wallach stehen. Der dicke Mann, vom Stillstand der Reisemühle erwachend, gab sich als Fleischhauer kund, der aus ländlichen Vorstädten Kälber abzuholen ausgezogen war. Anton bedankte sich vielmals, ergriff seine Last, — der eindringende Regen hatte sie nicht leichter gemacht, und rettete noch zu rechter Zeit seine zarten Finger aus einem warmen Händedruck des Fleischers, der sie ihm aus Wohlwollen schier zermalmt hätte.

Wo gelang ich wohl zur Menagerie? fragte er mitten auf dem Marktplatz sehr demüthig den großen, schwarzbärtigen Mann in rother Jacke und schmutzigen

Lederhosen, der vor einem zeltartigen, von Wasser triefendem Vorhange, dicht neben einem kolossalen Oelgemälde stand.

Der Schwarzbart wies stumm doch bedeutend über die Schulter auf das Tableau.

Anton schauderte zurück: unter sanften Palmen, an denen Cocosnüsse in Massen hingen, gleich Stachelbeeren am Strauch, verspeisete so eben der grimmigste Tiger mit Seelenruhe einen vielversprechenden jugendlichen Neger, dessen Oberleib aus dem weit aufgesperrten Rachen noch hervorsah, wie ein schwarzer Rettig.

Geht's hier so zu? dachte der friedfertige Liebenauer und wollte Kehrt machen; aber unterdeß hatte Schwarzbart den triefenden Vorhang zurückschlagend, ihn, den Zögernden in den innern Raum gedrängt. Mit bunten Tüchern und Kattunen aller Farben und Muster umhangen zeigte sich hier eine Art Vorhalle, in deren Mitte, an kleinem Tischchen, worauf die glänzend-schwarze durch helle Metallbeschläge gezierte Kassette stand, eine Frau mit etwa fünfzig Jahren, reich und bequem bekleidet, nicht ohne Würde saß; in ihrem Schoose ein Affe von der kleinsten Gattung der Seidenaffen. An der anderen Seite des Tisch-

chens, nachlässig gegen einen mit Eisenstäben vergitterten leeren Kasten gelehnt, stand eine schöne Dame, noch jung, blühend, — doch so tief in's Lesen eines Buches verloren, daß sie den Eintretenden nicht bemerkte. Die ältere, die ihn forschend ansah, sagte nur, wie wenn sie eine tausendmal wiederholte Formel ausspräche: „Erster Platz acht Groschen, zweiter vier, dritter zwei."

Anton schaute hinter sich. Der Vorhang der ihn von der Außenwelt abschnitt war bereits wieder zugefallen. Er stand im mystischen, durch eine trübe Lampe spärlich erleuchteten Halbdunkel. Ein scharfer, widerlicher Geruch drang ihm von Innen entgegen, und er fühlte sich dadurch förmlich beängstiget, so daß er vergaß, was er eigentlich hier gewollt?

Madame Simonelli, denn so hieß die ältere Frau, wiederholte maschinenmäßig ihr: Erster Platz acht Groschen, indem sie noch einmal Anton zweifelhaft betrachtete; das Reisebündel schien sie stutzig zu machen, deshalb übersprang sie den zweiten Platz mit seinen unvermeidlichen vier Groschen und rückte ohne Weiteres mit einem Antrage auf den zwei-Groschen-Platz hervor.

Da erst besann sich Anton auf sich selbst.

Nach seiner Börse suchend äußerte er: ich kam wohl, die Wahrheit zu gestehen, nicht hierher, um etwas zu bezahlen; wollte mich vielmehr nur erkundigen, ob in der Menagerie eine Dame wohnt, welche Lore heißt?

Die Leserin fuhr auf, richtete ihre funkelnden Augen über das Buch hinweg nach Anton und fragte fast beleidiget: Woher Sie weiß mein' Name?

Der da ruft ihn unaufhörlich, war die Antwort. Dabei lüftete er einen Zipfel des bekannten blauen Tuches und gestattete Koko'n eine kleine Aussicht in die Umgebung. Die alten wohlgekannten Draperieen heimelten den von Krähen, Wind und Wetter mitgenommenen Dulder traulich an; er schlug sein lautestes Wonnegelächter auf und ehe Anton die Wirkung desselben auf beide Damen noch beobachten konnte, hatte die jüngere ihren Liebling schon ergriffen, um ihm an ihrem Busen eine allerdings bessere, wärmere, beneidenswerthere Zufluchtstätte anzuweisen, als Anton ihm irgend darzubieten vermocht.

Er mußte erzählen, wo? wann? wie? er Koko'n gerettet. Und ich vermuthe, es ist ein Glück für sämmtliche Krähen im Lande, daß Koko's Gönnerin nicht eine große, mächtige Monarchin gewesen, wie

sie Antons Erzählung vernahm. Denn zweifelsohne wäre dann von ihr ein Mandat ausgegangen alle zur Sippschaft Corvus cornix und Corvus corone gehörigen Individuen mit Krieg zu überziehen, mit Stumpf, Stiel und Federkiel auszurotten; und gegenwärtig noch lebende Krähen würden wahrscheinlicherweise nicht dazu gelangt sein, diese „süße Gewohnheit des Daseins“ zu genießen. Eben so feurig aber, als ihr gerechter Zorn gegen die ungastlichen Bewohner des Eichbergs, entbrannte auch ihre Dankbarkeit für den Jüngling, der am Wehrlosen zum rettenden Ritter geworden. Sie wußte nicht, wie sie das kund geben sollte? Ein Geldgeschenk anzubieten wagte sie nicht. In Anton's Benehmen lag bei aller Seltsamkeit seines Eintritts und trotz des Bündels auf seinen Schultern, die Unmöglichkeit, daß eine feine und zartfühlende Frau ihn so hätte abfinden wollen? Sie wechselte einige Worte mit Madame Simonelli, worauf diese, in der deutschen Sprache genugsam geübt, zu ihm sagte: Meine Tochter, Madame Amelot, fragt mich, was sie thun darf, um ihnen zu zeigen, mein Herr, wie reconnaissante sie ist, von Ihrer großen Gefälligkeit.

„O mein Himmel,“ erwiederte Anton, „um einer

so anmuthvollen Dame zu dienen, würd' ich es mit allen Krähen, Dohlen und Raben aufnehmen, zehn Meilen weit um Liebenau. Es ist mir schon genug, den ehrlichen Koko wieder bei ihr zu wissen, denn ich, auf meinen Reisen, würde doch nur schlecht für ihn haben sorgen können."

Sie machen große Reise, mein Herr? fragte Madame Simonelli; und wohin, s'il vous plait?

„Ach — weit! Ja, sehr weit!"

Als Anton diese ein wenig in's Allgemeine schweifende Erklärung gab, soll sein Gesicht eben nicht den Ausdruck besonderen Scharfsinnes zur Schau getragen haben. Er pflegt in vertraulichen Stunden zu bekennen, daß er sich niemals in seinem ganzen Leben so dumm vorgekommen sei. Um nur etwas zu beginnen, was ihm über diese peinliche Lage forthelfen möge, fing er abermals an, nach seiner Börse zu suchen, wobei er die Versicherung ertheilte, er wünsche ein Billet für den ersten Platz zu lösen. Er suchte, er suchte — umsonst, die Börse war verloren!

Sein Silbergeld; die Goldpfennige aus den vereinten Sparbüchsen; die Zauber-Münzen, deren Werth ihm der neuen Welt Pforten zu öffnen, seine

gefahrvollen Wege zu ebnen bestimmt gewesen, — ... verschwunden!

Höchst wahrscheinlich blieb das Ledersäckchen welches seine Schätze barg in jenem Wirthshause liegen, wo ihn, als er eben für sich und Koko den Kaffee bezahlte, der dicke Fleischer durch das gefällige Anerbieten ihn mitzunehmen, überraschte.

Anton's Schreck war so sichtbar; der Ausdruck seines Unglücks so wahr und natürlich, daß es den Damen nicht entgehen konnte. Keine von beiden dachte auch nur im Entferntesten an eine lügenhafte Erfindung.

Auf dringendes Befragen stammelte er blos: mein Geld — mein Reisegeld; nun ist's aus mit mir!

Es entstand eine lange Pause, die zuerst durch Madame Simonelli unterbrochen wurde, welche ihm in den artigsten Formen anbot, er solle nur sein Gepäck ablegen, hineintreten und die Thiere betrachten; das werde ihn zerstreuen. Unterdessen wolle sie und Laura berathen. Denn, fügte sie mit wahrhaft graziöser Wendung hinzu, wahrscheinlich hab' er seine Börse verloren, als er den Baum erklettert, um Koko vor den Krähen zu retten, und deshalb sei es ihre Sache, ihn zu entschädigen.

Anton ließ mit sich geschehen, was man von ihm verlangte. Er hatte keinen Willen mehr. Ohne zu wissen, wie er dahin kam, stand er mitten unter den wilden Bestien, die er mit dumpfem Erstaunen anglotzte, ohne etwas Anderes dabei zu denken, als daß sie ihm eigentlich den besten Dienst leisten könnten, wenn sie so gütig sein wollten, ihn aufzuspeisen mit Haut und Haar, wie der Tiger draußen auf dem Bilde mit dem jungen Neger that.

Er blieb nicht lange allein bei den Thieren. Der Schwarzbart, unzweifelhaft im Auftrage seiner Gebieterin, gesellte sich zu ihm. Dieser Mann, von Geburt Italiener, hatte sich im Dienste der Madame Simonelli, die sammt ihrer Tochter für gewöhnlich französisch redete, und in steter Berührung mit Deutschen, deren Länder sie fleißig durchkreuzten, eine nur ihm zugehörige Ausdrucksweise gebildet, in welche er nach Gutdünken aus jenen drei Sprachen aufgenommen, was ihm von jeglicher am Besten gefiel; woraus denn eines jener unbeschreiblichen Gemische entstand, wie es die von Menschenhand geführte Feder in Schriftzügen wiederzugeben nun und nimmer im Stande sein wird. Ohne Beihülfe pantomimischer Ausschmückungen, in denen jeder

Italiener ein Meister ist, würde er sich während der ersten Conversation unserm Freunde deutlich zu machen vergeblich bemüht haben. Wie er aber Wort und Aktion vereinigte, gelang es ihm verständlich zu werden. Er ließ Anton manchen Blick in die inneren Verhältnisse des Hauses Simonelli thun. Madame war eine reiche Frau und besaß außer den lebenden, brüllenden, verschlingenden, fahrenden Gütern, auch solide Fonds in sicheren Papieren. Laura Amelot, ihr einziges Kind, an einen Seiltänzer, oder Springer Amelot verheirathet, lebte seit länger als einem Jahre von diesem getrennt, weil er sie nicht gut behandelt und sogar in einem Anfalle von Eifersucht einst mit der Balancierstange nach ihr geschlagen. Sie war der Mutter Abgott und hatte, nachdem Herr Amelot ihr die Liebe zu einem Manne verleidet, sich den unschuldigen Koko zum Liebhaber erwählt. Mama Simonelli schien gar nicht ungehalten über die Trennung der luftspringerischen Ehe, denn erstens war es ihr an und für sich lieb, ihre Tochter wieder bei sich zu haben; zweitens lockte deren Gegenwart an der Kasse in größeren Städten gar viele Herren zu häufig-wiederholtem Besuche der Menagerie heran. Für gewöhnlich lebten sie, Menschen und

Thiere, glücklich und zufrieden mit einander, — den Gestank abgerechnet, an den sich aber die Nase bald gewöhnt. Nur heute gerade gab es eine Störung des häuslichen Friedens. Antoine, einer von den Kollegen des erzählenden Schwarzbartes, hatte in Folge heftiger Scheltworte, die er sich zugezogen durch unordentliche Führung, aus welcher denn auch Vernachlässigungen im Dienste entstehen mußten und von denen die durch ihn verschuldete Entweichung des geliebten Koko nicht die geringste gewesen, Knall und Fall das Haus verlassen. Er war, gleich nachdem Koko's Verlust ruchbar geworden, über Nacht davon gelaufen; wie Schwarzbart, nach vorhergegangenen, im Rausche ausgeplauderten Aeußerungen sicher glaubte: der nicht fernen russischen Grenze zu, um in jenem Reiche Soldat zu werden. Wenn nun schon zwei tüchtige Wärter — denn es gab neben Schwarzbart noch einen Rothbart — nothdürftig hinreichten, für die Pflege der Thiere, so fehlte doch Antoine als geschickter, wohlsprechender, etwaige Honoratioren anständig haranguirender Erklärer, Umherführer, Explikator, sämmtliche Affen zu belustigender Kurzweil aufregender Unterhalter. Schwarz- und Rothbart verstanden ihre Arbeit,

„et voilà tout! Ma, signore, für die Geschichte von die Natur, gab es nur einen Antoine; er konnte reden wie ein Professore!“

Bei „Naturgeschichte“ gedachte Anton der mancherlei, von seltsamen Thieren handelnden Bücher, die Tieletunke und der Pastor ihm zu lesen gegeben. Das müßte auch keine Hexerei sein, dacht' er, von diesen verschiedentlichen vier- und zweibeinigen Geschöpfen Verschiedentliches zu erzählen? Und indem er mehrere in ihren Kasten und Verschlägen neugierig musterte, fiel ihm eines auf, dessen Gleichen er auch im Abbild noch nicht gesehen: ein bärenartiges und doch auch wieder vom Bären abweichendes Ungethüm.

Der ist wohl sehr grimmig, der da? fragt' er seinen neuen schwarzbärtigen Gönner.

Statt eine mündliche Antwort zu geben, ging dieser dem Käfig zu, steckte seine Hand zwischen den Stangen durch, packte das Beest an der Schnauze, schüttelte es tüchtig und sagte, während er Anton aufforderte, ein Gleiches zu thun: „wie Kind!“

Anton setzte für's Erste in die Kindlichkeit geringes Vertrauen und hielt sich in achtungsvoller Ferne. Er näherte sich indessen einigen andern Behältern, sah dahin, dorthin, und allmählig schwanden die

schwarzen Schatten aus seiner Seele. Das bunte Leben zerstreute ihn wirklich, wie Madame Simonelli vorher versprochen. Es brüllte, grunzte, quikte, zischte, schwatzte vor, neben, über ihm. Hellgeschmückte Vögel riefen ihm sanft ihr „Ara" zu; gelb- und roth-behaubte Kakadu's verschwiegen ihren Namen nicht; einige frei umherlaufende, seltene Ziegen stellten ihm ihre Kinder vor; ein Strauß und ein Kasuar, ebenfalls zu diatetischer Promenade frei gelassen, schritten bedächtig an ihm vorüber, als wollten sie ihn auffordern, einen von ihnen beiden zu besteigen und einen Ritt durch die Wüste zu versuchen; ein Lama drückte die Herzlichkeit seines Empfanges durch häufiges Anspucken aus; und unzählige Affen, vom größten wie kleinsten Kaliber, waren augenscheinlich bemüht, unserem Reisenden die Honneurs des Hauses zu machen, und ihm seine Grillen zu vertreiben. Sie zeigten sich ihm in allen erdenklichen Stellungen und Posituren, von den verschiedensten Seiten; gingen bald theilnehmend in seine ernsteren Lebensansichten ein, wobei sie tief-nachdenkliche, ja kummervolle Mienen zum Besten gaben; spotteten ihm aber gleich darauf jeden Ernst durch lustige, frivole Gebehrden hinweg, gleichsam als wollten sie ihn zum Leichtsinn

auffordern und ihm in ihrer Sprache sagen: entäuß're Dich Deiner Sorgen, amüsire Dich, nimm die Sachen leicht; es ist auf Erden nicht der Mühe werth, sich zu ärgern, oder zu grämen.

Anton mußte nicht sein, der er war; nicht der geistig begabte, von Geburt bevorzugte Mensch, wenn diese fratzenhaften Zerrbilder menschlicher Erscheinung ihn gleichgültig lassen sollten. Er empfand sehr tief jenen ahnungsschweren Schauder, welcher uns jedesmal durchdringt, wo es sich um geheimnißvolle Beziehungen, Aehnlichkeiten, Verwandtschaften des Menschlichen mit dem Thierischen handelt. Doch steckte sein Naturphilosoph noch zu fest im unentwickelten Keime, um auf die Dauer über die halbkindische Lachlust triumphiren zu können. Waren es doch die ersten Affen, die er sah! Er begrüßte sie als Brüder und vergaß in ihrem Umgang die verlorene Börse. Er ließ sich in Spiele mit ihnen ein, wobei er zuletzt selbst ein Affe wurde, der nachzuahmen versuchte, wie sie ihn nachahmten.

Der Schwarzbart ging ab und zu. Von der Affengruppe zu den Damen, von den Damen zu Anton und den Affen. Er war einem außerordentlichen Botschafter nicht unähnlich; hielt auch mitten im

Raume diplomatische Konferenzen mit seinem Kollegen, dem Rothbart. Anton, zu sehr in das Affenthum vertieft, um zu bemerken, was von den Bewegungen des Menschen ihm galt, wurde endlich durch das Erscheinen der Damen aufgestört. Madame Simonelli nahm das Wort. Madame Amelot, auf ihrem Nacken den wiedergefundenen Koko, ihr französisches Lesebuch vor den Augen, schien stumme Zeugin bleiben zu wollen. Man stellte ihm den Antrag, wenn er vielleicht für seine Zukunft keine bestimmten Absichten hege, in den Dienst des Hauses zu treten. Seine Gagen sollten denen des böslich Entwichenen gleich kommen und an den Trinkgeldern, von Schaulustigen in die Büchse geworfen, würde ihm sein Dritttheil nicht entgehen. „Wir brauchen einen zierlichen jungen Mann von Lebensart und der sich gut auszudrücken weiß. Denn wir wollen uns auch darin vor Anderen auszeichnen. Eine Schwierigkeit nur könnte hinderlich sein, wenn vielleicht, durch was immer für einen „Accident" die „Papiere" des Reisenden nicht in der Regel wären?"

Welche Papiere? fragte Anton, in seiner gänzlichen Unwissenheit über ein Papier, welches man Reisepaß nennt.

Als ihm die Sache deutlich gemacht wurde, stand

er, wie vom Blitze geschlagen. Regelloser konnten keines Landstreichers Papiere erfunden werden, denn er besaß auch nicht ein schmales Streifchen, welches nur dem Abschnitzel eines Ausweises ähnlich gesehen hätte.

Nach seinem Namen befragt und seinem Stande, verhehlte er nicht, daß er Körbe geflochten habe und sich Anton nenne. Uebrigens sei er ein Waisenkind.

Anton? Anton? wiederholte Madame Simonelli, mit jenem Nachdruck, der bezeichnet, daß man Licht erblickt. „Das ist auf Deutsch so viel wie Antoine? Pierre, sieh' doch nach im großen Portefeuille, wo die Affichen liegen. Es müssen sich dort eure Pässe vorfinden. Antoine ist ohne Paß davon gelaufen; er weiß, daß man auf dem Wege zur Galeere dergleichen nicht braucht.“

Antoine's Paß wurde gebracht. Die Personal-Beschreibung traf nicht sehr genau zu, aber Figur, Alter, Farbe der Haare kamen doch so leidlich überein.

Anton stand lange unschlüssig.

Madame Amelot warf ihm, über's französische Lesebuch, einen Blick zu, der fragen zu sollen schien: „Wie wird's denn? Ich dächte doch? und so weiter!“

Der Blick wirkte.

Anton ließ sich in's Französische übersetzen, nahm die Stelle an und hörte von nun an auf: „Antoine!“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Er wird der Liebling vieler Leute; unter Anderen eines bengalischen Bären und einer schönen Frau. Daneben lernt er fleißig Französisch.

Der Aufenthalt in kleineren Städten konnte für eine so großartige Unternehmung, wie jene der Madame Simonelli, stets nur ein vorübergehender sein. Deshalb finden wir sie bald in P., wo eine große, heizbare Bude für sie aufgeschlagen worden, während noch in R. nichts weiter, als sämmtliche zu einer Wagenburg sinnreich vereinte Fourgon's, mit Leinwand überdeckt, den Zwinger bildeten.

Antoine prangt bereits in vollem Putz: Schmiegsame Lederhosen und ein kurzes Jäckchen von schwarzem Sammet, mit silbernen Knöpfen à la Figaro besetzt, kleiden ihn allerliebst. Was über die Thiere vorzutragen ist, hat er sich rasch zu eigen gemacht. Die mündlichen Ueberlieferungen der Damen, wie der ausländischen Wärter, seiner Kollegen, sind durch ihn mit seinen eigenen Jugenderinnerungen aus Raff und ähnlichen, den Liebenauern zugänglichen Zoologen in

ein harmonisches Ganze verschmolzen worden. Er lügt ein hochansehnliches Publikum, — zum Theil aus Polen bestehend, — auf deutsch, doch nur mäßig an und gleitet über fragliche, dunkle Punkte mit bewundernswürdiger Zuversicht hinweg. Dabei flößt er den Anwesenden Erstaunen ein durch seinen ungezierten Ausdruck, da er nicht den Ton gewöhnlicher Marktschreier und öffentlicher Ausrufer annimmt, sondern vielmehr natürlich, mit wohlklingender Stimme anmuthig redet. Auch verfehlt er nicht, mit poetischen Andeutungen hinzuweisen auf die (durch ihn und seinen Einfluß bei Madame Simonelli beliebte) neue Anordnung in der Reihenfolge der Käfige, vermöge welcher allerlei in die Augen springende Gegensätze und Wirkungen erreicht worden sind. Der apathische, von seinen Schollen träumende, hin und her schaukelnde, langweilige Eisbär ist zwischen einen gefleckten Panther und einen schönfarbigen Leoparden gebracht; über ihm windet sich in unaufhörlicher Bewegung die schlankste ruheloseste Tigerkatze. Tiger und Hyäne sind getrennt durch jenes gutmüthige, sanfte Ungethüm, dessen sehr lange Schnauze Monsieur Pierre im vorigen Kapitel so vertraulich handhabte; was Anton mit Furcht sah, was aber Antoine, seiner

innigen Beziehungen zur Schnauze sicher, jetzt eben so vertraulich thut. Wobei ich eingestehen will, daß gerade an diesem Thiere mein guter, wahrheitsliebender Anton zum frechsten Charlatan wurde; — ohne seine Schuld freilich. Denn es war ihm als Bradipus ursinus, als bärenartiges Faulthier auf seinen Katalog gestellt worden. Madame Simonelli band ihm auf die Seele, die Seltenheit dieses erst „neuentdeckten und gleichsam in ihrem Auftrag erfundenen Monstre's gebührend hervorzuheben. Ja, sie ging so weit, ihm anzudeuten, er dürfe, wenn gläubige Hörer versammelt wären, wagen, es solchen als Riesenfaulthier, oder vorsündfluthliches, fabelhaftes Megatherium zu überantworten! Zwischen besagtem Megatherium, — genau betrachtet nichts anderes, als ein langnasiger bengalischer Bär, — und unserem Anton bestand bereits das herzlichste Freundschaftsbündniß. Petz, der Indianer, fraß für sein Leben gern Aepfel und Anton erlabte ihn mit dieser paradiesischen Frucht, wo er wußte und konnte. Welche Folgen diese Freundschaft hatte und wie lediglich durch sie ein wichtiger Wendepunkt in Anton's Leben eintreten sollte, — das werden wir seiner Zeit erfahren.

Die beschwerlichste, schmutzige Arbeit, wie sie

Wärtern solcher Thierbuden obliegt, ward Anton nicht zugemuthet. Er blieb „Bruder Redner“ und machte nebenbei den oft in Anspruch genommenen, aber stets freundlich behandelten Serviteur seiner Herrin und ihrer wunderschönen Tochter, die in einer eleganten Wohnung, nicht fern der Bude, hausen. Beide freuten sich seiner Sauberkeit in Tracht, Haltung und Betragen. Madame Simonelli entdeckte sehr bald das ihm eigenthümliche Sprachtalent, wußte es zu wecken, zu nähren, und schon nach Verlauf weniger Wochen wußte Anton seinem neuen Namen Ehre zu machen und sich mit seinen Damen einigermaßen Französisch zu unterhalten. Trinkgelder gingen jetzt reichlicher ein, als sonst je. Weil er mit vornehmer Gleichgültigkeit die große Büchse schüttelte und dabei, — nicht ohne sich gelegentlich nach Roth- und Schwarzbart zu wenden, — ausrief: „für die Aufwärter, wenn's beliebt?! konnte zwar Niemand daran denken, daß er für sich begehre, beeilte sich aber dennoch Jedermann, den liebenswürdigen Sammler zu erhören; sogar junge, schüchterne Mädchen erbaten sich heimlich flüsternd von den Eltern einige Silbermünzen, um sie, erröthend, in den großen Spalt werfen und in die unausfüllbare Tiefe fallen hören zu

dürfen. Weil Anton mit seinen Genossen theilte, ohne nachzuzählen und zu rechnen, und weil diese bei den reichlichen Spenden, die ihm und seiner Persönlichkeit galten, zwiefach ihre Rechnung fanden, so blieben sie voll Ergebenheit für ihn, gönnten ihm jede Auszeichnung, welche Madame Simonelli ihm sonst zu Theil werden ließ und priesen ihn um so höher, als er stets bereit war, daheim zu bleiben, die Aufsicht zu führen, wenn nach beendigter Schaustellung die Bude geschlossen ward und sie eine Schenke besuchen wollten.

Diese Stunden der Einsamkeit, wo ihm jegliches menschliche Wesen fern und er allein unter reißenden Bestien weilte, wurden ihm bald unendlich theuer und werth.

Zwei tüchtige eiserne Oefen strömten genügende Wärme aus; die Vögel schliefen; die Raubthiere gingen mit leisen, kaum hörbaren Tritten in ihren Kerkern auf und ab, oder sie ruheten, von der kürzlich erfolgten Fütterung satt und schlaftrunken, auf ihrer Nachtstreu. Das waren die Stunden, wo der im neuen fremden Leben umher irrende, nach Außen gezogene Mensch, in sich selbst zurückging, das heißt: in seine Vergangenheit. Er hatte sich eine Geige

gekauft; — nicht eine so kostbare, wie Carino ihm in der Wildenweinlaube dargereicht; aber doch um Vieles besser, als jene, von der Ottilie damals die Saiten abschnitt und die Anton bei der „Gockschischen Masse" zurückließ. Auf dieser Geige spielte er, wenn er seine einsamen Abendstunden feierte, in Erinnerungen voll Wehmuth uud Heimweh versenkt, die alten Liebenauer Melodieen, und zwar, wie ich ausdrücklich erwähne, zur vollen Befriedigung des hohen versammelten Publikums. Sogar Seine Majestät der Löwe geruhten durch unterdrücktes Brummen Theilnahme kund zu geben. Alle lauschten; keines heulte. Es wurde weniger geplaudert und fanden minder Störungen statt, als bei vielen musikalischen Theezirkeln, wo man die Virtuosen quält, bis sie spielen, und wo man nicht auf sie hört, wenn sie es thun. Anton's Hörerkreis war ganz Ohr.

Es wiederfuhr dem Liebenauer Orpheus bisweilen, daß er mit seinen weichsten Tönen und seinen kindlichsten Erinnerungen — einschlief. Dann schob er sich zurück auf den Sitz, den er sich am Ende der langen Bude von wollenen Decken kunstreich gebaut; die Geige entsank den Händen; er schlummerte, bis Roth- und Schwarzbart, aus dem Gasthause zurück-

kehrend, ihn erweckten, wo er sich dann hinüber zu Madame Simonelli begab. Denn er genoß auch den Vorzug, bei ihrer Wohnung sein Stübchen zu haben.

Schon mehreremale hatte er, mit irgend einem Auftrage zufällig und rasch bei ihnen eintretend, vernommen, daß er ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter unterbrach, welches ihm gegolten. Einzelne Wörter, die er eben noch davon gehört, ließen ihn vermuthen, es sei da von seinen musikalischen Feierstunden die Rede; auch davon, daß er dieselben bisweilen mit einem Schläfchen beschließe; ja, daß er schlafend allerlei Geheimnisse ausplaudre. Madame Simonelli neckte ihn einigemale mit einer „verlassenen Liebe!" Madame Amelot lächelte dabei vor sich hin, und Anton glaubte seinen Ohren kaum trauen zu dürfen, als er die schöne Frau lispeln hörte: „Tilltonque", was höchst wahrscheinlich „Tieletunke" bedeuten sollte. Diesen Liebenauer Spottnamen konnte man nur aus seinem Munde vernommen und er konnte ihn nur im Traume verrathen haben?! Man hatte ihn also belauscht, während er schlief? Und mit welcher Absicht? Offenbar, um sich zu überzeugen, ob er auch vorsichtig mit Feuer und Licht umgehe? Denn damit war nicht zu spaßen; das sah

er selbst ein; er fand es billig, daß er kontrollirt werde.

Aber er verspürte doch auch ein Lüstchen, gelegentlich zu belauschen, wer ihn belausche, das ist ihm auch nicht übel zu deuten.

Nun soll aber Einer nur mit Ungeduld auf etwas harren, dann geschieht es gewiß nicht. So ging es Anton. Seitdem er auf eine Lauscherin lauert, will sich keine einstellen. Er findet es bald lächerlich, die schöne Schlafstunde sich durch Neugier zu verkümmern. Er giebt das Lauschen auf und schläft wieder. Er träumt auch. Der Traum führt ihn nach Liebenau. Doch kehrt er nicht heimlich heim, wie er entfloh. Nein, öffentlich, prunkvoll; er hält einen Triumpfzug. Die Bestien der Menagerie haben ihn zum Herren erwählt. Er steht, die Geige spielend, auf einem goldenen Wagen, der mit Kränzen umhangen und ausgeschmückt ist; und nicht etwa mit gewöhnlichen Blumenkränzen, wie jeder andere Triumphator dieselben haben könnte. Ei, behüte! Bunte Vögel sind es, die Guirlanden bilden: Ara's, Kakadu's, seltenste Papageyen, Lori's und Perüchen jeder Art und Farbe hängen mit den Schnäbeln sich verkettend und ineinander schlingend zusammen.

Löwen und Tiger ziehen den Wagen. Ein Mandrill und ein Pavian reiten, ersterer auf einer trefflich zugerittenen Hyäne, der andere auf einem „Paß" gehenden Lama daneben her. Strauß und Kasuar führen den Zug an; unzählige kleine Affen folgen ihnen paarweise, sich die Pfoten reichend, wie Schulkinder bei einer Prozession. Der Eisbär trägt einen Pelikan im Rachen, ohne ihn zu beschädigen.

Im Allgemeinen wird vortrefflich Takt gehalten, denn jeglich Geschöpf lauschet auf Anton's Geige. So gelangen sie bis in die Weinlaube. Die Pforten des Schlosses springen auf, sobald der Strauß mit dem Schnabel drei Schläge dagegen gethan.

Ottilie tritt heraus!

Tieletunke! ruft Anton, springt vom Wagen, achtet nicht das Zetergeschrei mehrerer Affen, denen er unsanft auf die Schwänze tritt, bricht sich Bahn zur Freundin der Kindheit, — da erscheint, er weiß nicht, woher sie so plötzlich kommt, Madame Amelot, das Schloßfräulein an Schönheit hell überstrahlend, schiebt Ottilien zur Seite und fragt lächelnd: mais comment peut on aimer ce qui s'appelle Tilltonque? Anton will sich vertheidigen, — das Traumgesicht zerstiebt, — er erwacht, — wähnt noch die

letzten Worte zu hören, — und sieht am entgegengesetzten Ende der Bude durch den Ausgang eine weibliche Gestalt entschlüpfen, die auffallende Aehnlichkeit mit Madame Amelot verräth! —

„Comment peut on aimer ce qui s'appelle Tilltonque?“

Diese seltsame Frage nahm er mit in sein Bett; begab sich jedoch am nächsten Morgen nach einem Buchladen, woselbst er das beste Wörterbuch und die beste französische Sprachlehre, so für Geld zu haben waren, käuflich an sich brachte. Denn er fand es geziemend, sich so gut und richtig wie nur immer möglich, in einer Sprache ausdrücken zu *lernen*, welche die Muttersprache einer Dame sei, die er als die Tochter seiner Gebieterin zu verehren habe.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Man verläßt P. und reiset nach D. Anton bleibt dumm und blind. Ein Tiger und ein Bär versuchen ihm die Augen zu öffnen; doch er schließt sie wieder.

Also Madame Amelot sollte die Lauscherin gewesen sein? — Mir ist das ziemlich klar. Und auch Dir, mein junger Leser, wird es nicht unwahrscheinlich vorkommen.

Die Leserin freilich schüttelt das Köpfchen, als wollte sie äußern: wunderliche Gesellschaft, mit der man in diesem Buche zusammen trifft!

Meine Gnädige, ich muß Ihnen Recht geben: Sie ist etwas gemischt, diese Gesellschaft, und der Autor hat gewichtige Gründe, vorauszusetzen, daß sie noch gemischter werden wird.

Doch erlaub' ich mir, zu erinnern, wie der Titel meines Romanes mich im Voraus schützt und gegen derlei Beschwerden rechtfertiget. Wer sich unter Vagabunden begiebt, muß auf das Schlimmste gefaßt sein. Ich kann's nicht ändern. Ich verarbeite meinen Stoff, wobei ich mich verpflichte, dieß so sittsam und rücksichtsvoll zu thun, als sich mit Wahrheit und Natürlichkeit vereinbaren will. Es ist so und nicht anders: Madame Laura Amelot war die Lauscherin.

Jedes Kind muß das begreifen. Nur unserem Kinde Anton war es noch nicht deutlich. Seine Bescheidenheit ließ ihn nach langem Zweifeln, Besinnen, Erwägen zuletzt in's Klare kommen, er habe sich, noch halb im Traume, getäuscht; die Erscheinung sei nicht wirklich, sie sei ein Spiel seiner Einbildung gewesen, „denn, wie käme Madame Laura dazu?... ach, nicht daran zu denken!"

Mochte Madame Amelot ihn täglich über seine Fortschritte im Französischen prüfen; mochte sie ihn bei jeder Gelegenheit auffordern, ihr ein deutsches Liedchen zu singen, und dabei seine liebliche Stimme loben; mochte sie ihm sogar Unterweisung im Guitarre-Spiel angedeihen lassen; mochte sie französische Chanson's mit ihm einüben und ihm dabei die Versicherung geben, seine Aussprache sei für einen Deutschen bewunderungswürdig; mochte sie endlich, mit klaren Worten seiner stillen Abendstunden, seiner Phantasieen auf der Geige, — ja mochte sie seiner Träume neckend gedenken! — Er blieb ein- für allemal blind.

Madame Simonelli hatte in P. gute Geschäfte gemacht. Ueber Gn. und Brg. war sie, sammt ihrem Gefolge von Menschen und Thieren, bis D. gedrungen.

Monate sind verflossen. Der Frühling ist da. Alles ringsumher ahnet frisches Leben und Streben. Sogar die Vögel, die armen Gefangenen, an ihre Stangen gekettet, erwachen aus frostigem Winter-Phlegma und wechseln zärtliche Worte. Nur Anton spürt nicht, was um ihn her geschieht? Er lebt in ungestörtem Eifer seinen Pflichten; lernt daneben fleißig aus seiner Sprachlehre; übt Guitarre und Gesang; schreibt zierlich Noten, — (ein Erbtheil des seeligen Großvaters!) — lieset allerlei gute Bücher aus Leihanstalten, und würde sich glücklich fühlen, wenn nicht zweierlei unangenehme Empfindungen bisweilen diese genügsame Zufriedenheit unterbrächen. Erstlich entbehrt er den stillen wehmüthigen Frieden seiner dunklen Abendstunden, die theils in dem Maße schwinden, als der Tag wieder zunimmt, theils nicht mehr die alte Wirkung auf ihn üben, seitdem mit den Erinnerungen an Liebenau sich Erinnerungen an jene geträumte Erscheinung der holden Laura durchweben. Zweitens aber plagt ihn häufig eifersüchtiger Verdruß, den er nicht zurückzuweisen vermag, wenn junge Herren mit Madame Amelot plaudern. Besonders zuwider sind ihm darin die schönen Offiziere. Sie benimmt sich zwar durchaus vorwurfsfrei, — dennoch, — was

haben die Menschen mit ihr zu verkehren? denkt er. Sie haben ihr Eintrittsgeld bezahlt, um die Thiere zu betrachten, und wenn sie etwas Näheres über diese in Erfahrung bringen wollen, — wofür bin ich denn da? Madame ist nicht als Menagerie-Wärter angestellt. Die Zierbengel sind mir unausstehlich! — Im Uebrigen war er ganz zufrieden.

Da kam einmal ein schöner Pfingstsonntag. Die Bude war, des Gottesdienstes halber, geschlossen; die anderen Wärter, als gute katholische Christen, hörten ihre Messe. Anton hatte die Wache. Lieblich drang der Festtags-Sonnenschein durch die Fugen des hölzernen Hauses, daß von seiner Wärme durchdrungen, so manches alte Brett zu leben anfing und perlendes Baumharz aus durchsichtigen Knoten und Knorren schwitzte, wodurch ein aromatischer Duft verbreitet wurde, der Anton mit heimischer Mahnung an die Nadelholzwälder um Liebenau, an den Weg nach dem Fuchswinkel erinnerte. Langsam ging er den langen leeren Raum auf und ab, vorüber bei den Käfigen der Thiere, welche üppig und faul dahin gestreckt lagen, jedes in demjenigen Winkel seines Kerkers, wohin ein Sonnenstrahl reichen mochte, den der bunte glatte Pelz sehnsüchtig einsaugte, als sei er

für sie, die Heimathlosen, auch ein Gruß aus der glühenden Heimath. Nur „Bradipus ursinus“ zeigte sich unruhig, Anton's Schritte und Tritte mit lüsterner Lebhaftigkeit verfolgend, wie wenn er ihn auf sich aufmerksam machen wollte. Er fühlte sich vernachlässiget. Und das mit Grund. Sein Gönner hatte ihm schon seit Wochen jene Näscherei vorenthalten, womit er ihn den ganzen Winter hindurch so reichlich beschenkt: die Aepfel wurden schon selten und theuer.

Ja, drücke Dich nur an die Stäbe, sagte Anton, wie ihn der Spaziergang wieder in die Nähe des lechzenden Bären führte; das hilft Dir nichts. Die Aepfel gehen zu Ende. Was noch Erträgliches zu finden ist, das heb' ich meinen Damen auf, für den Tisch. Madame Laura liebt Aepfel zum Dessert; und daß Madame Laura Amelot, geborene Simonelli, Dir vorgeht, wirst Du begreifen, dummer Tölpel; nicht wahr? — Sollte man nicht darauf schwören, daß Beest verstände, was ich ihm vorrede? Wie es mich anschaut! Völlig mit menschlichem Blick! Ha, Du giebst Pfote? Du kokettirst mit mir, Monstrum? Jetzt sitzt es auf den Hinterbeinen, wie ein bittender Mops. Und wie höflich! Vor lauter Häßlichkeit wird es schön! Nun gut, weil Du gar so häßlich bist, und

weil wir Pfingsten haben, heute noch einen. Aber merk' Dir's, Ungethüm, den letzten! Pour toute la dernière fois, bis die neuen Aepfel kommen! — Wenn ich dann noch bei euch bin, setzte er hinzu, mit einem Seufzer, dessen Bedeutung zu erklären, ich nicht unternehme.

Er begab sich nach dem Hintergrunde, wo durch angekettete Doggen bewacht, die zusammengeschobenen Fourgon's standen und wo er in einem derselben eine Art von Vorrathskammer angelegt, aus welcher nun der geringste der noch vorhandenen Aepfel ausgesucht wurde. Mit diesem, ihn schon von Weitem vorzeigend, kehrte er zum Standort des zottigen Näschers, neckte ihn ein Weilchen, reichte ihm die ersehnte Frucht, zog sie wieder zurück, und spielte so mit dem unbehülflichen Geschöpf, über seine fruchtlosen Anstrengungen lachend. Da klapperte es an der Kassenthür, die zwar inwendig zugehackt, sich durch vertraute Hand von außen leicht öffnen ließ. Anton wendete das Gesicht nach dem Eingang. Die er mit ihrer Mutter in der Kirche gewöhnt, — Laura trat ein.

Ich muß doch sehen, sprach sie, wie ein Ketzer, ein Huguenot — (sie redeten immer französisch mit einander), — seine Andacht am heiligen Pfingstfest begeht?

„Wer seine Pflicht erfüllt, Madame, ist immer in der Kirche. Das ist der beste Gottesdienst; wie meine Großmutter, Gott gönn' ihr die Seeligkeit, zu sagen pflegte."

O Heuchler, der ihr seid! Ist das Pflicht, mit dem häßlichen Thiere zu spielen?

„Eines geht mit dem andern, Madame. Während ich hier Wache halte, thu' ich meine Schuldigkeit; und während ich meine Schuldigkeit thue, spiel' ich mit dem häßlichen Thiere."

Wißt ihr nicht bessere Spiele, als mit so garstigen Geschöpfen?

„Freilich wohl möcht' ich lieber mit schönen Geschöpfen spielen, aber dann würde die Frage entstehen, ob diese mit mir —"

Er fürchtete, eine Ungezogenheit begangen zu haben, weil er bei diesen kühnen Worten Laura fixirt. Deshalb brach er ab, schlug die Augen nieder und hielt, während er mit der rechten Hand verlegen an seiner Uhrkette zupfte, mit der linken dem Pseudo-Riesenfaulthier den langersehnten Apfel vor. Petz machte seine lange Schnauze so lang sie reichte, erwischte jedoch den Apfel nur halb, ließ ihn, zahnlos wie sein Rachen fast war, wieder fallen und der Apfel

rollte, die Bretter vor den Käfigen entlang, nach der linken Seite hin. Anton, immer noch ohne die Augen aufzuschlagen, suchte tappend mit der Linken den rollenden Apfel einzuholen; doch eben als er ihn erfaßte, vernahm er aus Laura's Munde die kaum hörbar gehauchten Worte: um der Liebe Gottes Willen, bewegt euren Arm nicht, rührt euch nicht von der Stelle. Zugleich empfand er auf der Oberfläche seiner Hand eine leise Berührung derselben, wie von feinen Haaren. Der empfangenen Weisung gehorsam, ohne ihren Sinn noch zu ahnen, schlug er jetzt die Augen zu Madame Amelot fragend auf und sah sie todtenbleich, erstarrt vor sich stehen. Er folgte mit den Augen ihrem Blick, der auf seine linke Hand geheftet blieb, — da sah er, wie über ihr und dem Apfel die Kralle des nächsten Nachbars, des großen bengalischen Tigers schwebte. Ein Druck dieser Kralle — und Anton's Hand war zermalmt. Eh' er aber noch die blutige Gefahr recht übersehen konnte, hatte schon ein Hieb, den Laura mit dem umgekehrten, silberbeschlagenen Stabe ihres Sonnenschirms, eben so geschickt als kräftig führte, den Tiger heftig auf den Knochen getroffen, so daß dieser seine Tatze auf — nur einen — flüchtigen Moment erhob und zurückzog. Anton

benützte natürlich diesen Moment eben so rasch, aber kaum war seine Hand, die den Apfel nicht losließ, gerettet, so schlug auch schon des Tigers gewaltige Klaue wie der Blitz in das Brett, genau auf die Stelle, wo Hand und Apfel gelegen, daß die Späne umherflogen.

Noch sammelte Anton passende Worte, um seiner Retterin für diese resolute Beihülfe zu danken,.... Laura bleicher wie zuvor, entfärbte sich immer leichenähnlicher — sie schwankte, — sie wäre zu Boden gesunken, hätte Anton sie nicht aufgefangen und behutsam nach dem bewußten Hintergrunde geleitet, wo er sie auf überflüssig vorhandene Decken sanft niedergleiten ließ.......

Dergleichen Auftritte geben Romanschreibern häufig Gelegenheit, wunderliche Vorgänge zu schildern, bei deren umständlicher Auseinandersetzung ihre Feder gern verweilt. Wer von meinen Lesern Roman-Leser sein sollte, hier auch von mir erotische Scherze zu erwarten, findet sich getäuscht. Laura ist eine zu lebensfrische, natürliche Frau und Anton ein viel zu dankbares, aufrichtiges Gemüth, in diesem Augenblicke an etwas Anderes zu denken, als an den Augenblick selbst.

Sie erholte sich bald. Als er ihr Dank stammeln wollte, gebot sie ihm Schweigen, reichte ihm ihre Rechte, forderte jedoch seine Linke, betrachtete dieselbe forschend und nachdem sie sich überzeugt, daß keine Verletzung stattgefunden, sagte sie: wär' es doch gar zu Schade gewesen, um Finger, welche den Saiten so zitternde Töne zu entlocken verstehen! Künftig sein Sie vorsichtig: mit reißenden Thieren und koketten Weibern kann ein junger Mann gar nicht vorsichtig genug sein. Und dann, fuhr sie fort, seine Hand noch immer fest haltend, geben Sie mir ein Versprechen: Das ist, mit niemand zu reden von dem, was jetzt hier geschehen ist; keine Silbe! Hören Sie wohl? Auch mit meiner Mutter nicht.

Als Anton schweigend und sich neigend bejahte, spürte er einen kurzen, doch kräftigen Druck jener Hand, welche die seinige hielt. Bevor er ihn erwiedern können, waren beide Hände getrennt und Laura schied, — ohne sich im Fortgehen nach ihm umzublicken.

„Mit niemand soll ich davon reden? Gut! Aber warum nicht? Damit meine Unvorsichtigkeit nicht kund werde? Was thut mir das? Die Andern wissen längst, daß ich und der Tiger auf gespanntem Fuß

leben und sie können sich ja nur freuen, wenn sie hören, wie ich mit heiler Haut davon gekommen bin? Warum sollen sie's denn nicht erfahren? Die Madame bringt's doch wahrhaftig keine Schande, mich so klug und muthig beschützt zu haben? Das macht ihrem Herzen nur Ehre! Sie schien so theilnehmend, — so erschreckt, — so ohnmächtig, als es überstanden war; sie hätte nicht mehr Mitgefühl zeigen können für ihren........"

Ja, da fehlte ihm das rechte Wort. Zwischen Bruder, Gatte, Liebhaber stand ihm die Auswahl frei. „Gatte" fand er nicht passend, weil sie von diesem getrennt lebte. „Bruder" war nicht vorhanden, weil Madame Simonelli nur ein Kind besaß. „Liebhaber" —? Todesblässe, Ohnmacht, Händedruck zogen noch einmal an ihm vorüber. Sein Monolog verlor sich in unverständliches Gemurmel. Die Augen auf jene Decken richtend, auf denen sie in Ohnmacht gelegen, bemerkte er den Apfel, den er fallen lassen, um sie zu halten. Er hob ihn auf, trug ihn zum Käfig des Bären, steckt' ihn lächelnd und liebkosend in dessen Rüssel und sagte zärtlich: wenn das kein Irrthum ist, was jetzt in mir vorgeht, so

sollst Du Aepfel fressen, mein Alter, dieweil für Geld Aepfel zu haben sind. Und die besten! Das schwör' ich Dir.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Michaletto Sanchez. Vergleichungen zwischen seinen und Laura's Zähnen. Anton führt ein Tagebuch.

Während des Mittagessens, bei welchem Anton stets die Wahl hatte, zwischen den Rollen eines an Königlicher Tafel aufwartenden Lakaien, oder eines zur Tafel gezogenen Kammerherrn, denn er bekleidete streng genommen beide Chargen; benahm sich Laura, wie wenn durchaus nichts vorgefallen wäre. Gleichgültig, unbefangen, artig. Anton fühlte sich mehrfach versucht, seine Linke verstohlen zu betrachten, ob sich nicht vielleicht Spuren des flüchtigen Druckes, Blutmale einer glühenden Berührung vorfänden. Die Hand sah aus, wie gewöhnlich und brannte dennoch in's Herz hinauf.

Madame Simonelli war übler Laune. Ihr „Permissionär," der in K. die nöthigen Voranstalten treffen sollte, meldete ihr, daß ihm der Reisende für

die große Reitertruppe des Herrn Guillaume begegnet sei und daß ersterer heute noch in D. eintreffen werde, um über Hals und Kopf einen Sommercirkus errichten zu lassen. Sie wollen heut über acht Tage schon anfangen, sagte sie ärgerlich. Das verdirbt mir den Platz. D. wäre noch für einen Monat gut gewesen, wenn wir 's allein für uns behielten. Jetzt ist 's aus. Wer einmal bei uns war, trägt jetzt sein Geld zu den Reitern, während er ohne diese noch etlichemale uns besucht hätte. Nun kommen wir zu früh im Sommer nach K. Unterweges in E. und Br. wird nicht viel zu machen sein. Und ich hätte mir K. so gern für den Winter aufgespart!

Also in acht Tagen schon geht es fort von D.? fragte Anton.

„Ja, mein Junge. Bald nachdem Guillaume angefangen hat. Am liebsten bräch' ich auf, eh' er noch eintrifft, denn wir sind nicht die besten Brüder, ich und er. Aber es geht nicht. Sie rücken mir zu rasch auf den Hals. Einige Tage hindurch werden wir uns in das Geld der D.=ger theilen müssen, so gut und so schlecht es geh'n will. — Man klopft. Sieh' nach, Anton und wenn es etwa gar schon Herr Guillaume wäre, der uns besuchen will....“

So bin ich nicht sichtbar! rief Laura heftig und schickte sich an, die Flucht zu ergreifen. Doch augenblicklich warf sie sich wieder völlig beruhiget in ihren Sessel, denn die Thür war mittlerweile aufgegangen und eingetreten war ein kleiner, derber Mann von etwa fünfzig Jahren, dessen schwarze Augen über eine krummgebogene Nase herüber in's Zimmer leuchteten, wie wenn sie Alles in Brand stecken wollten. Er trug einen dunklen Schnurrbart, welcher mit einem weißgrauen doch vollem Lockenkopfe seltsam kontrastirte. Gekleidet war er halb stutzerhaft-elegant, halb abgeschabt-ärmlich. Mit ausgesucht verbindlichen Manieren näherte er sich Madame Simonelli, die ihm sogleich wie einem alten Bekannten die Hand zum Küssen entgegenstreckte. Von ihr zu Madame Amelot gewendet, lächelte er dieser, die reinsten und schönsten Zähne fletschend, eine schmeichlerische Huldigung ihrer täglich wachsenden und reicher blühenden Reize zu, und nahm sodann, wie wenn er eingeladen und nur wichtiger Geschäfte halber zu spät erschienen wäre, seinen Platz am Tische, wozu er den eben leer gewordenen Stuhl Anton's benützte. Dieser brachte das Dessert, stellte es auf und schob einen Teller mit prachtvollen Aepfeln vor Laura, wobei er sie ansah,

als wolle er sie an die Apfelscene des Morgens mahnen. Nachdem er dies gethan, machte er Miene, sich zu entfernen.

Madame Amelot jedoch ließ das nicht geschehen. Sie rief ihn zurück, hieß ihn, sich einen vierten Stuhl holen, lud ihn ein diesen zu benützen und stellte ihn, da er zögerte, dem Fremden in aller Form als — Antoine, Diener und Freund des Hauses vor. Worauf der kleine Herr sich voll militairischen Anstands erhob und die Damen ersuchte, ihn gleichfalls zu präsentiren. Solche Mühe übernahm Madame „Mutter": sie bezeichnete und nannte den weltberühmten Herrn Michaletto Sanchez, Künstler und Vater dreier allerliebsten Töchter, die als Equilibristinnen und Drahttänzerinnen ihres Gleichen suchen!

Michaletto wie Anton verbeugten sich gegenseitig, dann setzten sie sich wieder; Madame Simonelli kredenzte ein großes Glas Bordeaux und Kuchen, Käse, Aepfel u. s. w. wurden, wie man sich heut' zu Tage darüber ausdrückt: in Angriff genommen.

Woher kommen Sie mein alter Freund Sanchez? fragte die Simonelli. Wie geh'n die Geschäfte?

„Abscheulich," antwortete dieser, während er mit der Rechten ein Stück Chesterkäse, mit der Linken

einen halben Borsdorfer seinen allerdings zur Zermalmung höchst fähigen und geeigneten Kau-Werkzeugen überantwortete; „abscheulich, erbarmungswürdig. Dieser dicke Hahnrei von Guillaume mit seinen vierbeinigen Hülfstruppen hat mir K. totalement verdorben. Wir sind nun hierher nicht gereiset, vielmehr geflogen, um ihm wenigstens den Vorrang von einigen Tagen hier in D. abzugewinnen, die wir benützen wollen, ehe sein verfluchter Reitstall fertig wird. Wir fangen morgen an, in einem Salon; ja wohl, nur in einem Salon, ausschließlich für die Noblesse; Eintrittsgeld ein harter Thaler. Wie? Ah, nicht zu viel. Bei'm heiligen Blute, zu wenig! Sofia stellt jetzt andalusische Räuberscenen auf dem Drahte dar, im rothen Mantel, die Flinte dabei, sie ladet, sie schießt, — und diese Drapirungen! — Sie werden sehen und staunen. Lisette geht noch immer mit den Beinen oben an der Decke, aber ungleich rascher und gewandter als vor drei Jahren; — so lange ist's her, daß wir uns trafen? wie? — Damals hatte sie diese Force noch nicht. Rosalie, die jüngste, ist ein Satan von Schönheit und Bravour, Sie arbeitet auf dem Schlappseil. Früher mein Genre, wie Sie wissen. Ich war bekannt; ich war ein wenig bekannt, darf

ich die Ehre haben zu versichern. In Madrid ließen sie die Stiergefechte leer, wenn es hieß: Michaletto wird arbeiten. Was brauch' ich die Stiere zu sehen, rief Einer dem Andern zu, haben wir nicht Michaletto Sanchez? Das thut wohl, mein Herr! Gut! Bei allen Heiligen, wenn es möglich wäre, so würd' ich sagen: Rosalie übertrifft mich. Sie nimmt noch einen wilderen Schwung. Wolle Gott und seine Engel, daß die Mauern des Hauses fest stehn mögen, wo wir unsern Salon gemiethet haben, sonst reißt sie Alles zusammen. Und dann müssen Sie bewundern den Leuchter=Tanz, ausgeführt von Lisetta und Sofia. Der ist ganz neu, nie sonst produzirt; meine Invention. Darin ist vereiniget Grazie, Kraft, Balance, Ausdauer. Der Bürgermeister von X. ein Mann in meinem Alter, gerieth in eine so heftige Leidenschaft, als er diesen Leuchter=Tanz gesehen, daß er sich entschließen wollte, mit uns zu gehen. Vater Sanchez, sprach er zu mir, Du hast keinen Bajazzo; aus Liebe für diese himmlischen Gestalten will ich mit Dir ziehen, will Dir als Bajazzo dienen, damit ich nur täglich diesen Anblick genießen könne! Glücklicherweise hat seine Gattin ihm keinen Urlaub ertheilt, sonst wäre

jene Stadt gegenwärtig ohne Oberhaupt. Schrecklich, aber wahr!"

Madame Simonelli fand Vergnügen an Michaletto's Geschwätz, weshalb sie fleißig sein Glas füllte, um ihn noch gesprächiger zu machen.

Anton, anfänglich sehr geneigt, zu glauben, was er hörte, schenkte volle Aufmerksamkeit. Wie er jedoch wahrnahm, daß Laura sich langweilte und unverhohlen gähnte, wendete sich seine Aufmerksamkeit vom lustigen Prahler auf sie und er beschäftigte sich ernstlich mit Vergleichungen, die er zwischen dem Gebiß des beglückten Vaters und jenem der gähnenden Schönheit anstellte, wobei er sich immer tiefer im Anschauen solcher Schönheit verlor.

Weil aber Vater Sanchez nicht müde wurde in Verzückung zu gerathen über seine drei Töchter, so leitete die ofterwähnte Dreizahl unseren Liebenauer allgemach auf Onkel Nasus hin, der ja ebenfalls dreier Töchter Vater gewesen. Höchst natürlich gerieth er dabei auf Tieletunke und eh' er selbst noch wußte, daß er mit seinen Gedanken bei dieser seiner kindlichen Liebe weile, war er schon von den Vergleichungen zwischen Laura's und Michaletto's Zahnreihen, zur

Vergleichung zwischen den Personen des jüngsten Freifräuleins von Kannabich und Madame Laura Amelot übergegangen.

Einen gefährlicheren Uebergang konnt' es für ihn kaum geben.

Jetzt darf ich nicht länger verschweigen, daß ich ein rein gehaltenes, sauber geschriebenes, blätterreiches Manuskript besitze, aus welchem ich schöpfe: Anton's Tagebuch! Selbstgeständnisse nennt er's.

Wir werden künftig erfahren, wie ich dazu gelangte. Er hat damit angefangen, auf einzelne Blätter die Eindrücke niederzuschreiben, die allerlei Erlebnisse auf ihn gemacht. Das hat er schon in Liebenau gethan und auf Reisen fortgesetzt. Erst später hat er das Vorhandene zu einem Ganzen gesammelt.

Gewiß könnt' ich mir meine biographische Arbeit oft gar sehr erleichtern, wenn ich daraus wörtlich abschriebe. Doch da ein solches Verfahren dem Buche nachtheilig werden müßte, durch einseitige Auffassungen und — vorzüglich im Beginn seiner Erfahrungen, — noch sehr beschränkte Lebensansichten, hab' ich vorgezogen als Autor das Wort zu nehmen und im Namen meines Helden zu sprechen. Manche Zustände aber eignen sich besser, Denjenigen selbst-redend ein-

zuführen, den sie zunächst betreffen. Deshalb sei mir gestattet, hin und wieder ein Blatt unverändert einzuschalten. Wenn sich dies im Laufe der Geschichte von Zeit zu Zeit wiederholt, dürften solche Zitate auch das beste Zeugniß ablegen, über die fortschreitende, geistige Entwickelung eines jungen Mannes, der immer reifer wird und täglich klarer sieht und denkt. Das nächste Kapitel sei einigen Auszügen dieser Gattung gewidmet.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Laura will deutsch reden. Michaletto's Töchter. Die Reitergesellschaft. Anton zu Pferde. Eifersucht.

Aus Antons Tagebuch.

D., den 8. Juni 18..

„Sie ist viel schöner, als Tieletunke; viel, viel! beaucoup! Wenn gleich um einige Frühlinge älter. Sie ist auch sehr gut, wohlwollend, mitleidig, tugendhaft. O, sehr. Um so erstaunlicher, weil sie die Frau eines ruchlosen Mannes war, und eine Menagerietochter ist, weshalb sie von Kindheit auf unter reißenden Thieren lebte.“

„Ich gebe mir alle nur ersinnliche Mühe, an Ottilie zu denken, wie früher. Seitdem Madame Laura meiner linken Hand zu Ehren in Ohnmacht zu sinken so gütig gewesen, muß ich immer an Madame Laura denken. Es fällt mir jetzt erst ein, daß Ottilie von Kannabich auffallend mager war. Laura hat eine Figur wie die braune Bärbel, doch ganz in Weiß und Roth. Ihre Haut ist Sammet; sie hat auch etwas von Pfirsich-Flaum. Das weiß Madame sehr wohl. Sie weiß überhaupt, daß sie schön ist. Sie müßte auch taub sein, wollte sie es nicht wissen, denn die faden Laffen sagen es ihr von Früh bis Abend. Neulich, als sie mich im Französisch reden übte, wobei sie auch versucht Deutsch zu lernen, was sie durchaus nicht zu Stande bringt, fragte sie mich, wie „peau" auf Deutsch genannt werde? Ich dachte, sie bezöge diese Frage auf den Eisbären, vor dessen Käfig wir just standen und antwortete: „Fell — Pelz." Wie konnt' ich anders? Nachher, als wir aus der Bude zum Essen gehen wollten, rief sie mir zu: Antoine, Sie mir geb' der Parasol, ohne das, der Sonn' mich verbrenn' mein Fell-Pelz! Da war sie so schön, wie sie das sagte, daß ich ihr am Liebsten auf offener

Straße zu Füßen gestürzt wär'! Aber ich hütete mich wohl."

Den 11. Juni.

„Gestern sind wir Abends in der Vorstellung des Herrn Michaletto Sanchez gewesen: Madame Simonelli, Madame Laura und ich. Beinah' wär' ich zurückgeblieben. Ich war in meiner gewöhnlichen Tracht und wollte die Frauen als Diener geleiten. Das war auch der Frau Mutter ganz recht. Laura jedoch bestand darauf, daß ich die hohen Stiefeln und kurze Jacke ablegen, und den braunen Tuchrock anziehen mußte, den ich mir für die Kirche hab' machen lassen. Ich mußte mich auch neben ihnen hinsetzen. So lange die drei Sanchez'schen Mädchen arbeiteten, ließ mich Madame Amelot nicht aus den Augen. Ich mag wohl sehr kuriose Gesichter gemacht haben, vor Erstaunen.

Der Leuchter-Tanz ist wirklich wunderhübsch. Das heißt, die Leuchter tanzen nicht, und die Mädchen tanzen eigentlich auch nicht. Wie man's nehmen will. Die Eine steht mit dem linken, die Andere mit dem rechten Fuß, jede auf einem großen vergoldeten Leuchter. Ihre beiden andern Beine schweben in der

Luft. Mit dem einen Arme halten sie sich umschlungen, der andere hilft balanciren. Sie sind angekleidet wie Pagen, oder so etwas. Beide sehr gut gewachsen; es sieht also allerliebst aus, doch find' ich es nicht recht schicksam. Die oberen Theile der Leuchter sind eingerichtet, daß sie sich leicht drehen und nun fangen die beiden Frauenzimmer sich zu wenden an, und wechseln Seiten und Arme, und biegen sich vor und zurück, und verfertigen die kunstvollsten Stellungen. Einigemale meint' ich, sie müßten herunter purzeln. Aber nichts da. Gleich sind sie wieder aufgerichtet und stehen so fest und gerade, wie wenn sie wirklich ein paar bemalte Wachskerzen wären."

„Die Rosalie, die sich auf dem schlaffen Seile schwingt, ist die hübscheste; das heißt, der Madame Amelot reicht sie nicht das Wasser. Doch hat ihr Papa die Wahrheit von ihr gesagt; sie ist wirklich ein Satan. Nicht nur auf dem Seile; auch so. Höchstens vierzehn Jahr' kann sie haben und doch liebäugelte sie mit allen Herren im ganzen Saale. Sogar mit den Alten. Einigemale warf sie mir recht kecke Blicke zu, und jedesmal, wenn sie das that, zuckte Madame Amelot mit dem Ellenbogen, als

wollte sie mich anstoßen und mich aufmerksam machen, daß ich hernach schon gar nicht mehr wußte, wohin ich gucken sollte.

Morgen, oder übermorgen treffen Guillaume's ein. Ihr Cirkus ist fast fertig. Da haben sich die Zimmerleute gesputet."

Vom 17. Juni.

„Gestern gab Herr Guillaume seine erste Vorstellung. Prachtvoll! Diese Kleidungen; dieser Reichthum an Dienern und Musikern; diese vortrefflichen Reiter und Voltigeurs! Ach, und die Pferde! Immer eines herrlicher als das andere! Hab' ich Wunder gemeint, was unseres seeligen gnädigen Barons Leib-Schecke für ein Roß wäre. Na, gute Nacht! Müßte das ein Glück sein, auch so herumzujagen und das Jubelgeschrei der Menschheit um sich her zu hören? Die Reiter wurden wie berauscht davon, sie schrieen zuletzt mit, aus voller Kehle, wenn sie vorbeisauseten, daß mir vom Zuhören und Zusehen der Athem ausging. Solch' ein Mensch möcht ich sein, wie der Furioso; wie der unbeweglich auf seinem nackten Rosse stand und das flog unter ihm fort und er stand immer fest. Madame Adelaide ist recht schön; doch mir könnte Demoiselle Jartour besser gefallen: sie hat

einen melancholischen Zug um die Augen, als ob sie unglücklich wäre."

„Ich konnte mir's nicht versagen, diese Personen, die mir wie übernatürliche Wesen erschienen waren, in der Nähe anzuschau'n. Da meine Damen geschlossene Sitze hatten und ich unter den stehenden Herren mich befand, wurd' es mir leicht, nach den Räumen zu dringen, wo die Reiter und die Rosse Toilette machen. Herr Michaletto Sanchez war auch dort, wie wenn er bei sich zu Hause wäre und stellte mich dem Herrn Direktor Guillaume vor. Nein aber was die Menschen unzuverlässig und falsch sind! Das ist zum Erschrecken! Der nämliche Sanchez, der neulich bei uns auf Herrn Guillaume geschimpft, was er nur herausbrachte, war jetzt, wie wir Franzosen sagen, frère et cochon mit ihm, wie mit seinem intimsten Freunde. Da verlasse sich Einer auf die Leute!"

„Herr Guillaume „arbeitet" jetzt nicht mehr; er macht es sich bequem, dirigirt das Ganze, streicht das Geld ein und führt unterweilen die Peitsche, die er nicht schont, wie mir vorkommt. Es wäre ein stattlicher Mann, wenn er nicht einen so dicken Bauch hätte."

„Sanchez erzählte mir, daß dieser Guillaume zu

den jungen Eleven gehört hat, die vor so und so viel Jahren ein Herr Majeux, oder Mahier, als der Erste in dieser Art, mit nach Deutschland brachte. Weil dieser sich Stallmeister des Königs von Spanien titulirte, heißen alle Kunstreiter in vielen Gegenden Nord-Deutschlands noch heut' zu Tage „Spanische Reiter", und wenn sie auch aus Burtehude kämen. Dieser Herr Mahier drang mit seiner Schaar bis nach der Türkei und brachte es dahin, im Serail des Großherren eine Vorstellung geben zu dürfen. Die meisten der Schüler, die er bei sich gehabt, sind späterhin Direktoren von eigenen Truppen geworden, denen es gut gehen soll, als: Kleinschneck, Kolter, De Bach, Tourniaire und wie Michaletto sie nannte. Herrn Guillaume, na, dem geht es gewiß gut. Woher hätt' er sonst sein Fett?"

„Seine Gattin, die unter dem Namen Adelaide aufgeführt wird, scheint sich aber verzweifelt wenig aus ihm zu machen. Sie ist viel jünger als er. Sanchez behauptet, der Hanswurst von der Gesellschaft wäre jetzt ihr begünstigter Liebhaber. Das wird wohl aber eine Verleumdung sein. Ich kann mir nicht denken, wie solch' eine vornehm aussehende Dame ihrem Gemal treulos werden, oder gar einen Hanswursten

lieben sollte, der sich im schmutzigen Sande umher wälzt und auf dem Kopfe steht, wie unsere Affen."

„Herr Guillaume war sehr freundlich gegen mich. Madame auch. Sie musterten mich und meine ganze Figur, von oben bis unten, wie wenn sie mich kaufen wollten und fragten mich dann: ob ich nicht Lust hätte, das „Metier" zu ergreifen? Ich erwiederte, ich würde mich wahrscheinlich sehr ungeschickt anstellen, denn ich hätte zeitlebens noch auf keinem Pferde gesessen. Nichts desto weniger, setzte ich hinzu, liebte ich die Pferde leidenschaftlich und wäre wie bezaubert von dem was ich hier gesehen; so daß ich mich im Fieber befände! Sie luden mich ein, des Morgens manchmal in die Proben zu kommen. Ich könnt' es ja, sagten sie, scherzweise versuchen. Warum nicht; das kann ich wohl thun!"

den 18. Juni.

„Ich werde nicht einschlafen, ehe ich nicht die Eindrücke des heutigen Tages niedergeschrieben. Doch bin ich kaum im Stande, die Feder zu führen, weil mir die Hand zittert. Meine Aufregung ist fürchterlich."

„Schon seit vorgestern Abend, seitdem ich aus der Guilaume'schen Garderobe kam, ist Madame Amelot

von der übelsten Laune gewesen. Ich schob das auf ihre Verstimmung, wegen des großen Successes den die Reiter hatten, der uns die Einnahmen unserer letzten Tage nothwendig schmälern mußte, und dachte nur an den lieben Brodneid, um so mehr weil sich Madame Simonelli ehrlich darüber aussprach."

„Gestern begab ich mich in den Cirkus, während der Morgenstunden, wo bei uns keine Seele anwesend war und ich leicht abkommen konnte. Herr Guillaume empfing mich wie einen willkommenen Gast und ließ mir ein Pferd vorführen, um zu sehen wie ich mich benehmen würde. Mir schlug wohl ein Bischen das Herz, aber weil Madame Adelaide und Demoiselle Adele Jartour zugegen waren, schämt' ich mich nein zu sagen und dachte: jetzt ist schon Alles Eins, und sollt' es an den Kragen gehen, geritten muß sein. Kaum saß ich im Sattel, wurde mir zu Sinne, als ob ich darauf geboren wäre. Gott weiß, wie das zu geht, aber Alle riefen es aus, und ich muß es selbst sagen: ein geübter Reiter könnte sich kaum besser halten. Niemand wollte mir glauben, daß ich noch nie zu Pferde gesessen. Ich tummelte das willige Thier mit leichter Hand länger als eine Stunde hindurch in der Bahn, zum Ergötzen der Truppe; ich wollte mich

gar nicht von ihm trennen, und wäre nicht die Speisestunde herangerückt, ich säße, scheint mir, noch darauf. Herr Guillaume entließ mich nur, nachdem ich fest gelobt, wieder zu kommen. Der Stallmeister versicherte mich, solches Talent sei ihm noch nicht begegnet und ich müsse von Vorfahren abstammen, die mehr auf dem Pferde, als auf dem Erdboden gelebt hätten. Meines Vaters, des Kavallerie-Offizieres gedenkend, wollt' ich schon zustimmend erklären, wie das zusammenhänge; aber ich gedachte auch meiner armen Mutter und verstummte wieder."

„Bei Tische erzählt' ich den Vorfall. Madame Simonelli warnte mich, auf die Avancen, die man mir dort gemacht, nichts zu geben. Sie möchten mir, äußerte sie, einen netten Burschen abspenstig machen und Du, mein, Sohn hättest, wenn Du Dich verführen ließest, auch nichts davon, als Reitknecht zu werden, mit viel Plage und wenig Geld."

„Madame Amelot, die schon vorher über Kopfschmerz geklagt, verließ die Tafel, ohne zu essen. Ich sah sie nicht mehr, den ganzen Tag."

„Heute Vormittag, eben wie ich mich zurecht machte, um wieder in die Manège zu gehen, trat sie in unsere Bude; Pierre und der Rothbart reinigten

die Käfige; ich hatte die Vögel versorgt und bürstete über meinem Gehrock. Da kam sie dicht an mich heran und sagte mir leise in's Ohr: Wenn Sie noch einmal Madame Adelaide sehen, sehen Sie mich nie mehr. Sie haben die Wahl. Dabei war sie fast so bleich, als da sie am Tiger ihren Sonnenschirm zerschlug, meine Hand zu retten. Ich fürchtete, sie werde wieder umsinken."

„Doch ehe ich noch antworten konnte, war sie verschwunden. Natürlich blieb ich, wo ich war, legte meinen Gehrock wieder in den Kasten, band eine Schürze vor und half den Knechten, um nur etwas zu beginnen. Aber ich wußte nicht, wie mir geschehen, noch was ich that. Ich wußte auch nicht, sollte ich wüthend sein, weil mir das Vergnügen zu reiten untersagt wurde, oder sollte ich entzückt sein über Laura's Eifersucht? Denn, daß es Eifersucht ist, was sie zornig macht, darüber bleibt mir jetzt kein Zweifel mehr."

„Also Laura interessirt sich für mich? Die schöne stolze Frau, meiner Herrschaft Tochter, für mich, den Korbmacherjungen? Nein, wenn sie das in Liebenau wüßten!"

„Eine Stunde später kam Madame Simonelli,

auch in einer Art von Zorn, oder Aerger, oder Wuth, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll. Wie halt jemand ist, der sich eben heftig gezankt hat, und befahl uns, die eiligsten Anstalten zur Abreise zu treffen. Morgen früh geht es schon fort. So geschwind? Wir haben noch nicht einmal die Affichen aus der Druckerei auf denen die letzte Hauptfütterung angezeigt wurde."

„Gern wär' ich wenigstens heut' Abend in den Cirkus gegangen, die Reiterei noch einmal mit anzusehen. Doch wer dürfte so etwas wagen? Auch gab' es bei uns schrecklich viel zu thun. Jetzt sind wir in Ordnung. Mit Tagesanbruch geht es ab. Für's Erste werd' ich weder Zeit noch Raum zum schreiben finden. Oh! mein Himmel, was werd' ich auf diese Blätter zu schreiben haben, wenn ich sie wieder zur Hand nehme?" —

So weit, für diesmal, die Auszüge aus Anton's Tagebuche.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Abreise von D. Neuer Aufenthalt in K. — Lili's Park. — Roth- und Schwarzbart lieben ernsthaft; Anton wacht für sie. Er hat eine Erscheinung, die nur Schein ist. Dann noch eine, die Wirklichkeit wird.

Madame Laura Amelot scheint denn doch keine gewöhnliche Frau zu sein. Nachdem die Eifersucht ausgetobt, hat sie wieder weibliche Fassung und Würde gewonnen. Sie benimmt sich, als wäre zwischen Anton und ihr weiter nichts vorgefallen und er weiß abermals nicht, woran er ist. Wir finden sie auf der Reise durch einige kleinere Städte, in welchen ihr Weilen von ganz kurzer Dauer ist und holen sie, nach Verlauf eines Monates etwa, in K. ein, wo sie sich des Breiteren festgesetzt haben, ohne daß im Verhältniß der Liebenden irgend ein bemerkenswerther äußerlicher Wechsel eingetreten wäre, wobei allerdings nicht zu verhehlen, daß sich Anton innerlich bedeutend verändert hat. Seine Träume sind Wünsche geworden, seine Wünsche Begierden. Sie waren einige Tage hindurch Hoffnungen. Diesen letzteren hat Laura's Zurückhaltung die Flügel gestutzt und nun kriechen sie, ohne Aufschwung, fast erbittert am Boden umher, wo ihr Anblick ihm die Heiterkeit

raubt. Er fühlt sich wieder Diener, nach dem er einen Augenblick lang gewähnt hatte, Herr zu werden.

Sein Geschäft, — die Thiere, die übelriechende Bude, — das Publikum, — der Gesang, — die Musik, — Alles widert ihn an. Seine Einbildungskraft weiset ihn auf Guillaume's lustige Bande zurück. Er schwebt in wachen Träumen mit dem kecken Volk auf wiehherndem Renner die Bahn entlang; seine seidnen Gewändern flattern rauschend bei'm tobenden Schalle der Musik. Er möchte die Flucht ergreifen, möchte den schnöden Affen, großen Katzen, Bären und Hyänen Valet sagen! Aber Laura lächelt ihn, wie aus Zerstreuung, einmal an, und es ist aus.

Eines noch hält ihn aufrecht: das Bedürfniß zu lesen, zu lernen, wie sonst. Nur daß er es jetzt in Städten leichter befriedigen kann, als während seines Landlebens. Französische Bücher wechseln mit deutschen; was die Leihbibliotheken besitzen, stöbert er auf. Unter anderen sind ihm auch Göthes Gedichte zugekommen. Viele hat er ausgeschrieben, manche auswendig gelernt. Eines rezitirt er, wo er geht und steht. Doch den Titel hat er umgeändert. Nicht Lili's, — nein „Laura's Park" nennt e r ' s. Oft, wenn

eine weichere Stimmung über ihn kommt, wiederholt er:

„Denn so hat sie aus des Waldes Nacht,“
„Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,“
„Unter ihren Beschluß herein betrogen,“
„Unter die zahme Kompagnie gebracht,“
„Und mit den andern zahm gemacht:“
„Bis auf einen gewissen Punkt, versteht sich!“
„Wie schön und ach! wie gut“
„Schien sie zu sein. Ich hätte mein Blut“
„Gegeben, um ihre Blumen zu begießen!“ —

Und dann fühlt er sich versucht, den indischen Bären herauszulassen aus seinem Käfig, an dessen Statt sich hinein zu begeben. Plötzlich aber ruft er sich den Schluß des Gedichtes wieder in's Gedächtniß und spricht mit Göthe:

— „Götter, ist's in euren Händen“
„Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden,“
„Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!“
„Doch sendet ihr mir keine Hülfe nieder, —“
„Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder:“
„Ich fühl's! Ich schwör's! Noch hab' ich Kraft.“

Wie er es aber auch sprechen, durchdenken, durchfühlen, drehen und wenden mochte, fruchtlos blieb doch jede seiner Bemühungen, die eigenthümliche Poesie in's Französische zu übertragen, um etwa den Inhalt

derselben seiner Lili=Laura einigermaßen begreiflich und zugänglich zu machen. Anton wußte doch jetzt recht gut französisch, sprach es so geläufig beinahe wie Deutsch; und sprach es besser, als Jene die eine fremde Sprache aus den Regeln der Schule erlernen, weil er es von lebendigen Lippen, — und was für Lippen, — entnommen. Aber an diesem Versuche scheiterte jegliches Bestreben. Sinn und Worte und Form fand er für die meisten Strofen — dennoch fehlte immer etwas, — und ohne dieses Etwas gerade, wurd' es eben etwas ganz Anderes. Solche eigensinnige, unbesiegliche Sonderung zweier Sprachen führte unsern Freund auf mancherlei Betrachtungen über den Geist der Sprache im Allgemeinen. Betrachtungen, welche man eben so wenig bei einem Menagerie=Wärter suchen, als Göthe geahnet haben dürfte, daß ein solcher sich üben, ärgern und wiederum kräftigen werde, an einem Gedichte, welches Er im Unmuth unbefriedigter Leidenschaften einstmals hinwarf. Aber so geht es:

Der Urgeist streut den Saamen in die Winde,
Daß manch' ein Körnlein Grund wie Boden finde!

Anton hatte niemand, dem er sich mittheilen können. Weder Schwarz= noch Rothbart, abgesehen von

der verzeihlichen Rohheit ihres Herkommens und Berufes, wären die Menschen gewesen, nur zu ahnen, geschweige denn zu begreifen, wie ein Jüngling von Antons einnehmender Persönlichkeit noch schmachten, zweifeln wolle, nach Vorgängen, deren er zwei erlebt. Sie verließen so leicht keine Stadt und kein Städtchen ohne Bande zu schlingen, die gleich anfänglich durch derbe, aber leicht lösbare Knoten gefestiget wurden. Doch waren sie praktische Leute und richteten die leichtere, oder festere Verknotung ihrer Bündnisse schon im voraus danach ein, ob sie auf längeren, oder auf kürzeren Aufenthalt am Orte zu rechnen hätten.

K. war eine sogenannte „große Station." Hier entsprachen dauernde Verhältnisse. Beide knüpften dergleichen mit gewohnter Leichtigkeit und Uebung an. Aber beide versahen sich diesmal, trotz ihrer Uebung, im Gegenstande der Wahl. Sie hatten die Herzen zweier Schwestern erobert, — Töchter eines Nachtwächters — die jedoch vom strengen Vater mürrisch gehütet und besser bewacht, als das seinen Schlummerstunden anvertraute Stadtviertel, bis dahin ziemlich vorwurfsfrei gelebt, und die Huldigungen der Thier-Männer nur unter sehr bürgerlichen Absichten auf Ehestand angenommen hatten. Ja, was noch

mehr: Pierre wie Jean, Schwarz wie Roth, fühlten sich wider Gewohnheit diesmal auch durch ernstere Neigung gefesselt, so daß bereits von „Anlegung des Ersparten, von Eintreten in's solide Leben, von Zurückziehen aus dem Geschäft u. s. w.," kurz von Dingen die Rede war, hinter denen die Heirath herzuziehen pflegt, wie der Finnfisch hinter wandernden Heeringen, und aus ähnlichen Gründen.

Der Herr Nachtwächter befand sich, mit höchst seltenen Ausnahmen, den ganzen Tag über daheim. Er trieb die sehr edle Flickschneiderkunst, die in Anbetracht ihrer oft erschwerten Kompositionen wohl eher unter Künste aufgenommen zu werden Anspruch hat, als jene Schneiderei aus dem Vollen, Ganzen. Seine Töchter waren mitwirkende Künstlerinnen. Da konnte weder von schwarz- noch roth-bärtiger Liebe die Rede sein. Zwar gestattete der Zwillingsvater — denn Zwillinge waren die Nachtwächterstöchter — beiden Bärten, daß sie sich sammt denen an sie befestigten Ausländern „auf Besuch" einfinden durften; doch weder Pierre noch Jean waren Meister darin, während der langen Sitzungen die Fäden harmlosen Gespräches spinnen zu helfen. Ihr Kauderwelsch war wilden Bestien verständlich, ihrem Kollegen Antoine, zur

Noth auch der Madame Simonelli. — Für andere Bewohner des Landes von der Düna bis zum Rhein, bedienten sie sich gern der Zeichensprache, und für ihnen wohlgefällige Bewohnerinnen einer ganz entschieden ausgebildeten. Weil nun aber der flickschneidernde Nachtwächter die Eigenschaft besaß, in seiner Wohnung und als Familien-Vater ungleich schärfer zu vigiliren und ein besonderer Stuben-Tag-Wächter zu sein, wie er jemals ein Stadt-Nacht-Wächter gewesen, so blieb diesen Liebenden für den Austausch pantomimischer Symbole nur die „heil'ge Nacht mit blauem Sternenmantel;" diese gewissenlose Beschützerin so vieler Eltern betrügender Pläne gelobte ihren Schutz desto zuverlässiger, weil die durch den Schneider zu bewachenden Gefilde weit ab lagen, vom fernen Gäßchen in welchem seine Zwillinge zurückblieben. Es kam nur darauf an, daß Antoine in's Vertrauen gezogen wurde; daß er so gefällig war, einmal die „Nacht-Inspektion" der Thierwelt zu übernehmen; denn ohne Aufsicht durften Bude und Inhalt nicht verbleiben. Dazu fand er sich willig und bereit. Nicht allein um der viel geplagten Knechte willen, die auch ihm stets dienlich sein mochten, mehr fast noch, um eine Veranlassung zu ergreifen, die sich ihm bei seiner

gegenwärtigen Stimmung kaum erwünschter darbieten konnte. Ihn reizte die Aussicht auf eine Nacht unter wilden Thieren, allen Menschen fern, einsam und ungestört mit den Träumen, die etwa kommen würden, ihn zu besuchen. Deshalb machte er zu Hause förmlich Anzeige, daß Pierre und Jean Urlaub wünschten und unterstützte ihr Gesuch, durch sein Anerbieten, sie pflichtgetreu zu vertreten. Madame Simonelli fand nichts einzuwenden. Laura verrieth Unruhe, und gab ein mißfälliges Erstaunen kund, welches der Bittsteller scheinbar nicht zu bemerken den Muth besaß.

So nimm denn Spieß und Horn, frühergrauter — Schultze. — Ich muß eingestehen, daß ich des Nachtwächters Namen nicht kenne. Um einigermaßen sicher zu gehen, ergreife ich in der Noth einen von jenen Hauptnamen, auf die mehr oder weniger alle Deutsche hören! — Geh' Deines Weges, Schultze, nach dem abgelegenen Stadtviertel, Stunden abzusingen, welche Dir unendlich dünken. Deinen Töchtern, fürcht' ich, werden sie zu rasch vorüberfliehen.

„Der Klock“ hatte Zehn geschlagen, und „Gott der Herr war gelobt!“ Pierre und Jean schlichen davon, die Thür' nur lose anlegend; fest überzeugt,

daß kein Taschendieb sich einschleichen werde, Wölfe und Hyänen heimlich davon zu tragen.

Anton ging im Dunkel auf und ab. Er wollte sich gar nicht zum schlafen niederlegen. Müde war er wohl, doch nicht schläfrig. Wandelnd, sinnend, wachte er Mitternacht heran.

Die Augen der Thiere leuchteten wie glühende Kohlen. Man vernahm kein Geräusch in ihren Kasten, so leise traten sie auf. Wie es zwölf Uhr schlug, — der letzte Ton der großen Thurmglocke verhallte, eben wendete sich Anton auf seinem gleichförmigen Wege um, — da war es ihm, als ob am hinteren Ende der Bude die Vorhänge, welche leere Käfige, Kasten und anderes ungebrauchtes Geräth verhüllten, zu flattern begönnen und sich öffneten, als ob ein Lichtschimmer daraus hervordränge. Sein erster Gedanke galt einer Nachlässigkeit der beurlaubten Knechte, einer vielleicht nicht sorgfältig gelöschten Lampe. Er schritt eilig vor, ... doch mitten im öden Raume blieb er unbeweglich stehen .... sein Athem stockte .... Eiseskälte durchrieselte ihn, er sah die alte Frau Gotsch, seine seelige Großmutter. Sie war gekleidet wie bei Lebzeiten sie gewöhnlich einherge-

gangen. Aber größer schien sie ihm, hielt sich mehr aufgerichtet. Sie sah ihn bittend an.

Was bedeutet mir das? stammelte er.

Die Erscheinung hub ihre Rechte empor und deutete damit nach dem Ausgange hin. Kaum aber hatte sie einige Sekunden lang angedauert, als ihre Umrisse unsicher wurden, sich nach und nach verwischten und bald in einen grauen Nebel aufzulösen schienen, der sich wie dünner Rauch verzog. Die Stelle ward wieder dunkel, wie sie vorher gewesen. Anton untersuchte die Vorhänge, schob sie auseinander, ... Alles leer und still. Sogar die Hunde unter den Reise-Wagen schliefen ruhig, daß man das regelmäßige Schnarchen ihrer Kehlen vernahm.

Anton's Haupt wurde wieder frei, der Andrang des Blutes zog sich zurück. Da rieb er sich die Augen und sprach zu sich selbst: es war nicht außer mir! die Erscheinung kam aus meinem Innern. Deshalb hat sie doch etwas zu bedeuten, ich soll diesen Ort meiden. ... Jetzt kann ich das nicht, ich darf es nicht. Ich glaube an Ahnungen, aber ich darf dennoch nicht davon laufen. Es wäre elende Feigheit. Bleiben muß ich, gescheh' was da wolle; ich hab's einmal übernommen.

Rascheren Schrittes ging er nun auf und nieder; machte sich mit den Thieren zu schaffen; reichte seinem alten Feinde, dem Tiger, einige wohlangebrachte Peitschenhiebe; liebkosete seinen alten Freund, den indischen, kindischen Bären; schüttelte dem großen Löwen die Mähne; — kurz er vertrieb sich die Zeit so anmuthig, als es in solchem Kreise gehen will.

Jedesmal wenn er sich der Aus- und Eingangsthüre näherte, verspürte er einen unbestimmten Antrieb, nachzuforschen ob sie offen stehe. Es kam ihm vor, wie wenn ein nächtlicher Luftzug durch die Gardinen eindringe, mit denen Kasse und Vorhalle drapirt waren. Jedesmal nahm er einen Anlauf dazu, — und unterließ es wieder, ohne zu wissen, warum?

Da fuhr ihm plötzlich durch den Sinn, daß er in P. belauscht worden und doch eigentlich nie zur Gewißheit gelangt sei, durch wen? daß er damals Laura beargwöhnt und diese Vermuthung nachher halb und halb wieder aufgegeben habe, daß seitdem .... „Und wie, wenn sie — jetzt!? ....“

Als wär' er unter wilden Geschöpfen selbst zum reißenden Thiere geworden, welches auf seinen Raub springen will, so stürzte er heftig hinaus und ergreift, ehe sie noch zu entfliehen vermochte, eine warme

Beute. „Wer ist hier,“ schrie er mit erkünsteltem Erstaunen, um dahinter die Furcht zu verbergen, die mit der Kühnheit solches Angriffs im Widerspruch stand; „wer dringt bei Nacht hier ein?“

Gott, wie Sie mich erschrecken! flüsterte Laura, wirklich vor Schreck bebend. Aber sie setzte nicht hinzu: Lassen Sie mich los.

„Sie sind es, Madame? Ich bitte tausendmal um Verzeihung.“

Wer denn sollte es sein, außer mir? Wer sonst hätte hier etwas zu suchen?

„Ja mein Gott, was denn Sie?“

Das wissen Sie nicht? Das ahnest Du nicht, Mensch ohne Herz? Was ich hier zu suchen habe? Er weiß es nicht, ha, er weiß es nicht!!? Erforschen wollt ich, ob es Wahrheit sei, daß Pierre und Jean Urlaub genommen? Daß Du an ihrer Statt hier bliebst? Ueberzeugen wollt ich mich, ob Du wirklich hier bist?

„Aber wo sollt' ich denn sein?“

Weiß ich's? Bei einer Geliebten!

„Ich? Da müßt' ich doch erst eine haben; erst eine haben wollen, Madame. Und überhaupt, Ihnen

wäre das doch vollkommen gleichgültig. Warum fragen Sie danach?"

Weil ich Dich liebe! Weil Du keine Andere lieben darfst! Weil Du mein bist! Mein! Und weil ich Dich diesen Thieren vorwerfe, wenn Du dies Geständniß nicht erwiederst!

Jetzt war die Reihe zu zittern an ihm.

Wie nach langem, schwülem Sommer, wo in trockner Gluth Alles verschmachten wollen, endlich ein gewaltiges Wetter losbricht und raset, so machte sich Laura's mühsam zurückgehaltene Leidenschaft in diesen wilden Worten Luft, die den, welchem sie galten, im ersten Augenblicke mehr entsetzten, als beglückten. Die Thiere, wie wenn sie verstanden hätten, daß davon die Rede war, ihnen einen blühenden Jüngling zum Zerreißen Preis zu geben, fingen an mächtig zu brüllen. Der Löwe namentlich, der große Verehrung für Madame Amelot und deren Schönheit zur Schau trug, sich auch gar zu gern von ihr liebkosen ließ, wurde höchst aufgeregt, wobei er förmliche Donnertöne ausstieß.

Laura zerrte den noch ganz verstörten Anton vor des Brüllenden Käfig und indem sie den Geliebten

umarmte und feurig küßte, rief sie durch die eisernen Stangen hinein: Du bist Zeuge, König der Thiere, daß ich mich ihm gebe! Du magst mich rächen, wenn er undankbar ist!

Der Löwe begriff denn Sinn dieser Herausforderung nicht. Sein bei Nacht sehendes Auge erblickte nur die Umarmung, die ihn noch zorniger machte. Er fing zu rasen an, daß er das Gitter beinahe sprengte. Bald stimmten sämmtliche Thiere ein; auch die sonst friedlichen, jetzt aus ihrer Ruhe aufgeschrieen. Es war ein Höllenlärm! Und dieser schauerliche Chor bildete den Weihgesang beglückter Liebe. Denn wie nur Anton erst zur Besinnung gelangte; wie er nur erst zu fassen vermochte, daß er so heiß geliebt sei, da schwanden Rücksichten, Unterwürfigkeit, Zweifel und Zagen. Da fand auch er die rechten Worte, ihr kund zu geben, was er so lange verschwiegen.

Der helle Tag erst verscheuchte das zärtliche Paar. Laura stahl sich nach ihrer Wohnung und Anton folgte, nachdem er durch Pierre und Jean abgelöset worden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Er bekommt einen neuen Geburtstag.

Aus Anton's Tagebuch:

K., vom 24. September.

Am vierundzwanzigsten December wäre ich geboren? Nicht doch, das war ein Irrthum. Mein Geburtstag ist der vierundzwanzigste September.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Abreise von K. — Anton hält sich für einen Bräutigam und wird ausgelacht.

Es war schon häufig die Rede davon gewesen, sich mit der Menagerie nach Rußland zu wagen, und wenn dieser Plan ausgeführt werden, wenn vor Eintritt strengster Kälte das Hauptziel solcher kühnen Fahrt: die Kaiserstadt noch erreicht werden sollte, so durfte man sich keine Stunde mehr besinnen. Zum Unglück für unsere Liebenden traf des „Permissionär's" Bericht, daß für Curland und Liefland der Eingang bereits gestattet und für St. Petersburg die Concession so gut wie sicher sei, gerade am Morgen nach der verhängnißvollen Nacht bei'm fliegenden

Hauptquartier des afrikanisch=asiatisch=südamerikanischen Streif= und gestreiften (unfreien) Freicorps ein. Er hinderte nicht nur durch beschleunigten Marschbefehl, die zarten Myrthenreiser, die Pierre und Jean in den Boden des nachtwächterlichen Gartens gepflanzt, Wurzeln zu treiben und Blüthen anzusetzen für Brautkränze; — er störte auch Anton's Verkehr und Umgang mit Laura.

Ueberall gab es zu thun, zu ordnen, zu bereiten, überall mußten Alle Hand anlegen; überall war Madame Simonelli; über Allen und auf Alles hatte sie die Augen der Gebieterin. Es wurde den Liebenden fast unmöglich, eine ungestörte Minute zu finden; ein vertrautes Wort zu wechseln. Vor wenigen Tagen noch hätte Anton sich dieser Nothwendigkeit wie jeder anderen entsagend gefügt. Das war jetzt nicht mehr so. Der Wanderer der halb verdurstend in Staub und Hitze einherzieht, mag wohl nach Labung seufzen; dennoch wandert er, auch ohne sie. Reicht ihm aber einen Krug frischen Wassers hin, mit dem Vorbehalt, daß er nur nippen dürfe, laßt ihn einen Zug thun, — und dann seht zu, ob ihr ihm den Krug so leicht entwinden werdet!

Anton, in seinem strengen Rechtlichkeitssinne,

unter ländlich-kleinen Erfahrungen und Wahrnehmungen aufgewachsen; noch unbekannt mit Vielem, was in minder beschränkten Verhältnissen kleine Kinder durchschauen würden; vorzüglich aber, muß ich hinzufügen, in seiner unschuldvollen Verehrung für alle schöne Frauen, in seinem Köhlerglauben an sie und ihren reinsten Werth, konnte wohl nicht anders, als sich den kürzlich geschilderten Vorgängen zu Folge, für Laura's Bräutigam halten! Für einen verlobten Bräutigam, welchem lediglich der Segen der Kirche noch mangelt, um ein Ehegatte zu sein. Sie hatte ihm gesagt: ich liebe Dich, Du mußt mein werden! Was konnte das sonst bedeuten, außer: wir wollen uns heirathen? Ihr ferneres Benehmen hatte diesem Entschlusse mehr als zu deutlich entsprochen. Wittwe war sie auch, — oder doch von ihrem ersten Gatten getrennt, was eben so viel heißt. Die bisweilen in ihm aufsteigende Bedenklichkeit, daß sie sammt all' ihren Reizen, doch vielleicht vier bis fünf Jahre länger auf dieser Erde umherwandle, als er, wies er, von ihrer Schönheit entzündet, entschieden zurück.

Aber die Mama? Madame Simonelli? In wie weit war sie unterrichtet von den Gefühlen ihrer

Tochter? Aus welchem Gesichtspunkte sah sie das Verhältniß mit einem ihrer Diener? Darüber täuschte er sich nicht: sie war nicht mehr so freundlich, nicht mehr so mütterlich=derb gegen ihn; ihre Artigkeit beschränkte sich auf kalte Hinweisungen für's Geschäft, ohne eine Silbe zutraulichen Geschwätzes. Keine Frage, sie misbilligte das Verhältniß.

Aus diesen Bedenklichkeiten entstand eine für beide Theile bezeichnende Unterhaltung zwischen ihm und Laura, auf der Reise von K. nach Kurland. Man mußte dazumal noch den langen, beschwerlichen und oft gefährlichen Weg am Strande machen. Die plumpen Frachtwagen versanken schier im Flugsande; die Vorspannpferde arbeiteten fürchterlich. Anton war längst zu Fuße gegangen, dem Schneckenzuge leicht einen Vorsprung abgewinnend. Eh' er sich's versah hatte Laura ihn eingeholt. Die ersten Worte galten der Gegenwart, vielmehr der allernächsten Zukunft. Ein Zusammentreffen im Nachtquartier wurde begehrt und gewährt. Dann wendete Anton sich seinen Besorgnissen zu und theilte ihr mit, was er im Angesicht der Mutter zu lesen glaube. Sie sagte:

„Es ist ihr unlieb, daß ich Dich liebe. Ich habe

noch nicht mit ihr darüber gesprochen, aber sie verbirgt ihren Unwillen nicht. Gleichviel! Ich kann nicht anders. Seit ich von Amelot getrennt bin, hab' ich bei ihr gelebt, gleich einem vierzehnjährigen Mädchen das aus der Pension tritt. Das Herz hat auch seine Rechte. Ich habe lange genug dawider gestritten. Nun will ich leben!"

Laura, erwiederte Anton, sehr ernst und feierlich, indem er sich Mühe gab, den Amtston des guten Karich nachzuahmen, wie er denselben so oft von der Liebenauer Kanzel vernommen, das ist jetzt meine Sache. Wenn der Mann zu einem Weibe steht, wie ich zu Dir, dann gebietet ihm seine Pflicht zu handeln! Ich werde morgen mit Deiner Mutter sprechen und in aller Form um Deine Hand bitten.

Die eigentliche Bedeutung dieser Anrede war Laura'n entgangen. Sie hörte nur heraus, daß Anton sich der Mutter entdecken wolle.

„Bist Du von Sinnen?" rief sie aus, wobei sie ihre kleinen Füße, im Sande watend, kaum vom Flecke brachte; „bist Du völlig wahnsinnig? Du wirst doch nicht so unverschämt sein, der Mutter zu erzählen, daß die Tochter Dich erhört hat?"

Aber, theuerste Freundin, entgegnete unerschütter-

lich der jugendliche, unter die Vagabunden gerathene Dorf-Philister, muß sie es denn nicht erfahren, wenn wir vor dem Altare stehen?

„Gott der Götter? est il bête ce garçon la! Antoine, ich glaube Dein Protegé, das riesenhafte Faulthier führt mehr Esprit in seinem langschnauzigen, dicken Hirnschädel, als Du, Schönster der Schönen! Was predigest Du mir da von einem Altare? Du glaubst, Madame Laura Amelot, Tochter der reichen Simonelli wolle Madame Antoine werden? Madame Gamin de Liebenau? Süßer Junge, in welchem Mährchenlande, aus welchem fabelhaften Gewässer hast Du solche Träume herausgefischt? Das kann niemals geschehen. Das ist eben so unmöglich, wie es mir unmöglich, noch länger in diesem Sande zu schwimmen: meine Schuhe sind voll davon, zum ertrinken. Wir wollen die Wagen erwarten; bleib' stehen! Und vernimm in aller Eile noch dies: wärest Du, wie Du zur Stunde unser Diener bist, der reichste Prinz aus Moskau, ich könnte nie und nimmermehr Deine Gemahlin sein, denn ich bin verheirathet. Zwar leb' ich getrennt von meinem Gatten, der ein perfides Ungeheuer ist, mit all' seinem Talent; hasse ihn, bei

all' seiner Liebenswürdigkeit, wie ich Dich liebe in all' Deiner Dummheit. Aber ich bin katholisch, — und eine katholische Ehe kann nicht gelöset werden. Merke Dir das, Teufelsbraten von einem Ketzer! Mich verbrennen zu lassen, weil ich einen zweiten Mann nahm, während der erste noch am Leben ist, trag ich kein Verlangen. Brennt mich doch schon heftig genug das Feuer für Dich, das in mir wüthet. — Die Wagen sind da. Heute zu Nacht, mag es nun gehen, wie es und wo es wolle, müssen wir uns finden. Sei wach, aufmerksam und wenn es Dir möglich ist: sei nicht dumm. Ich will Dich belohnen. Adieu!"

Anton half ihr in die Kutsche. Beleidigtes Ehrgefühl, gewissenhafte Sittsamkeit, Bewußtsein niedriger unwürdiger Stellung, Groll gegen sie und sich schwellten ihm den Busen. Doch wie sie bei'm Einsteigen in den Wagen Gelegenheit suchte und fand, seine Hand zu ergreifen, sie zu drücken, an ihr Herz zu pressen, . . . da versanken jene grollenden Gewalten in die Tiefen der See, welche am Pfade wogte und er vernahm nur noch: „Heute Nacht! — Wir müssen uns finden! — Ich will Dich belohnen!"

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wirthshaus am Strande. — Heu duftet süßer als Stroh, doch Stroh brennt besser. — Anton's Flammen werden durch Feuer gedämpft.

„Madame, weiter geht es nicht mit diesen Pferden; frische sind hier nicht aufzutreiben; dort ist eine Schenke, — und ich dächte, wir machten Halt!" Mit diesen Worten schnitt Pierre gegen Abend den Faden der noch weiter projektirten Tagereise mitten durch. Sämmtliche Fourgon's wurden, dicht gedrängt, in den engen Hofraum gezogen, der sich aus Stallungen und hölzernen Räumen voll Stroh und Heu um das Wohnhaus bildete, außerdem noch durch große Haufen von Reisig und gedörrtem Seegras verengt wurde. Die Vorspannbauern mit ihren faulen Pferden ritten augenblicklich heim, den Reisenden die Sorge überlassend, wie sie aus der Nachbarschaft morgen andere Pferde auftreiben würden. Im Gasthause sah es nicht besonders aus: nur ein erträgliches Wohnzimmer für Fremde, worin zwei Betten standen. Dieses nahm Madame Simonelli für sich und ihre Tochter in Beschlag, hieß ihre Leute nach den Thieren seh'n, schickte auch Anton fort, mit dem Bedeuten, sie und Laura bedürften der Ruhe und

brauchten nichts mehr. Als die Mutter hinter ihm die Stubenthür in's Schloß warf, durch welche er sich nun von der Tochter getrennt wußte, überkam ihn eine Art von Raserei. Wüthend rannte er hinab, suchte sich einen abgelegenen Winkel in irgend einem Heuschuppen und warf sich, vor Begier und Aerger heulend hin, ohne weiter nach den Thieren zu fragen. Pierre und Jean vermißten ihn wohl, beruhigten sich jedoch mit dem Gedanken, er sei bei den Damen, und da beide schon längst zu wissen wähnten, wie sie mit „ihm und ihr" daran waren, ja ihn beinahe schon als ihren Herrn betrachteten, so fragten sie weiter nicht und machten ihre Arbeit ohne ihn.

Der Heuschuppen in welchem Anton: sich selbst — Madame Simonelli — diese Nacht — die ganze Welt! verwünschte, wurde durch eine Bretterwand von einem ähnlichen Behältniß getrennt, in welchem Stroh aufgespeichert lag, zur Streu für die Gastställe. Die Bretterwand erhob sich nur einige Ellen über gewöhnliche Mannshöhe; der obere Raum war offen. Anton lag mit dem Rücken gegen diese Wand und starrte hinauf in die dunkle Leere. Durch das schadhafte, mit hölzernen Schindeln und Schilf gedeckte Dach blitzte hin und wieder ein Stern. Im

Hofe wurd' es nach und nach ruhig. Die Hunde hörten auf, zu bellen. Die wilden Thiere, nach so später Abendmahlzeit, ließen auch nichts von sich hören; Affen, Papageien, alles kleine Vieh, dankten ihrem Gott, daß sie nicht mehr gerüttelt und geschüttelt wurden. Pierre und Jean hatten im bequemen Reisewagen ihrer Herrin den Bivouac aufgeschlagen. Alles schien zu schlafen .... nur Anton schlief nicht.

Er wußte, ach nur allzusicher, daß jede Möglichkeit eines Zusammentreffens zerstört war; er begriff ohne Schwierigkeit, daß Madame Simonelli ihre Tochter verhindern wollte, sich ferner zu kompromittiren, er sah deutlich ein, daß diese nicht kommen konnte — und dennoch erwartete er sie von einem Pulsschlage zum andern!

Das klingt wie Unsinn, und ist dennoch wahr; ist nicht nur wahr, in diesem vereinzelten Falle; es ist auch wahr im Allgemeinen. Gar mancher meiner Leser, will er aufrichtig sein, wird diese Wahrheit aus eigener Erfahrung bestätigen können.

Haben wir denn Mondschein? brummte der Gemarterte, nach Verlauf einiger Stunden, in das Heu hinein, worin er vergraben lag. Ist's mir doch, als

würd' es oben unter dem Dache hell. Von den kleinen Sternen kann das nicht kommen. —

„Antoine!" hört er, wie über sich, flüstern. Er erhob sich. Das Licht drang aus dem anstoßenden Gebäude herüber. Augenblicklich schwang er sich an einem Querbalken hinauf und schon auf halbem Wege wurd er von Laura's Armen umschlungen. Sie blieb im Klettern hinter ihm nicht zurück.

„Wofür wär ich denn die Frau des fameusesten Tremplin=Springers gewesen, wenn ich von ihm nicht gelernt haben sollte? Meine Frau Mutter hat die Thür geschlossen, — ich hätte sie für so boshaft nicht gehalten, — aber zum Glück giebt es noch Kammern, und giebt Fenster die aus diesen Kammern in Höfe führen. Komm' herab, mein Engel, fort von diesem häßlichen harten Stroh; es riecht übel. Von hier duftet mir Heu entgegen. Ich liebe den Geruch des Heu's. Man denkt an blühende Wiesen, an idyllische Hirten, an Frühling und zärtliche Vögel, die in den Zweigen nisten."

Ich wußte ja, daß Du kommen müßtest, sprach Anton, ob es gleich unmöglich war.

„Nichts ist unmöglich für die Liebe," sagte Laura. Weiter sprachen und sagten sie nichts mehr.

„O der häßliche Tag! Sieh' nur Antoine, da kehrt er schon wieder, unser Glück zu stören."

Unmöglich, meine Theure; Du bist kaum seit einer Stunde bei mir.

„Sehr galant. Du fängst an, Dich auszubilden. Aber es kann doch nichts helfen: ich muß fort, sonst überraschen sie uns. Es ist ja ganz hell."

Das ist nicht die Helle des Morgens! Um Gotteswillen, Laura, was hast Du mit der Kerze gemacht, die Dir hierher leuchtete?

„Das kleine Endchen Wachslicht, das ich mit mir nahm? Ich hab' es ausgeblasen —"

Und drüben in's Stroh geworfen? —

„Weiß ich's? Ich hielt es noch, so lang' ich Dich suchte. Nachdem ich Dich gefunden — —"

„Feuer! Feuer!" erscholl wildes Angstgeschrei vom Hofe herein! — — —

Wie rasch es um sich griff! Wie die Flammen, als wären sie die Zungen höllischer Mächte, mit heißhungeriger Wuth an Allem leckten, was sie erreichen konnten und wie sie Alles im ganzen Gehöfte bald erreicht hatten! Wie Gebäude, Dächer, Schuppen, Holzstöße, Reisewagen, ja selbst die halb schon herbstlich entblätterten Bäume sich in ein Feuermeer ver-

einiget, bevor Anton, für Laura und sich, durch die Hinterwand des leicht gefügten Bretterbaues einen Rettungsweg erzwungen; — das wird nur der glauben und möglich finden, der ähnliche Wirkungen der Feuer-Gewalt mit erlebte und sah.

Es ist wirklich, als ob das Feuer einen Geist der Vernichtung, einen Willen, als ob es zu Zeiten selbstständige Absichten besäße!

Bemüht man sich nicht oft, im eigenen Ofen, mit trockenstem Holze, bei bestem Luftzuge ein tröstliches Feuerchen aufzubringen, und es will nicht gerathen, trotz jeder Förderung? Und dann wieder, wenn das Element bei Laune scheint, und wo man es eben am Wenigsten wünschte, brennt ein dicker Balken wie zu seinem eigenen Vergnügen hell empor, etwa nur durch Berührung eines glimmenden Fünkchens; so daß es förmlich räthselhaft bleibt?

Hier, freilich, wurde des Räthsels Lösung nicht schwer. Eine halbe Wachskerze, kaum ausgeblasen und mit ungeduldiger Hast in ein Strohmagazin geschleudert, kann sehr leicht auf dem Wege durch die Luft noch einmal Flammen fassen, und fällt sie dann so unglücklich, daß sie vom Stroh nicht erstickt wird, giebt sich das Uebrige von selbst.

Anton's Zustand war fürchterlich. Er hörte das Jammergebrüll der eingekerkerten Thiere, ohne sich ihnen hülfreich nähern zu können. Nur der Gedanke daran wäre Wahnsinn gewesen. Ueber den dicht im Hofraum zusammengedrängten Lastwagen schlug die funkensprühende Lohe von drei Seiten empor, daß sie ein glühendes Dach darüber bildete. Wahrscheinlich hatte, während Wirthsleute und Reisende schliefen, während Anton mit Laura von Frühling und grünen Wiesen träumte, der Brand sich durch die Wagenburg selbst nach der anderen Seite des Hofes gewunden; und das war ihm leicht geworden, weil nicht nur alle Käfige dicht voll Stroh gestopft, sondern auch mit diesem überall umhergeworfen, so daß der ganze Erdboden davon bedeckt war.

Mitten in das Grausen, welches Anton erfüllte, bei den Martern so schöner Thiere, bei dem Unglück ihres Verlustes, trat ihm gleich einer Rache-Göttin das Bild der Frau vor die Seele, die durch seine Schuld ihr Eigenthum, ihr Vermögen einbüßen und vielleicht, — während er und die Tochter das Leben gerettet, — verbrennen mußte!? Diese gräßliche Befürchtung schreckte ihn auf aus dem starren Stumpfsinn, womit er anfänglich dem Brande zugesehen.

Er wendete sich nach Laura um, dieser zu sagen, daß er die Mutter aufsuchen wolle.... Laura war verschwunden. Wie bei energischen weiblichen Naturen häufig geschieht, hatte sie in dringendster Gefahr ihre besonnene Fassung nicht verloren.

Anton umkreisete den Schauplatz der Verwirrung, so schnell die bleischweren Füße ihn tragen mochten. Er kam vor jener Seite des Wirthshauses, wo der Eingang zu demselben nach dem Strande hinlag, mit Freuden an, weil er sah, daß des armseligen Gebäudes Vordertheil noch verschont blieb.

Pierre und Jean hatten die Reisekutsche sammt dem darauf befindlichen Gepäck der Damen noch glücklich zu rechter Zeit aus dem Hofraum gerissen. Auch die Kasse war gerettet. Madame Simonelli saß auf ihr, den Seidenaffen im Schoos. Laura trug eine Chatouille unterm Arm, auf der Achsel saß ihr Koko, der wildes Hohngelächter ausstieß. Beide Frauenzimmer hatten sich dem Strande genähert, doch hielten sie sich fern von einander. Die Mutter schaute stumm und ernst hinüber, wo bereits einzelne Gluthströme aus dem Dache des nun auch ergriffenen Wohnhauses brachen. Die Tochter ging wie mit einem Entschlusse kämpfend auf und ab.

Pierre und Jean erklärten Anton, daß nichts mehr zu retten sei. Wer sich in den Brand werfen wolle, müsse mit verbrennen und vorher von den halbgebratenen Bestien zerrissen werden. Die Klagetöne der letzteren waren aber schon verstummt. Einigemale nur sah man, wie im Wirbel der Flamme emporgetrieben, einen bunten Ara oder andern Vogel hoch oben erscheinen, um auf der Spitze einer Feuersäule durch die Gluth verzehrt zu werden. Die herrlichen Geschöpfe! Sie erinnerten an die Mythe vom Phönix, — nur daß sie leider nicht, wie dieser, aus der Asche neu aufleben durften!

Wirthsleute, mit Knecht und Magd, hatten ihr bewegliches Eigenthum in's Freie gerettet. Kühe und Schafe waren natürlich verbrannt; von Menschen Keiner. Sie besprachen sich, seitab von der auf ihrer Kasse thronenden Thierführerin, in eine drohende Gruppe vereiniget, berathend, was sie zur Entschädigung fordern, — oder was sie mit Gewalt nehmen würden.

Anton wagte nicht, weder an jene Leute, noch an seine Damen das Wort zu richten. Einem überwiesenen Verbrecher ähnlich stand er da. Er hielt sich selbst für den strafbarsten Mordbrenner, der jemals

gestäupt und gebrandmarkt worden sei. Er staunte nur, daß man sich seiner nicht bemächtige, um ihn dem Feuertode, den er zwiefach verdient, zu überantworten.

Der Tag begann. Das Feuer ging zu Ende: es fand keine Nahrung mehr für seine Wuth.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Zwist und Versöhnung. Mutter und Tochter trennen sich. Anton bleibt bei Laura. Kühne Pläne.

Zwischen den Besitzern der Brandstätte und Madame Simonelli waren die Streitfragen über Entschädigung sehr bald ausgeglichen. Madame zeigte sich als erfahrene Weltfrau, die des Schicksals Fügungen mit Gleichmuth hinnimmt. Sie hatte als Tochter, Gattin, Mutter, selbstständige Wittwe, immer auf Reisen, immer in Wirksamkeit, so viel und so vielerlei erlebt, daß nichts mehr vermochte, sie aus ihrem Geleise zu bringen. Vielleicht auch trug zu ihrer Seelenruhe der Umstand nicht wenig bei, daß sie sich eine reiche Frau wußte, die bedeutendes Vermögen in auswärtigen Banken angelegt. Sie hatte,

wie man sich auszudrücken beliebt: etwas vor sich gebracht.

Der Hauswirth wurde nach M. beschieden, um dort vor Gericht seine Ansprüche geltend zu machen und deren Befriedigung zu gewärtigen, zu welcher Madame Simonelli sich verstand, weil sie jeder Untersuchung über die Entstehung des Brandes auszuweichen wünschte. Indem sie, ohne Weigerung, für eine „vielleicht stattgehabte" Unvorsichtigkeit ihrer Leute einzustehen sich bereitwillig erklärte, vermied sie Forschungen, deren Resultat ihrem Ehrgefühl unerträglich schien.

Pierre begab sich zu Fuße nach der nächsten Ortschaft, Pferde herbeizuschaffen und noch eine Kutsche.

Nicht so leicht schien jener Zwiespalt auszugleichen, der im innern der Familie nachglimmte. Mutter und Tochter standen im Begriff, eine große Scene aufzuführen. Anton ahnete wohl, daß seine Rolle dabei keine glorreiche werden dürfte.

Ein wunderbarer Schauplatz für diese Scenen! Dort die See, über welche ein klarer Herbsttag mild heraufzieht. Hier eine dampfende Brandstatt, aus der noch immer Flammen zucken, die Suchenden zurückschreckend, welche aus glühendem Schutt, mit

Gefahr ihrer Gliedmaßen dies oder Jenes noch hervorzuholen sich bemühen.

Und am Strande, wie eine vertriebene Herrscherin, Madame Simonelli, Gericht zu halten über eine schuldige Tochter, — über einen unschuldig-schuldigen Verräther!

Laura war doch die Erste, die redete.

Das muß ein Ende nehmen, sagte sie; wir müssen klar sehen, Mutter.

„Was das betrifft, meine Liebe, hab' ich schon so klar gesehen, daß ich beinahe wünschen könnte, ich wäre blind. Schämst Du Dich nicht vor unsern Leuten?"

Und warum sollte ich, um Anderer Willen verleugnen, was ich mir selbst eingestehen darf? Ist mein eigenes Urtheil über mich, meine eigene Meinung von mir, nicht wichtiger für mich, als Meinungen und Urtheile Fremder? Ich bin frei, unabhängig, hab' keine Pflichten, außer gegen Sie, meine Mutter, und gegen mich selbst. Die Pflicht gegen Sie hab' ich erfüllt: ich habe, Ihrem Wunsche gemäß, wie ein Aushängeschild an Ihrer Kasse gestanden, seitdem ich von Herrn Amelot getrennt lebe. Sie wissen am Besten, welche Abgeschmacktheiten, welche fade Redensarten ich hinneh-

men mußte, von albernen Stutzern, die frei umherlaufen durften, während unsere armen Affen eingesperrt waren. Ihnen, meine theure Mutter, mißfiel das nicht, wenn der Schwarm der Anbeter mich umlagerte, weil es Ihre Kasse schwerer machen half. Mir blieben sie alle gleichgültig, ich langweilte mich zum Sterben, — aus kindlichem Gehorsam. Da schickt mir der Himmel, oder ich weiß nicht wer sonst? Diesen! und ich liebe ihn. Kann ich dafür! c'est plus fort que moi!

Was Sie dagegen einzuwenden wissen, hab' ich mir ein Jahr lang selbst gesagt. Am Ende half nichts mehr. Ich wurde mit mir einig, — und mit ihm! Was kümmern mich die Andern. Und daß in vergangener Nacht solches Unheil über uns kam, ist nicht meine, ist noch weniger seine, ist nicht die Schuld unserer Liebe; nein, es ist die Schuld derjenigen, die mich verhindern wollte glücklich zu sein. Mich, die ich so wenig Glück erlebte, seitdem ich athme; mich, der man wohl ein Bischen Glück gönnen dürfte! Hätten Sie mich gezwungen ihn zu meiden, so wär' ich nicht entwichen, ihn zu suchen. Doch das versteht sich: der Schade den ich verursacht, trifft mich allein.

In Ihren Händen ist mein väterliches Vermögen. Was Herr Simonelli mir hinterließ, verwalten Sie. Seit dem ich volljährig bin, — ja mein kleiner Antoine, Deine Geliebte ist um so viel älter als Du, armes Kind; desto schlimmer für uns Beide! — seitdem ich volljährig bin besitz' ich darüber die schriftlichen Ausweise. Diese sind von jetzt an ungültig; ich werde sie vernichten, auf mein Ehrenwort! und habe dann nichts mehr an Sie zu fordern. Hunderttausend Francs werden hinreichen, meine Mutter, damit Sie nach London geh'n, und neue Thiere acquiriren, — wenn Sie denn doch einmal nicht aufhören wollen, oder können, in der Welt herumzureisen. Für Hunderttausend Francs kaufen Sie den halben Tower aus. So wäre denn die Sache in Ordnung.

„Das nennt sie „in Ordnung!" Unglückliches Weib, wovon wirst Du leben?"

Ich habe meine kleine Privatkasse; Sie wissen ja. Und meinen Schmuck. Es ist genug für mich und ihn, um in die Welt laufen. Das weitere findet sich. Fürchte nichts, Antoine, nimm meine Chatouille, halte sie, sie ist Dein. Wir haben genug —

„Auf wie lange? Närrin, ohne Verstand, ohne Erfahrung! Leichtsinniges, gutherziges Kind! Deine

paar Francs willst Du hinopfern und kannst wähnen, die Mutter werde das annehmen? Ich sollte Dich schlagen für solche Zumuthung. So weit ist es Gott sei Lob noch nicht mit Madame Simonelli gekommen, daß sie nöthig hätte, ihrer schönen Tochter Eigenthum zu stehlen, wenn sie eine neue glänzende Menagerie etabliren will. Was Dein ist bleibt Dir! Und was mein ist kommt dazu, nach meinem Tode. Und Madame Amelot muß eine reiche Frau sein, aller Welt und allem Feuer zum Trotze! Komm' in meine Arme, Laura. Ich war auch jung; ich besinne mich auf ähnliche Thorheiten aus meinem Leben. Ich kann meiner einzigen Tochter nicht zürnen! Ich verzeihe Dir."

Und sie umarmten sich im Angesicht der See, — der Sonne, — Anton's, welcher letztere den schlimmsten Stand hatte in den ein junger, braver thatkräftiger Bursch versetzt werden kann: Weiber über sich und sein Geschick verhandeln zu hören, ohne Berechtigung den Ausschlag zu geben.

Durch die Versöhnung mit ihrer Mutter errang Laura die Erlaubniß, mit dem Manne, der niemals ihr Gatte werden durfte, — es sei denn, Herr Amelot wolle vorher aus besonderer Gefälligkeit sich das

Genick abstürzen, — in die Welt zu ziehen, während Mama nach London ging, Thiere anzukaufen. Pierre und Jean mußten als Vertraute und geübte Männer vom Fach gleichfalls dahin. Die große Wasserreise von M. aus nach London zu wagen, schien es schon zu spät im Jahre. Madame Simonelli zog vor, den Weg durch Deutschland und Frankreich bis nach Calais zu nehmen. Sie behielt ihre wohleingerichtete Reisekutsche, als Gesellschaft den kleinen Seidenaffen, nächst Koko das einzige unverbrannte von so vielen Thieren. Pierre begleitete sie. Jean erhielt Geld und die Weisung, sich auf eigene Hand nach London zu begeben.

Der Abschied war herzlich genug, aber kurz, resolut, wie er es immer bei Personen ist, die seit ihrer Geburt, an Trennung, Entfernung und Wiedersehn gewöhnt sind.

Anton, theils aus aufrichtiger Anhänglichkeit für seine Wohlthäterin, denn das war ihm die Simonelli wirklich gewesen, theils aus Verlegenheit, seiner peinlichen Stellung wohl bewußt, versuchte dem Lebewohl einige schwiegersöhnliche Färbung zu geben, wurde jedoch mit diesem Versuche völlig in die Flucht geschlagen.

Junger Mann, redete die rüstige Frau ihn an, bevor sie in den Wagen stieg, wir scheiden freundlich, doch nicht als Freunde. Ich kann denjenigen nicht für einen Freund meines Hauses ansehen, der sich zwischen mich und meine Tochter stellte. Als Laura wider meinen Wunsch Madame Amelot wurde, sagt' ich ihr voraus, was geschehen ist. Diesmal will ich nicht prophezeihen, das Verdienst die Wahrheit vorher zu künden, wäre zu gering. Uebrigens wünsch' ich euch gute Reise, und viel Vergnügen, — so lang es dauert!

Der Postillon stieß in's Horn.

Laura und Anton blieben sich selbst überlassen und ihrer Zärtlichkeit, — und das war vielleicht das Schlimmste, was ihrer jungen Liebe, sollte sie ja zur alten reifen, widerfahren konnte. Von der Stunde an wo jedes Hinderniß verschwindet, welches Sehnsucht von Gewährung trennte, beginnt auch gewöhnlich die Sehnsucht zu schwinden.

Bei Anton, dem überraschten Neuling, schien die erste Wirkung des sicheren, ungestörten Besitzes günstig, sie gab ihm die Haltung eines neuvermählten zufriedenen Gatten.

Für Laura, wo der Reiz dieser Täuschung nicht

vorwaltete, wurde schon der Anfang ihres Honigmondes bedenklich. Der kleine Krieg gegen die Mutter hatte sie so hübsch beschäftiget; jetzt gab es keine Aufpasserin mehr, die jeden verbotenen Blick, jeden inbrünstigen Seufzer überwachte. Dafür lauerte bereits der Ueberdruß und gähnte schon bisweilen hinter den Gardinen hervor.

Sein Glück recht aus dem Vollen zu genießen, hatte unser Paar sich gleich in M. festgesetzt. Violinenspiel, Gesang, Guitarrengeklimper, Lektüre, sollten sich anderen Blumen gleich durch die Rosen der Liebe schlingen.

Wäre nur irgend eine Störung von Außen eingedrungen; hätte nur irgend ein verdrüßlicher Umstand sie gütigst beunruhigen wollen! — Doch so gut sollt' es ihnen nicht werden. Vor lauter Seligkeit und Wonne geriethen sie schier in Verzweiflung.

Anton, zu wahr und ehrlich, um eine Zufriedenheit zu erheucheln die ihm fehlte und deren er seine schöne Hälfte schon früher verlustig gesehen, öffnete nach einigem Kampfe sein Herz:

Was soll aus mir werden, begann er eines Morgens, was soll aus mir werden, Laura? Ich empfinde in mir eine Leere, welche sogar durch Deine Gunst und

Deinen Besitz nicht ausgefüllt scheint? Ein Ziel müssen wir uns doch setzen, einen Zweck muß ich doch suchen, den ich erreichen will! Ich kann doch mein Leben nicht vergeuden, indem ich von Deinem Gelde zehre und — wenn ich auch nicht müßig gehe, — doch nichts fördere. Wie lange sollen wir noch hier verweilen? Sage, Laura, meinst Du nicht auch, daß ich ein Geschäft unternehmen, daß ich etwas beginnen dürfte?

„Antoine, Du redest, als ob Du meiner schon satt wärest!"

Du weißt am Besten, wie wenig das möglich ist. Doch leugne wie Du willst, auch Du spürst das Bedürfniß, diesen traurigen Ort zu verlassen. Auch Du ahnest, daß ein fauler Tagedieb Dich bald belästigen könne.

„Uebe Dich nur auf Deiner Geige!"

Thu' ich's nicht? Alle Mäuse im ganzen Hotel können mir's bezeugen. Aber was hilft mir das? Ein großer Künstler zu werden, dazu gehört mehr.

„So mache wieder Körbe."

Spotte nicht. Jene glücklichen Tage sind vorüber, wo ich mir daran genügen ließ. Nein, Laura, ich hätte

wohl eine Idee, ... doch wirst Du sie verlachen. Sie ist kühn; — vielleicht gar toll. —

„Dann heraus damit! Je toller, desto besser wird sie mir zusagen!"

Mein Violinspiel ist nicht bedeutend genug und ich habe auch zu wenig Schule, zu wenig musikalische Kenntnisse, um als Virtuose zu glänzen. Aber an Bravour fehlt es mir doch nicht und manches Stückchen spiel' ich leidlich. Nun hab' ich mir so gedacht, es käme nur darauf an, was ich etwa vermag in einer Art und Weise vorzuführen, die noch nicht da war. An einen Geiger, der neben den übrigen Musikanten steht, werden mit Recht große Ansprüche gemacht und er muß viel leisten, bis er seine Nachbarn überragt. Wenn aber Einer käme, der das Ding....

„Willst Du vielleicht Deine Variationen über nel cor piu non mi sento vom Kirchthurm herab zum Besten geben. Das hätte sein Gutes, man würde die falschen Griffe weniger heraushören."

Vom Thurme nicht, — wohl aber vom Pferde.

„Vom Pferde? Warum nicht gar vom Esel?"

Du meinst, um in meiner Verwandtschaft zu

bleiben? Sei nicht boshaft und lass' mich ausreden. Als ich im Cirkus bei Guillaume war —

„Ah, Madame Guillaume!“

Lass' mich ganz ausreden; unterbrich mich nicht. Und wenn ich fertig bin ist die Reihe an Dir. Als ich bei Guillaume war, und ritt, verwunderten Er und seine Leute sich über mein angeborenes Reiter-Talent. Angeboren mußt' es sein, denn ich hatte vorher noch niemals ein Pferd bestiegen, — wenn Du nicht den Ziegenbock so nennen willst, den unser Gemeindehirt in Liebenau zur Ergötzlichkeit seiner Kinder hielt. Mir kam es vor, als ich im Sattel saß, wie wenn ich schon häufig davon geträumt und mich im Traume geübt hätte, wie wenn diese Träume jetzt in Erfüllung gingen. Ich fühlte mich ein ganz anderer Mensch! Du untersagtest mir damals, Guillaume's wieder zu besuchen, — und ich gehorchte. Das gilt jetzt nichts mehr. Wie wir jetzt mit einander stehen, kann das kein Hinderniß meines Planes sein und Du wirst nicht argwöhnen, daß ein armer Junge, dem Du Dein volles Vertrauen und mit diesem Dich Selbst geschenkt hast, Dich auch nur durch eine Silbe verrathen, Dich mit Undank belohnen könnte. Wie wenn wir nun

Herrn Guillaume nachreiseten? Wenn ich bei ihm lernte? An Muth, Gewandheit, Kraft fürcht' ich keinen Mangel. Ehe vier Wochen vergehen steh' ich auf meinem Rosse, so sicher wie der kleine Kerl mit der Lyra dort oben auf dem blau-grünen Ofen steht. Ihre Sättel sind ja breit ausgepolstert und bequemer, als manches Kanapee hier im Gasthause. Eine erträgliche Figur will ich schon machen, und daß ich nicht schlecht gekleidet sei, ist Laura's Sorge, die ihren kleinen Herrn Amelot so aufzuputzen verstand, daß er einem Apollo glich, nicht wahr? Eh bien, ich bin schlank. Wenn ich nun mein Solo reitend spiele, nachdem ich es vorher mit Guillaume's sicherem Orchester tüchtig eingegeigt, so macht das Aufsehn. Guillaume engagirt mich. Auf diese Art erwerb' ich etwas, bringe auch etwas in unsere Ménage, (aus der Manège) gewinne außerdem Zeit, übe fleißig, setze täglich drei Stunden daran, und ehe ein Jahr um ist, jag' ich mit dem wilden Furioso um die Wette, — oder ich habe den Hals gebrochen. Im ersteren Falle ist Dein Freund ein tüchtiger Mann, den man rasend applaudirt, auf den Du stolz wirst! — Im letzteren Falle bist Du zum Zweitenmal Wittwe und für diesen Fall ertheile ich Dir heute, noch sehr, sehr

lebendig wie Du weißt; heute wo mein Kopf noch auf heilem Halse steht und blüht, wie eine Feuerlilie auf ihrem Stengel; heute schon im Voraus die Erlaubniß, mich nicht länger zu beweinen, als drei Jahre, drei Monate, drei Wochen, drei Tage und drei Stunden. Hat die Dritte ausgeschlagen, darfst Du Dich nach Deinem Dritten umschauen! Doch sieh zu, ob Du wieder einen Antoine findest!

„Nein ich finde keinen! Und stirbst Du, will ich mit Dir sterben! Jetzt erst bist Du schön! Jetzt erst lieb' ich Dich mit all' der Liebe, deren ich fähig bin. Du hast Recht: Leben und Wagen! Ohne Leben keine Liebe; ohne Gefahr kein Leben! Heute noch lass' uns Anstalten treffen zur Reise! Oh, ich sehe Dich zu Pferde! Du mußt entzückend sein: diese breite Brust, diese feine Taille, diese aristokratischen Knöchel; ganz comme il faut! Und wie will ich Dich kleiden. — Fort mit den geschmacklosen traditionellen Lappen, wie sie um jene plumpen Stallknechte flattern! Fort damit! Wenn Du auftrittst, sollen alle Männer vor Neid gelb werden und alle Weiber aus Mißgunst bersten, weil Du nicht ihnen gehörst; weil Du mein bist! Was?? Madame Guillaume? Ich fürchte sie nicht. Wird sie wagen sich mit mir zu messen? Ich

hatte sie nur zu fürchten, ehe Du mich kanntest, wie Du mich jetzt kennst. Nicht wahr Antoine?"

Heute noch bleiben wir hier. Heute noch: nur Liebe! Und morgen.... in's Leben! Auf die Reise! In die Welt! Glück auf! Glück auf: die Vagabunden!

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Holtei, Karl <<von>>,

Die Vagabunden Roman

Bd.: 1

Breslau (1852)